Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

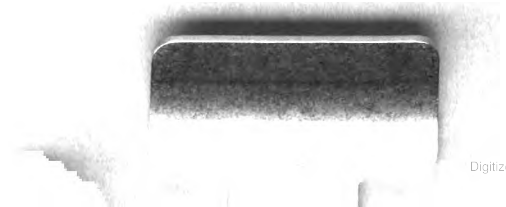
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HEINRICH ZERKAULEN

HERR LUKAS AUS KRONACH

ROMAN

EDMUND HUYKE VERLAG · LEIPZIG

Digitized by Google

13.—17. TAUSEND

Alle Rechte vorbehalten

Satz der Offizin Poeschel & Trepte · Leipzig
Druck der Firma Gustav Gerstenberger · Chemnitz
Einband von Paul Hartmann · Leipzig

Digitized by Google

PT2653
Z665H5
1943

Sie waren schon einige Stunden gewandert. Es ging auf Mittag zu. Die Sonne stand hoch, unbeweglich, sie füllte das Tal mit flüssigem Gold. Still hielt der Wald die Höhen zu beiden Seiten besetzt, ein dunkler Rahmen, darüber sich das blaue Zeltdach des Himmels spannte.

„Luft – Luft!" sagte der eine der beiden Jünglinge und faßte sich dabei an die Brust, um das gelöste Hemd eine Handbreit weiter zu öffnen. „Beinahe ein Gleichnis, Herr Lukas: wir wandern unter der Glutglocke der Sonne wie Käfer, die am Glas hochklettern. Zerschlagen, Herr Lukas – man müßte es zerschlagen können, daß die Scherben spritzten!"

„Ihr seid es nicht gewohnt." Der also Angeredete lachte. „Das viele Studieren macht Euch die Beine lahm. Ich male im Wandern – seht Ihr, Herr Pirkheimer. Hernach läuft es mir von selber in den Pinsel."

„Ach – Eure Bilder! Ihr seht die Bäume, den Wald, ein Haus, einen Garten – aber Ihr seht nicht den Menschen. Nicht das, was hinter einem Menschenantlitz geschrieben steht!"

„Aber im Urteil seid Ihr noch rascher, als die Beine Euch tragen, Herr Willibald Pirkheimer. Ihr habt –"

„Noch kein Bild von mir gesehen, wolltet Ihr sagen. Hat seine Richtigkeit. Doch Ihr kennt schon manches Bild von mir, Bilder, so ich sie mit Worten male – und versteht mich nicht. Ein Gleichnis, Herr Lukas: wie das Tal hier, eingeengt von Bergen links und rechts, überdorrt von der ewigen Sonne, nirgends einen Ausweg zeigt, so Deutschland!"

Lukas, der Maler, zeigte mit der ausgestreckten Hand vor sich her, daß sein Begleiter stumm aufblickte: „Hier ist

M332511 Digitized by Google

der Ausweg. Wir gehen ihn schon. Man muß nur wollen und sein Ziel im Auge halten, dünkt mich."
Sie waren fast gleichaltrig, die so ihre Straße zogen, die von Bamberg nach Kronach führte, zuerst das weit offene Tal hindurch, dann mündend in zwei Arme, die sich immer enger schlossen. Vielleicht war es nicht ungefährlich, diese Straße zu wandern. Die beiden jungen Männer sahen gut gekleidet aus. Sie mochten ihre fünfundzwanzig oder achtundzwanzig Jahre zählen, Maler der eine, der ewige Student, ein Rechtsgelehrter, der andere. Es brauchte keiner besonderen Umstände, daß zwei Menschen in solchem Alter Gefallen aneinander fanden. Dieser Willibald Pirkheimer, wie er sich nannte, hatte an einem Pfeiler im Dom gelehnt, als wäre er selber schon ein Stück Stein geworden, kein Beter, wie man gleich erkennen mochte, dennoch ein in Gott Versunkener. So hatte ihn Lukas, der Maler, gesehen und hatte ihn, selber gedeckt vom Schatten des Gewölbes, mit ein paar Strichen gezeichnet. Die Papierrolle in der Hand, so war Lukas auf den Fremden zugetreten, der immer noch unbeweglich verharrte, einem Gesetz gehorchend, das außerhalb seiner selbst stand. Ein Bauherr mußte es sein, ein Steinmetz, am Ende ein Maler wie Lukas auch?
Aber selbigen Abends noch hatte Willibald Pirkheimer, dem das also entstandene Konterfei des Unbekannten wohl gefiel, beim Trunk unter dem Blätterdach der Schenke vor dem Tor von Padua und Pavia geschwärmt, drunten in Italia, wo er die hohe Schule besucht.
Nun, es schien Lukas gut, daß sie jetzt ihre Straße wanderten, die einzige, die er bisher im Leben gegangen war, den Ausweg, wie er sie genannt hatte. Und seine Gedan-

Digitized by Google

ken kreisten um das Ziel, das zu beachten blieb. Er verhehlte sich nicht, daß dieses Ziel seit gestern abend zu schwanken begonnen. Gewiß, auch nach Kronach war die Kunde vom Aufruhr des Bundschuh gedrungen, jener aufständischen Bauernbünde aus dem Elsaß, die den groben, mit Riemen um den Knöchel festgebundenen Bauernschuh als Sinnbild und Feldzeichen trugen. Gewiß, es ließ sich spielen mit solchen Gedanken, sie fuhren wie junger Wein in das Blut. Sie formten am Ende auch den erregenden Schnitt jener Blätter der ‚Kreuzigung', die er Barbara nicht hätte zeigen dürfen.

Unwillkürlich beschleunigte Lukas seinen Schritt: Barbara! Zwei Tage lang war er fort gewesen. Er sah ihr Gesicht vor sich, das kastanienbraune Haar, das sie immer würde offen tragen müssen, zu Hause und in der Werkstatt. Nein, das Ziel blieb unverrückbar. Was ging ihn der elsässische Bundschuh an – was dieser Willibald Pirkheimer aus Nürnberg mit seiner Sorge um Deutschland? Barbara Brengbier ging ihn etwas an und ihr Vater, der Herr Bürgermeister aus Gotha im Thüringischen. Das andere mochte doch der Bischof von Bamberg besorgen oder sein Domherr, der Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten von der Curia St. Blasii. Die kümmerten sich ja auch sonst um alles. Lukas brauchte nur zu malen, tüchtig zu malen, daß ihm Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten recht viele Aufträge verschaffte. Der hatte seinen Narren an Lukas. Der hatte ihm gestern auf einmal von Wien geredet – Lukas müsse nach Wien, womöglich nach Italien.

Ein Funke war aufgeflammt und hatte gezündet – oh ja, Wien! Oh nein – Barbara, hatte es dagegen gleich im Her-

Digitized by Google

zen des Lukas warnend gerufen. Und dann war dieser Willibald Pirkheimer im Dom gestanden, hatte von Pavia und Padua erzählt.

„Ihr müßt nämlich wissen, Pirkheimer, daß ich ans Heiraten denk'", begann Lukas unvermittelt.

„Im Odenwald", lautete die Antwort, „wählt man den Donnerstag zur Hochzeit. Er hat die meisten Buchstaben aller Tag jeder Woche. Das bedeutet eine lange Ehe und ein langes Leben."

„Sie heißt Barbara –"

„Im Odenwald versuchen die Brautleute, einander die Fußspitzen auf des anderen Schuhwerk zu setzen, bis der Pfarrer kommt. Wer dann oben steht, ich meine auf des anderen Schuhwerk, der wird künftig Herr im Hause sein."

„Ich könnte sie nicht malen, Pirkheimer, so lieb hab' ich sie. Soll keiner ihr Gesicht je auf einem Bild mit Wissen betrachten dürfen –"

„Odenwälder Landrecht empfiehlt, daß künftige Eheleute möglichst gleichbegütert seien."

„Zum Teufel mit Eurem Landrecht!"

Aber Pirkheimer verzog keine Miene. Im gleichen ruhigen Tonfall sagte er: „Im Odenwald gibt es einen Spruch, der heißt so: Gut gefrühstückt spürt man den ganzen Tag, gut geschlachtet das ganze Jahr, gut geheiratet das ganze Leben."

Barbara und Wien, Wien und Barbara – die Unruhe ließ sich nimmer fortleugnen. Es war nicht das Rechte, was Lukas diesmal mit nach Hause brachte. Zum Heinrichstag in Bamberg wollte Lukas mit Barbara Brengbier gesprochen haben. So war es ausgemacht in seinem Her-

Digitized by Google

zen: Wenn der Abt vom Michelsberg mit seinem Konvent, mit Kreuzen und Fahnen herabstieg zur Burg, wenn der Schrein des Heiligen von allen Rittern getragen würde, vor und neben ihm die großen Kerzen der Bäckerzunft. Wenn im heiligen Zuge die bunten Wappen der Würdenträger aufglänzen würden, die schwarze Henne auf grünem Dreiberg im Gold der Grafen Henneberg, der güldene Löwe im Schwarz der Herzöge von Bayern, der silberne Querbalken im Rot der österreichischen Babenberger, der rote Löwe im Silber der Zollern. Farben – ach, immer nur Farben! Barbara und Wien – Wien und Barbara.

„Und wenn es dann aus ist im Odenwald", ließ Pirkheimer sich aufs neue vernehmen, „ich meine – wenn der Herr des Hauses gestorben ist, dann muß einer den Tieren seinen Tod ansagen. Insonderheit den Bienen wird der Tod gemeldet durch Rütteln des Stockes und im Namen der drei höchsten Personen."

Lukas war mit seinen Gedanken noch beim Heinrichstag, er verstand den Kameraden nicht: „Wie?"

„Ich meinte nur", sagte der andere. Doch diesmal war der Hohn in seiner Stimme unverkennbar. Willibald Pirkheimer, Doctor juris zu Nürnberg, Freund des Albrecht Dürer, in einer Rechtsangelegenheit nach Bamberg gerufen – er hatte sich getäuscht in dem Herrn Lukas. Der Umweg über Kronach schien überflüssig geworden. Wollte einer vorankommen im Leben, durfte er nicht in den Augen eines Mädchens ertrinken, bevor er das Schwimmen gelernt. In der Kunst war es nicht anders. Auch ein Jurist konnte über ein Bildnis stolpern. Willibald Pirkheimer gestand sich ein, daß er über eine

Digitized by Google

Zeichnung des Herrn Lukas gestolpert war. Sie hatte mehr versprochen, als der Mensch im Künstler halten mochte. Zweihundert Schritte weiter gabelte sich die Straße. Dort würde Pirkheimer ohne viele Umstände die nutzlose Begleitung aufgeben.

„Im Odenwald mag es sonderbare Sprüche geben, doch nirgendwo in Deutschland einen Bauernhof wie diesen", lenkte Herr Lukas ein. Es lag ihm nichts an einem Streit. Dieser da kam aus Nürnberg. Nürnberg war noch lange nicht Wien. Aber Nürnberg lag näher an Barbara. Sollte sich Sehnsucht nach dem geliebten Menschen nach Wegstunden bemessen lassen?

In der Tat, zweihundert Schritte weiter an der Gabelung gab eine Kastanienallee den Blick frei auf den seltsamen Bauernhof, von dem Herr Lukas behauptete, ein zweiter dieser Art ließe sich in Deutschland nicht finden. Rund wie ein Kastell war die Anlage des Hofes errichtet, mit steil in die Höhe geführten Mauern, durchsiebt mit einem Kranz von Fenstern, immer das eine über das andere gelagert.

„Womit wir die Hälfte des Weges erreicht hätten", entschied Herr Lukas. Er bog in die Kastanienallee ein und schritt einem offenen Torflügel zu, der wie ein horchendes Ohr aus dem Mauerring ragte. „Es läßt sich gut rasten hier – bis morgen, wenn wir wollen."

Willibald Pirkheimer antwortete nicht. Sein Entschluß nur, einen anderen Weg ohne den Maler einzuschlagen, schien umgestoßen, wenngleich Lukas an dieser Sinnesänderung kein Verdienst zugeschrieben werden konnte. Eine verwunschene Burg, so ragte das Kastell wie ein stumpfer Mauerball aus der Erde. Nun gewahrte man

Digitized by Google

auch, daß reisige Knechte vor dem Toreingang rasteten. „Aufseßsche sind es", erklärte Lukas. „Ich erkenn' ihr Banner, die rote Rose auf dem weißen Querbalken im blauen Feld."

Lachen und stichelnde Zurufe empfingen die Ankommenden. Doch galt diese Aufmerksamkeit nicht ihnen, wie sie gleich merken sollten. Im dichten Ring lagerten die Knechte, mitten unter ihnen die Herren Ritter Hans von Aufseß und sein Bruder Peter im Reitkleid eines Domherrn. Das Lachen und die Zurufe aber galten den beiden Bauern, die im Grase auf den Knien hockten und Strickkatzenziehen spielten. Pirkheimer machte runde Augen, er begriff nicht, was da vorging.

Herr Lukas bekam Oberwasser: „Weiß der Herr Pirkheimer kein Sprüchlein dazu aus dem Odenwald? Ja – das können nur die Starken bei uns im Frankenland. Der Kopf darf nicht heraus aus der Schlinge um den Nacken. Und nun hocken sie da wie Katzen, die sich anspringen und anfauchen. Entweder zieht der eine den anderen hinüber, oder der Widerstand wird so groß, daß der Strick reißt. Schaut nur das Spiel der Muskeln – Kerle sind das, Kerle!"

Die miteinander rangen, denen floß der Schweiß von der Stirn. Aber sie lachten sich an dabei. Waren es nicht Vater und Sohn? Keiner gab nach, der Alte nicht, der Junge nicht. Schrauben gleich, so hatten sich die Kerle in die Erde gebohrt, beweglich allein blieben die Schenkel und Oberkörper, schnellten vor, schnellten zurück, immer das stolze Haupt nach hinten gegen die Schleife des Strickes gepreßt.

„Das Turnier des Bauern", sagte Lukas. Eine große

Digitized by Google

Kraft lag in dem Wort. „Ich habe sie beide schon gezeichnet, morgen zeige ich Euch die Blätter. Der Dürer kann sie nicht besser machen."

„Wer siegt, kriegt eine Kanne Wein!" schrie der Aufseß in den Tumult hinein.

„Und von mir einen Ablaß", lachte der Domherr.

Da riß der Strick am Nacken des Jungen mitten entzwei, ohne daß einer den anderen hätte zwingen können. Eine Kanne für beide und ehrlich geteilt. Einen Ablaß für beide und ehrlich geteilt.

Ehe die Knechte sich wieder verliefen, die Herren von Aufseß folgen konnten, Vater und Sohn sich vom Rasen erhoben, war Herr Lukas sehr eilig durch den Torweg verschwunden und zu ebener Erde in eine Stube getreten. Die Türe hatte er offenstehen lassen, Herr Pirkheimer konnte nicht ahnen, daß er am Ende stören würde. Da fuhren die beiden auch schon auseinander, das Mädchen und der Herr Lukas.

„Strickkatzenziehen – so sagtet Ihr wohl?"

Lukas lachte nur. „Gib ihm die Hand, Elsbeth – er ist mein Freund."

Elsbeth? Hatte Pirkheimer richtig gehört? Elsbeth und nicht Barbara?

Dann war es doch kein Umweg, mit nach Kronach zu kommen, mit diesem Herrn Lukas – überlegte Willibald Pirkheimer, während er noch die Hand des Mädchens Elsbeth in der seinen hielt.

*

Dreihundertfünfundsechzig Fensteraugen spähten nach allen Seiten, so hatte es Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten gewollt, da er seinem Bischof den Rat gegeben,

Digitized by Google

diesen befestigten Hof zwischen Bamberg und Kronach anzulegen. So hoch die Mauern sich reckten, so tief gründeten sie in der Erde. Nicht noch einmal würde der verheerende Brand der Hussiten Zunder und Nahrung finden. Es roch immer noch nach versengten Kleidern und verkohltem Holz, sofern einem die Nase nicht nur mit Weihrauch ausgefüllt schien. Das Reich wollte nicht mehr zur Ruhe kommen. Doch es war wie das verdammte Geäst der Süßholzwurzel in den Feldern rings um die Residenz: klaftertief steckte das im Boden, weit verzweigt. Und hielt man es endlich in der Hand, item, dann fehlte noch das Geheimnis der Zubereitung, daß der Lakritzensaft trinkbar würde, die richtig abgewogene Menge von Holunder, Schmalz und Mehl für den Bärendreck.

Der Bischof mußte ein Hexenmeister sein, wollte er all das unter einen Hut bringen, was lieber in vielen Hüten daher stolzierte. Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten wußte es wohl: die dicke Wurzel Deutschland lag tief in der Erde vergraben, war weit verzweigt und schmeckte nicht immer süß.

Die Sommernacht breitete mit Bedacht ihren heißen Mantel um den Rundbau des Bauernhofes, verbarg ihn tief in ihrem Faltenwurf. Die meisten der dreihundertfünfundsechzig Fenster waren ohnedies blind angelaufen, dafür konnte der Bauer nichts und nichts die Magd Elsbeth. Dicht und geheimnisvoll war das Netz der Spinnen geworden um die Fenster des einsamen Bauernhofes, in dessen Kammern die eichenen Truhen bereitstanden, Haufen von Steinkugeln gestapelt lagen, scharfe Lanzen und anderes Kriegsgerät. Hier mochte der Bischof von

Digitized by Google

Bamberg seinen Domschatz wohl hüten, wenn ihm die eigene Residenz zu ungemütlich wurde und er lieber in die Gewölbe der Erde stieg, denn in die schwankenden Türme des Himmels, darinnen die Gløcken hingen. Die ganze fränkische Ritterschaft mochte Platz finden in dieser Bauernburg vor Kronach, dem gesicherten Wall der Veste Rosenberg.

Ein Pferdehuf traf einen Querbalken, ein Hund schlug an. Willibald Pirkheimer blickte in die Nacht hinaus, er wanderte durch sein Herz. Schön anzuschauen war die Magd Elsbeth, und schön war die Welt. Ob er sie zeichnen würde, dieser Herr Lukas, da er doch Barbara so liebte, daß er sie nicht zeichnen konnte?

Der schwimmende Mond war dunkel verhängt. Spät hob sich die Wolke, als ob sie blutete, durchflutet noch vom purpurnen Licht der Himmelsampel. Still hielten die Bäume, die den Hof umstanden, ein verschlafener Vogel rief im Traum einen Namen.

Aber dennoch donnerte die Erde, ein Brausen strich durch die lautlose Nacht, Pirkheimer vernahm es wohl. Zerfetzte Glockenklänge überrauschten das Zirpen der Grillen, es splitterte wie von Waffen, Menschen schrien ihren letzten Schrei, aus der Ferne klagte ein Käuzchen. Es ging nicht um eine Barbara oder Elsbeth – Pirkheimer würde wach bleiben, bis Lukas zurückgekehrt sei. Gestern im Dom, da hatte er den gleichen Aufruhr der Stimmen vernommen und war doch in einem Gotteshaus gestanden, darinnen die Steine nur wußten vom Gebet. Wußten sie mehr – die Steine? Hatten die Gebete nicht Wogen gleich die Erde überschwemmt, und immer noch blühte nicht das Korn des Glückes und des Friedens?

Digitized by Google

„Du solltest nur die beiden gesehen haben, wie sie auf den Knien lagen und sich anlachten dabei", sprach Hans von Aufseß zu seinem Bruder, dem Domherrn. Seine Stimme klang müde.
„Sie haben Nacken wie die Stiere."
„Der Bundschuh geht um –"
„Im Elsaß, Bruder."
Die vergüldete Kanne, gefüllt mit rotem Wein, spiegelte sich im brünstigen Licht des Kienspans, dessen Harz süßen Duft gab. Genießerisch hob der Domherr den Becher zu den Lippen: „Morgen lese ich in Kronach die Messe, übermorgen trinke ich in Steben den Säuerling."
„Nur gut, daß die Hussiten nicht wiederkommen", sprach Ritter Hans von Aufseß, er verzog die Lippen dabei. „Sie verlangten Armut der Geistlichen."
„Zwei Seidel Säuerling am Tage, also beginnt die Kur, steigend mit zwei oder dreien Gläsern bis zu achtzehn am Tage. Kann man ärmer sein, denn achtzehn Tage lang achtzehn Seidel Säuerling trinken müssen – und keinen Wein?"
Der Domherr Peter von Aufseß war alt geworden, mußte die Kur gebrauchen. Er betete sich langsam in den Himmel hinauf und kümmerte sich nicht mehr um das, was er auf der langen Reise schon hinter sich gelassen.
„Hab' gelesen, daß die Quellen von einer Menge Eisengeist und Vitriolgeist seien und goldhaltig. Soll ihnen eine liebliche Eisentinktur inhaften, daran sich auch viele und unter solchen hohe Standespersonen zu ihrer Gesundheit fruchtbarlich bedienen."
„Liest du Brevier – Bruder Peter?"
Nicht einmal zwei Brüder mochten sich verstehen. Es

Digitized by Google

kam von der Ungenügsamkeit, vom Hochmut des Menschen, der als Dienender geboren, als Herrschender sterben wollte. Da sollte ein Cristoforo Colombo eine neue Welt entdeckt haben, ein gewisser Vasco da Gama einen neuen Seeweg. Irgendwo mußte ein Nikolaus Kopernikus leben, dem es darum ging, die Form der Welt und die Symmetrie ihrer Teile aufzudecken. War er der liebe Gott? Hatte man nicht an der alten Welt genug? Mußten die Menschen Schiffe bauen, wenn die Städte noch halb verwüstet lagen? Pax domini allen, die guten Willens waren. Domherr Peter von Aufseß war guten Willens. „Du hast es mit den Hussiten und mit dem Bundschuh, Bruder –"

Am besten, man schwieg und trank den guten Wein. Auch Ritter Hans schwieg. Die reisigen Knechte konnten gut hetzen, als die Bauern vor ihnen auf den Knien lagen. Derweilen hatte Maximilian, erwählter römischer Kaiser, zu Wien den Ewigen Landfrieden ausgerufen. Es gab aber viele, die taube Ohren zeigten. Es konnte einem vor lauter Landfrieden dabei um Hals und Kragen gehen.

Eine Festung sollte dieser zerlumpte Bauernhof sein? Die Messer hatten Rost angesetzt, und die Steinkugeln schimmelten im Moos. Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten gab sich mehr mit der Kunst ab denn mit der Ritterschaft. Einem hergelaufenen Maler oder Bildschnitzer taten sich Tor und Angel auf in der Residenz. Und wenn einer vierzehn Heiligenköpfe auf einmal malte, dem schenkte man eine Pfründe. Wann war das letzte Turnier gewesen zu Bamberg, der ritterlichen Stadt?

Digitized by Google

Trinken – austrinken den guten Wein. Der Kienspan war schon heruntergebrannt. Gute Nacht, wenn das einmal losging in Deutschland.

Auf weichen Pfoten, schnuppernd mit der Schnauze über die Fährte hinspürend, lief der Hund voraus. Ein Grashalm neigte sich betroffen vor dem Ungeheuer, das aus Nacht und Busch riesengroß auftauchte. Ein Käfer, zu Tode erschrocken, kroch ganz in sich zusammen. Doch die weichen Pfoten taten ihm nichts, berührten ihn kaum. Auch die Fährte selbst wurde nicht ernst genommen. Mochte da wechseln, was wollte. Tapp, tapp, tapp – machten die weichen Pfoten. Tapp, tapp, tapp – ich bin der Herold Cupido. Ich tue nur so, als ob ich zuschnappen könnte. Heute nicht – ich sichere nur: Tapp, tapp, tapp.

Auf dem Wegrain schritten zwei dahin, Arm und Arm um die Hüfte gelegt, auf dem grünen Seidenteppich, der immer den Liebenden zu Füßen liegt. Lukas sah einen Baum, wie er sich zitternd gegen den Nachthimmel abhob, ein flimmerndes Gebilde aus Blatt und Linie, ein Geäst der Liebe, das von der Erde bis zu den Sternen reichte.

Würde es in Wien einen solchen Baum geben?

Ein maßloser Gedanke, der jäh bis in den Arm zuckte, der Elsbeth umschlungen hielt.

„Ja – Liebster?"

Aber Lukas schwieg. Und Elsbeth fragte nicht mehr. Was sollte man auch reden, wenn man sich gut war, den Gräsern längs des Weges, dem Hund und dem Mond. Nein, Elsbeth wollte nicht denken und nicht fragen, sie

Digitized by Google

wollte die Stunde auf den Lippen schmecken, statt sie mit Worten zerreden. Sie war eine Magd, und Lukas war ein Herr. Der junge Sohn des Bauern wußte es wohl, daß Elsbeth mit dem Maler ging. Aber das mußte so sein, er zeichnete sie ja. Mit dem offenen Haar hatte es begonnen. Wann trug eine Bauernmagd offenes Haar? Auf den Bildern des Herrn Lukas aus Kronach.

Elsbeth hätte ein solches Bild gerne einmal mit Muße betrachtet. Aber dazu ließ es Herr Lukas nicht kommen. War er fertig mit seiner Zeichnung, dann beugte er sich schon über das Mädchen, und ihre Lippen reichten ihm den Lohn. Ein Künstler von Rang forderte den Preis, er ließ sich nicht abgelten in kleiner Münze.

Tapp, tapp, tapp – machte der Hund, er war erstaunt und wandte sich zu den beiden zurück, die ihm folgten. Mußte man so lange suchen in dieser Nacht, um einen Baum zu finden, unter dessen Krone sich rasten ließ wie in einer schützenden Grotte?

Lukas hielt das Mädchen im Arm, doch seine Gedanken durchjagten den Tag, der hinter ihm lag. Sie mußten höllisch achthaben, diese Gedanken, es ging dabei über dreiteilige Fußangeln mit der Spitze nach oben, wie man sie den Pferden hinwarf, denen man schaden wollte. Ehe einer sich's versah, war er hängengeblieben an solch einem spitzen Dorn, wie Willibald Pirkheimer sie heute über den Weg gestreut hatte. Was etwa meinte er mit dem, was hinter einem Menschenantlitz geschrieben stehe? Hatte es den Kameraden aus Nürnberg gewurmt, daß er mußte zu Pavia und Padua studieren, derweilen Lukas alles von selber in den Pinsel lief?

Nein, ganz so einfach war es hinwiederum nicht gewesen.

Digitized by Google

Im ‚Haus zum Scharfen Eck' in Kronach hatte der Vater keine Reichtümer sammeln können. Einzig, daß der Vater seinem Sohn den Namen des Maler-Heiligen und Schutzpatrons der Lukasgilde mit auf den Weg gegeben hatte. Alles andere war ausgeblieben, das häusliche Beispiel sowohl, wie die ordentliche Lehre. Der Vater konnte nur dann einen Heiligenschein recht funkelnd und hell malen, wenn der Kopf dazu schon vorhanden war. Wie hätte die Zunft der Lukasgilde ansonsten auch bestehen sollen? Waren lauter brave Meister darin vereinigt, auch Bildschnitzer und Drucker. Sie schauten nicht einer in des anderen Farbtopf hinein, solange ein jeder die gleichen Farben rieb. Also war des Vaters Wunsch auch für den Sohn gewesen. Konnte keiner ahnen, daß das Bäumchen einmal über das Haus wachsen wollte.

Und nun war es so weit, jawohl – daran gab es nichts mehr zu rütteln. Nun war das Haus zu klein geworden. Der Rock paßte nicht mehr. Da mußte sich noch ein Gesicht hinter dem Gesicht finden lassen. Geriet ein gesundes Samenkorn unter einen Stein, dann war auf die Dauer das gesunde Samenkorn stärker als der Stein. Es schob den Stein auf die Seite, oder es sprengte ihn. Jawohl, zerschlagen – man müßte es zerschlagen können, daß die Scherben spritzten.

Wie? Der Herr Lukas redete ja. Elsbeth hatte nur Worte vernommen, ohne deren Sinn zu verstehen. Es war wie mit dem Zeichnen. Es gab Dinge, die mußte man einem Mann zugute halten. Dafür war er der Mann. Dem Herrn Lukas aber mußte man noch viel mehr zugute halten. Dafür war sie die Magd Elsbeth. Wer konnte denn wissen, wie lange das dauerte mit dem Herrn Lukas. Sie

Digitized by Google

hatte nicht gefragt bis heute. Ach – sie würde es auch fernerhin nicht tun. Auch die Frucht auf dem Felde kam ungefragt, wie die Sonne kam oder Hagelschlag. Man mußte im Leben nur beizeiten lernen, stillhalten zu können. Elsbeth hatte den Herrn Lukas nicht gerufen. Eines Tages jedoch stand er im Hof, und Elsbeth spürte, sie hatte sich für ihn aufgehoben.

„Ja – Liebster?"

Lukas erschrak. War es schon nicht mehr auseinanderzuhalten, ob Elsbeth neben ihm herging oder Barbara? Da hatte er zu Elsbeth geredet, als sei sie Barbara, des Herrn Bürgermeisters Brengbier Tochter aus Gotha im Thüringischen. Redete er am Ende mit Barbara so, als schritte Elsbeth neben ihm her? Ohne es zu wissen, löste sich der Arm, der das Mädchen umschlungen hielt. Elsbeth schwankte ein wenig, da ihr auf einmal die Stütze genommen. Auch der Hund stand, den Kopf gereckt, die Löffel hochgestellt. War das schützende Laubdach gefunden, darunter die grüne Grotte einlud zur Lust und zur Rast?

„Ich bin voller Unruh, Mädchen – mich treibt es zurück"

„Wartet der Freund?"

„Ich weiß es nicht –"

Tapp – tapp, tapp – tapp! Die Pfoten schlugen auf Käfer und Gräser, so jäh waren Wendung und Sprung des Tieres. Es schlug einen unwilligen Bogen um die beiden, die nun, ein jedes für sich, den gleichen Weg zurückstrebten, den sie gekommen. Knurrend gab das Tier leisen Laut: etwas war feindselig geworden mit einem Male, die Nacht war aufgestanden.

Mit der Rute peitschend, fegte ihr der Hund entgegen.

Digitized by Google

Die Magd Elsbeth saß wartend auf dem Rand ihres Bettes. Dünn und gelb standen die Sterne am Himmel, grünlich-blau floß schon morgendliches Licht in die Kammer. Lukas hatte sie nicht gezeichnet heute. Lukas hatte sie nicht geküßt. Unverschlossen war die Kammer, Elsbeth konnte sicherer sein, denn hinter Riegel und Gitter. Sie würde es von heute ab ihr ganzes Leben lang sein, keiner würde mehr Verlangen tragen, daß sie ihr Haar löste. Groß blickten die Augen des Mädchens in den Raum, voller Starre. Es war nichts geschehen heute, und dennoch war das Buch ihres Lebens zugeschlagen, ehe sie darin zu lesen vermochte. Die Magd Elsbeth war wieder die Magd Elsbeth. Nur auf den Blättern des Herrn Lukas noch lebte die andere Elsbeth, die glücklichere Schwester mit dem offenen Haar.

Kein Wunder, daß Elsbeth sie nie von Angesicht zu Angesicht geschaut hatte, Elsbeth war ohne Geschwister, niemand war, um den sie sich zu sorgen hätte. Es sei denn – der Herr Lukas. Doch als sie auf das hören wollte, was er meinte, war er verstummt. Sie hatte in seiner Gegenwart das Reden verlernt, nun sprachen ihre Lippen von allein, aber sie vernahm den Klang der Worte nicht. Man müßte einmal versuchen, die Augen zu schließen, daß man die Sterne und den Himmel nicht mehr sah, vielleicht, daß ein Licht in einem selber brannte.

Elsbeth schloß die Augen. Und ein Licht brannte. Es hieß: Lukas. Es wußte nichts von einem Maler und nichts von einem Herrn, es wußte nur etwas von Lukas.

„Lukas!"

Der aber die Türe der Kammer leise hinter sich schloß, war nicht Lukas. Und nun stand der Mann gegen das

Digitized by Google

Holz gelehnt, den Nacken zurückgepreßt, als gelte es einen neuen Kampf, einen schwereren, als heute nachmittag mit dem Vater. Denn dieser Kampf war nur zum Schein gewesen. Diesmal lachte der Jungbauer nicht.

„Jetzt ist es genug, Elsbeth –"

Nichts regte sich. Das Mädchen auf dem Bett blickte unbeweglich mit starren Augen in ihr Herz hinein, in das Licht, das da brannte, ohne zu flackern.

„Sie mögen von uns denken, was sie wollen. Denn jeder denkt anders über den anderen, der Pfaff', der Ritter, der Knecht und der Bauer. Ein richtiger Hund geht nicht mit einer Katze. Du gehst falsch, Elsbeth –"

Die Fackel der Eiferer des Johannes Hus sei ausgetreten, so glaubte der Bischof. Aber der Bischof saß hinter den dicken Mauern seiner Residenz. Und zwischen dem Bischof und den Bauern gaben die Herren den Ton an. Nichts lernte sich leichter für den Untergebenen, als die Art des Befehlens. Es befahlen die reisigen Knechte und die Amtleute. Oben war der Befehl ein Wort, unten war der Befehl die Knute. Hinter dem Bauern kam nur noch das Vieh. So war es auf dem Lande. Und vom Lande lebten die Städte. Die Städte hatten Mauern und Gräben. Das Land hatte nur die nackte Frucht auf dem Felde.

„Ich weiß nicht, was du mit dem Maler hast, Elsbeth – ich bin dir nicht nachgegangen. Aber zu ihm gehörst du nicht, das weiß ich. Einmal läßt er dich doch stehen, wie sie uns alle stehenlassen, wenn sie satt gegessen sind –"

„Hast du Hunger und bist deshalb zu mir gekommen in der Nacht?"

Der Mann, an das dunkle Holz der Türe gepreßt, stöhnte auf.

Digitized by Google

„Ja, Elsbeth – ja!"
Lukas – dachte das Mädchen. Es streichelte den dunklen Kopf in seinem Schoß. Am Himmel waren alle Sterne erloschen. Nun tropften sie aus den Augen des Mädchens. –
Dreihundertfünfundsechzig Fensteraugen spähten nach allen Seiten, so hatte es Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten gewollt, da er seinem Bischof den Rat gegeben, diesen befestigten Hof zwischen Bamberg und Kronach anzulegen. Doch gehörte ein Heer von Wächtern dazu, wollte ein Fenster wissen, was hinter dem anderen geschah.
Willibald Pirkheimer war dennoch eingeschlafen, obgleich er wachen wollte. Er fuhr zusammen, als Lukas seine Schulter berührte. Konnte das Zwielicht einen Menschen so verändern, oder was war mit Lukas geschehen? Nun zögerte Pirkheimer. Die Rollen schienen vertauscht.
„Zerschlagen – mein Freund, Ihr habt recht! Alles zerschlagen, daß die Scherben spritzen!" Lukas wartete schon.
Aber Elsbeth? Elsbeth und Barbara? Pirkheimer konnte es sich nicht zusammenreimen. Der Schlaf klebte ihm noch in allen Gedanken, die Logika lag krumm. Lukas wollte doch das Mädchen zeichnen, da er Barbara nicht zeichnen konnte? Zudem sah Lukas nicht danach aus, als wollte er alles zerschlagen. Seine Augen blitzten, doch voller Lust am Leben, der junge Tag stand auf seinem jungen Antlitz geschrieben. Die Logika bei einem Künstler ging nach anderen Gesetzen, denn gelehrt wurden auf den hohen Schulen zu Pavia und Padua. Es war der

Digitized by Google

Grund, daß Willibald Pirkheimer sich so viel und so gern mit der Kunst abgab.

Pirkheimer war ein Schalk. Er ahmte des Herrn Lukas Stimme nach, zeigte mit der ausgestreckten Hand vor sich hin und sprach: „Man muß nur wollen und sein Ziel im Auge haben!"

„Und das Ziel heißt –"

„Barbara?!"

Doch Herr Lukas war schon voraus. Vielleicht kam die Antwort deshalb nicht, weil er auch in Gedanken schon voraus war.

Da keiner mehr wachte hinter einem der dreihundertfünfundsechzig Fenster, so war es unbemerkt geblieben, daß der Maler mit dem fremden Herrn aus Nürnberg beim Morgengrauen den Hof verlassen hatte, um weiter zu wandern gen Kronach. Und keiner hatte gesehen, wie Lukas sich noch einmal zurückwandte, das Auge voll Dank und voll Abschied.

*

Der Umtrunk kreiste, und Lukas wußte immer noch nicht, wer die lustigen Gesellen seien, denen er sich auf der Fahrt nach Wien hatte angeschlossen. In Passau war es, der Wein schmeckte. Die Zecher, so um den runden Tisch saßen, hatten ihre Degen nicht abgelegt. Wenn sie nicht Studenten waren, so mußten sie einer vornehmen Zunft angehören. Auch Lukas trug seinen Degen, wie die Lukasgilde es vorschrieb.

Es hatte ihnen allen dreien die Red' verschlagen, da sie von der Kuppe der Veste Oberhaus hinab die Gassen und Winkel von Passau tief unten in der Ebene vor sich liegen sahen, zärtlich umschlungen vom lieblichen Wasser,

Digitized by Google

bräutlich geschmückt mit dem grünen Kranz der Wälder, eifersüchtig behütet von den geweihten Kanonen des Fürstbischofs. Sogar die Häuser waren bunt angemalt, daß die Galerien und Erker um so zierlicher ausschauten. Vielfarbene Tücher trugen die Frauen gleich Herzoginnen um die Schultern, dazu Hauben aus goldenen Schuppen, die eine Bürgersfrau der Pallas Athene zur Schwester machte.

Lukas hatte alles wohl vermerkt im Herzen, die Farben und das Schattenspiel der Lichter, die südliche Sonne um gebräunte Stirnen, die Steinbilder der Madonnen und Heiligen an Brücken und Portalen, all das Aufgelockertsein und die Bereitwilligkeit eines Menschenschlages und einer Landschaft, dagegen die eigene Heimat dunkel und drohend schien.

Das würde nun oft den Hintergrund abgeben für ein gutes Tafelbild, daß auch der Beschauer davon reicher und froh gestimmt werde. Fanden sich nicht in jedem Menschen verträumte Winkel, gleich diesen – Treppen, von Rosen überbuscht, die nie an ein Ziel kamen – steile Brücken, greifenden Armen gleich – hochgewachsene Frauen mit kühnen Augen, schöne, deren Lippen lockten, ungekannte, deren Namen man nie zu nennen wüßte? Brannte in einem selber nicht Gebet und Musik, kaum voneinander zu unterscheiden, Tanz und Andacht – wie hier, in dem Gewirr von Kirche, Haus und Laubendach? Auch die Gefährten mußte der Rausch der Stunde überrannt haben, wenngleich die Wirkung sich anders äußerte, denn in der besinnlichen und nach innen gerichteten Art des Herrn Lukas. Johann und Heinrich – also redeten die beiden sich an – hatten ihre Degen, hochgeborenen Prin-

Digitized by Google

zen gleich, an sich gezogen, da sie hinabstiegen von der Festung Oberhaus, Einzug zu halten in die Stadt wie in den Vorhof des Paradieses. Ihr Mund floß über. Man erkannte ihren Schmerz, nicht jeder Frau Reverenz machen zu dürfen, so ihnen entgegenkam. Donau und Rhein aber waren längst ein und dasselbe geworden: der Strom der Welt, der einzige, an dem es sich leben ließe.

Also schienen sie vom Rhein herübergewandert zu sein, folgerte Lukas, der nicht zu Spruche kam, der aber seine Freude hatte an dem verwirrenden Spiel mit Worten und Einfällen, quillend aus dem Herzen, vom Zauberstab dieser Stunde angeschlagen.

Denn nun saßen sie um den runden Tisch dicht am Wasser im Baumgarten des Flößer- und Fischerwirtes der Ilzvorstadt. Birken standen hier, die den Garten abgrenzten zum Leinpfad hin. Von ihren Kronen rieselte brokaten das Licht der Sonne, schmiegte sich um Baum und Gezweig gleich einem Gewand. Vom Flusse her kam der Klang eines Liedes, es war das Zeichen, daß auch Johann zu singen anhob. Dunkel, voll und männlich war der Gesang, kriegerisch fast, als suche er Händel, wenn auch nur zum Spaß. Hell und zärtlich rankte sich darum die Stimme des Gefährten, die Derbheit des Wortes mildernd:

Wir müssen allzeit netzen,
welchs unser orden helt,
im drucken und im setzen
netzt man, daß nichts umbfelt.

Lukas war aufgesprungen, er ruderte mit den Armen – die beiden ließen ihn nicht zu Worte kommen. Um einen Ton höher stimmte Johann den neuen Vers an:

Digitized by Google

Drumb sol sichs niemands wundern,
daß wir uns halten naß,
der orden hats gesunder
Zecher on unterlaß –

„Verraten!" Lukas fuhr dazwischen und lachte: „Das Lied hat euch verraten!"

Johann machte ein dummes Gesicht: „Verraten –?"

Aber der andere streckte schon die Hand hin: „Am Ende seid auch Ihr ein Gesell der Schwarzen Kunst?"

„Halb und halb –" besann sich Lukas. „Wie man es nehmen will. Bin jedenfalls ehrlich, kein Frühling und kein Vorzeiter. Bin auch nicht Spielleute Kind, noch stamme ich her von Zöllnern, Badern, Totengräbern, Nachtwächtern, Juden, Türken, Heiden oder Zigeunern. Bin wert und zurecht befunden, ein ehrbar Handwerk zu betreiben, so Sankt Lukas es will, der Schutzherr meiner Gilde."

„Und der unsrigen!"

Die Degen wurden abgelegt, die lauten Worte ebenso. Wo auf der Wanderschaft Buchdrucker sich trafen, die deponiert und postuliert, will heißen: die die Unarten der Jugend und der Lehre abgelegt hatten und aufgerückt und aufgenommen waren in den Gesellenstand – die handelten nur nach einem Gesetz: „Ich weiß von Keinem Nichts, als alles Gute und hoffe, daß auch niemand etwas Andres von mir wissen wird."

„Halb und halb –" hatte Lukas gesagt. Und nun holte er die Schnitte heran, die von der ‚Kreuzigung', die er nicht hätte Barbara zeigen dürfen. „Ein Buchdrucker nicht gerade, und dennoch einer, der etliches vom Druck versteht."

Digitized by Google

„Gott grüß die Kunst!" sagte Heinrich Girbinger schlicht und voller Andacht, da er die Blätter betrachtete. „Gott grüß die Kunst!" wiederholte Johann Grünenberg und fuhr in Ehrfurcht mit der Hand den feinen Linien des Schnittes nach.

Still war es geworden beim Wein in der Laube der Ilzvorstadt beim Flößer- und Fischerwirt an der Donau. Im letzten Schein des Lichtes hielt Lukas seinerseits das kostbare Psalterium in der Hand, das die beiden mit sich trugen, frommer behütet denn die Reliquie eines Heiligen, dem Meister, dem sie gedient, zur Ehre, sich selber zum Ansporn. Lukas sah, daß schon die Initialen nicht mehr eingezeichnet und ausgemalt waren, daß der Rot- und Blaudruck von geschnittenen Buchstaben stammte. Und Lukas las die Schlußschrift, die also lautete: „Dieses Psalterium ist durch die kunstfertige Erfindung zu drukken und Buchstaben zu bilden, hergestellt ohne jede Schrift mit der Feder, und zu Gottes Ehre ausgeführt mit Fleiß von Johann Fust, Bürger in Mainz, und Peter Schöffer von Gernsheim Anno 1457 am Abend vor Mariä Himmelfahrt."

War das nicht jener Fust, der Johann Gutenberg das Leben schwer gemacht, der ihm am Ende die Lettern abgejagt hatte, das Geld und die Ehre dazu?

Es mochte so sein, man wußte es schon nicht mehr mit Bestimmtheit: Gutenberg blieb dennoch Gutenberg. Wer auf ihn geschworen, der galt etwas im Reich. Er durfte den Degen tragen. Er wurde als ein Studierter angesehen, auch wenn er nur ein Drucker war.

Nach Wien also strebten sie hin, Johann Grünenberg und Heinrich Girbinger. War schon manch einer der

Digitized by Google

„farent Puchtrucker" den Weg durch Deutschland gewandert, seit Johann Gutenbergs Grab vergessen und verkommen war in der Kirche des heiligen Franziskus zu Mainz. Keiner mehr fühlte sich verpflichtet zur Geheimhaltung der göttlichen Kunst, so gern es auch Rom und die Äbte der Klöster gesehen hätten. Ein frischer Wind fuhr vom Rhein her über die Christenheit, ließ manche Kutte dabei vor Sorge und Ratlosigkeit ein wenig hochgehen. Was Vorrecht der Klöster schien, das übertrug sich schon auf die Universitäten, das wollte Allgemeingut des Volkes werden. Eine versunkene Welt war über Nacht zu neuem Leben erwacht, die Welt der Klassik, der Griechen und Römer. Sie griff schon in die Bezirke der Kirche selbst ein, der reinen Scholastik, der Lehre des Dogmenglaubens und der römischen Gewalt. Die Mönche aber witterten den Teufel, derweilen die Engel noch jubilierten.

Mit einigen Schnitten Schrift, mit der hölzernen Handpresse, mit Leinöl und Pech für die Farbenbereitung hatten sich auch Johann Grünenberg und Heinrich Girbinger auf den Weg gemacht. In Wien wurden neue Drukker gesucht. Es war ja nicht auszudenken, was noch an Handschriften ungedruckt in den Bibliotheken herumlag. Allüberall tauchten Namen gelehrter Männer auf, die nun am gedruckten Werk – der Vielheit und nicht mehr dem einzelnen aufgeschlossen und zugänglich gemacht – dem Geheimnis des Lebens und jeglicher Philosophie nachforschten. Strenge Falten legten sich um Mund und Kinn der frommen Kirchenväter, immer heller und weltoffener wurden Gesicht und Meinung Kaiser Maximilians in seiner Residenz zu Wien.

Digitized by Google

Ob denn der Herr Lukas nicht wisse, daß es beim Kaiser Bücher über das Geschützwesen und das Fußvolk zu machen gäbe, über Kriegskunst, Jagd und die Baukunst? Albrecht Dürer solle daran malen und der Hans Burgkmair aus Augsburg. Aber auch an Bibel und Gebetbuch. Das alles habe ihnen Laurentius Sensenschmidt mitgeteilt, der Drucker aus Bamberg – ein guter Drucker und ein guter Gesell, der brav handle nach dem Gildewort:

Uns soll nicht trennen Glück noch Not,
denn stark ist Freundschaft, wie der Tod.

Nein – Lukas wußte es nicht. Lukas war ganz verstummt. Sah etwa so das Gesicht hinter dem Gesicht aus? War es das, was Willibald Pirkheimer gemeint und was Lukas nicht verstanden hatte?

Es zeigte sich aber, daß dieses Gesicht hinter dem Gesicht einer ganzen Zeit eingeschrieben stand, einer Zeit, die Gegenwart war, an der ein Herr Lukas aus Kronach bisher vorbeigelebt hatte. Man war dumm, zeigte sich weiterhin erschreckend. Ein paar lockere Gesellen, die nichts lieber mochten, als einen lustigen Tag auf ihre Degen spießen – die steckten einen Herrn Lukas aus Kronach unbesehen in die Tasche. Die wanderten quer durch Deutschland und wußten, was sie in Wien zu tun hatten.

Chronos sagten die Griechen und sagten Johann Grünenberg und Heinrich Girbinger aus Mainz am Rhein – die Zeit, hieß es auf gut deutsch. Die Zeit galt es zu wahren. Die Zeit war dem Herrn Lukas aus Kronach zwischen den Fingern durchgeglitten, zwischen Elsbeth und Barbara, zwischen Barbara und Elsbeth. Chronos sagten

Digitized by Google

die Griechen. Achtundzwanzig Jahre alt, sagte der Herr Lukas aus Kronach.

„Doch – da wir nun gemeinsam die Straße ziehen wollen nach Wien – wie heißt Ihr?" fragte Heinrich Girbinger mit seiner hellen Stimme.

„Unsere Namen kennt Ihr ja nun –" bekräftigte Johann Grünenberg und blickte dabei den Herrn Lukas voll an. Es währte nur so lange, als ein letztes Blatt brauchte, um vom Zweig eines Baumes zur Erde niederzugleiten, bis die Antwort kam auf solche Frage. Doch war die Spanne so groß, um ein Altes für immer abzulegen und ein Neues für immer aufzurichten. Das Alte trug noch das Gesicht der Vaterstadt, das Neue reichte schon vor in die Zeit, die diese Stunde geboren.

Also antwortete der Maler aus Kronach, und er fühlte gleich einem magischen Schauer, wie aus Verantwortung und Ruf eine fremde Stimme aus ihm sprach: „Nennt mich Lukas Cranach."

Johann Grünenberg drückte ihm die Hand. Dunkel, voll und männlich klang es, wie Gesang, da er sagte: „Lukas Cranach – wir wollen uns den Namen merken."

*

Vor der Kaiserburg in Wien drängten sich die Gaffer. Wenn auch der Platz im weiten Umkreis gesperrt war durch das neuartige Fußvolk, so man nannte Landsknechte, es blieb doch genug zu staunen und zu bereden, angefangen von den langen Spießen, mit denen das Fußvolk die Schranke bildete, bis zu den Pluderhosen, in denen die Söldner steckten, gelb und blau gestreift, rot oder weiß, braun und schwarz.

Der römische Legat mit seinem Gefolge hielt Einzug. Es

Digitized by Google

knisterte die Seide seines violetten Gewandes, unter seiner segnenden Hand sank das Volk in die Knie. Einzig die Landsknechte standen, waagerecht die Spieße vor sich hingestreckt, waren eine Wand aus Menschenleibern geworden, bedrohlich ausgerichtet, in ihrer Art dem Italiener ebenso neu wie dem von solcher Zucht hingerissenen Volk der Wiener Vorstadt.

Doch geschah es zum erstenmal in deutschen Landen, daß vor dem Zeichen des Kreuzes ein Mensch die Augen nicht niederzuschlagen brauchte, also hatte es der Obrist seinem Fußvolk im Namen der Kaiserlichen Majestät befohlen. Dergleichen war diesseits und jenseits der Alpen noch nicht gesehen bei Kriegsleuten, so der Fahne Christi folgten.

Der Legat stutzte. Er kam im Auftrag des Papstes, den Jubiläumsablaß zu verkündigen. Ein Ave-Maria lang blieb seine segnende Hand bewegungslos in der Luft stehen. Dann schlug Petri Gesandter das heilige Zeichen auch über das Fußvolk hin und seine ungewohnten langen Spieße, denn ein Waffen blieb ein Waffen, so die Kirche ebensowenig entbehren konnte, denn ein Fürst, und hieße er gleich Kaiser Maximilian.

Der junge Herrscher, blau die Augen, blond das Haar, ein aufrecht gewachsener Krieger und Jäger, ein ewig Glaubender, ein hymnisch Denkender – Maximilian hatte dem Einzug des Legaten, verdeckt vom Brokat des Fensterbehangs, mit zugeschaut. Seine Hand spielte mit dem geschnitzten Elfenbein, das er an güldener Kette auf der Brust trug, darauf aber sein Spruch eingeschrieben ward: Mein Ehr ist deutsch Ehr, und deutsch Ehr ist mein Ehr. Und nun lachte der Kaiser, es klang leise und herzlich

Digitized by Google

zugleich: „Ihr seht, Cuspinianus – und er segnet sie doch!"

Der also Angeredete verneigte sich. Im Alter mochte er um nichts verschieden sein von seinem Herrn, sogar der Ausdruck seines Gesichtes glich dem des Kaisers, auch war er reich und vornehm gekleidet.

„Wie die Geistlichkeit, so die Ritterschaft, mein kaiserlicher Herr – allerorten werden sie umlernen müssen."

„Hoffentlich – Cuspinianus – hoffentlich! Ihr seid Dekan meiner Universität zu Wien. Ihr lehrt die artes als Grundstock der allgemeinen Bildung. Ihr habt Euch – selber ein Lehrmeister – noch einmal versenkt in die neue Lehre vom Studium der menschlichen Medizin. Ihr hört nimmer auf zu lernen, an keinem Tag Eures Lebens –"

Der Kaiser machte eine Handbewegung, als wollte er die Gedanken, die ihn bestürmten, auslöschen. Doch die Gedanken ließen sich nicht auslöschen. Die Gedanken gingen weiter: nur mein Deutschland will aufhören zu lernen –

Rings um die Grenzen bröckelte ein Stück um das andere ab vom kostbaren Leib des Reiches: Burgund und nun das Schweizer Land. Die Ritterschaft wollte aufhören zu lernen, die Kurie dazu. Es ging ihnen allen viel zu gut. Der Hunger nach Macht fraß immer gieriger um sich. Wollte der Kaiser den Gemeinen Pfennig, so nickten sie mit ihren dicken Köpfen Beifall, die Herren – doch den Gemeinen Pfennig bezahlen, das mochte, wer dumm genug war. Der Kaiser saß in Wien. Der Kaiser mochte schauen, wie er das Ansehen des Reiches nach außen hin bekräftigte. Mit einem Reichsheer – natürlich, das schien großartig. Oder vielleicht mit Worten? Das schien billiger.

Digitized by Google

„Ulrich von Hutten hat geschrieben, Majestät –"
„Mein Dichter?"
„Aus Bologna. Epistel Italiens nennt er seinen Gruß."
„Ach – Italien!"
„Und eine Antwort auf die Verse ist auch schon zur Stelle –"
„Wären meine Ritter nur halb so zuverlässig, denn meine Künstler."
„Eobanus Hessus, Magister der Erfurter Hochschule, hat die Antwort aufgesetzt –"
Derweilen aber der römische Legat mit seinem Gefolge das Schloß betrat, eifriger den Segen spendend, je tiefer die Häupter sich senkten, las Maximilian laut vor sich hin die Verse:

Jetzt dünkt jeder sich selbst ein Kaiser zu sein, und so bleibt denn
Außer dem Namen und Schein nichts für den Kaiser zurück;
Gar oft laß ich Befehl ausgehn und berufe den Reichstag,
Bin auch, wenn er sich trennt, tröstlicher Hoffnungen voll.
Doch stets muß ich von vorn anfangen, von neuem Versammlung
Halten: es dreht endlos sich der Beratung Kreis.
Und indes wir die Zeit unnütz mit Verhandeln verlieren,
Fallen wir Deutschen als Raub listigen Feinden anheim.

Sehr still war es, da Maximilian geendet. Er hatte mit steigender Erregung gelesen, zum Schlusse so, als ge-

Digitized by Google

stehe der Angeklagte vor der Feme seine eigene Anklage. Als wisse er schon im voraus, verurteilt zu sein aus der rechten Zahl in die unrechte Zahl, aus der echten Zahl in die unechte Zahl, aus der oberen Zahl in die niedere Zahl, von allen Rechten abgeschieden und von den vier Elementen, so Gott den Menschen zum Trost gegeben. Eobanus Hessus war kein guter Poet, vielleicht ein guter Magister. Kaiser Maximilian hätte ihn nicht zum poeta laureatus gekrönt. Unwillig rollte der Kaiser das Pergament zusammen.

Da traf ihn der Schrei, der einer Sturmwelle gleich die Fenster der Burg hochbrandete. Auch der Legat aus Rom vernahm diesen Schrei, unsicher wandte er seinen Kopf dem Gefolge zu. Pochte schon der zürnende Bibelgott mit dem scharfen Stock seiner Strafe an das Tor dieser aufgeklärten Kaiserpfalz? Brachen die Wasser seines Ingrimms aus Stein und Mauerwerk, hinwegspülend gleichermaßen den Hermelin des Herrschers wie den Purpur des Kardinals? Die welke Hand des Priesters griff in die Seide der Soutane. Eiliger stieg er über die Stufen. Der Schrei erfüllte das Treppenhaus, so wollte es scheinen. Verwundert blickten die Pikeniere ob solcher Hast des geistlichen Herrn. Aber die brandende Woge war zum Orkan gewachsen: „Vivat der Kaiser! – Vivat Maximilian!"

Das Fußvolk hätte nicht gutwillig weichen dürfen. Jetzt kroch die Menge unter den herrlichen Spießen durch, selbst unter den Pluderhosen weg, überrannte die Mauer aus Menschenleibern, die zwischen der Wienerstadt und ihrem Kaiser hölzerne Schranken aufrichten wollte: „Vivat Maximilian! – Vivat der Kaiser!"

Digitized by Google

Die Spieße der Landsknechte steilten empor, ihre bunten Wimpel flatterten im Winde, Front zum Schloß: „Vivat der Kaiser! – Vivat Maximilian!“

Der Kaiser grüßte vom Fenster, grüßte mit der Pergamentrolle des Eobanus Hessus in der Hand, trat endlich zurück, derweilen immer noch der Sturm des Jubels gegen die Burg anrannte.

„Fandet Ihr es gut, Cuspinianus, mir die Wahrheit gedruckt zu zeigen, da der Priester kommt?“

„Majestät gestatten, es geschah – weil der Priester kommt!“

Da öffneten sich schon die hohen Flügeltüren. –

Frau Cuspinianus lächelte, als der Fremde so unbeholfen den Namen des Gatten aussprach. Sie hätte ihm verraten können, daß sie in Wirklichkeit auch nicht Cuspinianus hießen, sondern Spießhaymer, in Schweinfurt ansässig gewesen, daß aber jeder, der auf sich hielt, seinen guten alten Namen ins Lateinische zu übersetzen habe. Und Lukas hätte ihr entgegnen können: „Oder ins Griechische!“

Doch nichts dergleichen geschah, nur das einzige, daß der Mann und die Frau mit guten Augen einander betrachteten. Am Ende war die schriftliche Empfehlung des Willibald Pirkheimer sogar überflüssig – Lukas Cranach wäre ohne diese Empfehlung ebenso herzlich im Hause des Doktor Johannes Cuspinianus aufgenommen worden. Es zeigte sich nämlich, daß die kluge Frau mit der schwanken burgundischen Haube über dem zierlichen Gesicht vortrefflich Bescheid wußte in Dingen der Malerei und der Kunst. Lukas war ohne Zweifel in die rechte Tür geraten.

Digitized by Google

„Ja – der Pirkheimer!" meinte sie und legte das Schreiben aus der Hand. Ein ebenso beachtliches wie loses Mundwerk sei ihm nicht abzusprechen. Was der Pirkheimer ihr jüngst etwa über die Frau des Albrecht Dürer mitgeteilt habe, dafür müsse er eigentlich brennen. Man sei ja nicht sicher vor solch einem Menschen. Am Ende wäre der Herr Lukas Cranach aus dem gleichen Holze? Lukas war in Wien. Lukas gedachte zu malen, viel schöne Dinge, und mit offenen Augen. Und seine Augen gingen über die Frau, die vor ihm saß. Die Treppen von Passau fielen ihm ein, rosenüberbuscht, die nie an ein Ziel kamen – steile Brücken, greifenden Armen gleich – Gebet und Musik, Tanz und Andacht – Chronos, die Zeit, fiel ihm ein. Lukas erhob sich, seine Gedanken jäh unterbrechend.

Aber der Aufbruch wurde nicht angenommen. Doktor Cuspinianus war zum Kaiser befohlen eines römischen Legaten wegen. Doktor Cuspinianus wurde zurückerwartet, dann sollte Herr Lukas auch den Maler Jacopo de Barbari aus Venedig kennenlernen, Jakob Walch, den Welschen, wie sie hier in Wien sagten.

Es war die erste Frau, der Lukas Cranach begegnete nach vielen Wochen der Unruhe, des Aufbruchs, des Abschiedes, der Reise, der Ankunft und der Erwartung in Wien. Das Glück einer jungen Ehe trug diese Frau in ihren Augen geschrieben, aber auch die heitere Freiheit des Vertrauens und der Gastlichkeit, den Adel eines Hauses, darin die Kunst Tempelhüterin und Segnung war.

So wie hier, an der Seite einer geliebten Frau – so nur würde das in Erfüllung gehen können, was Lukas als Wunsch seines Lebens vorschwebte. Mochte Pirkheimer

Digitized by Google

reden und schreiben, was er wollte – aus ihm sprach der Neid oder das Unvermögen zu lieben. Pirkheimer suchte sein Glück in den Händeln der Welt, immer gab es etwas zu zerschlagen für ihn.

Halt, der Herr Lukas geriet in die falsche Tonleiter. Die junge, schöne, glückliche Frau hatte ihn verwirrt. War die Wunde Elsbeth am Ende noch nicht vernarbt? Sprang ihn wieder die Sehnsucht an, diese höllische Schwester der Unruhe und Unzufriedenheit mit sich selber?

„Wir wollen gute Freunde werden, Herr Lukas", sprach die Frau unvermittelt. „Ihr braucht jemanden in Wien, der für Euch sorgt, will mir scheinen." Sie dachte: sein Gesicht ist noch so unbeständig wie ein Sommertag im Gewitter.

„Heimweh – Herr Lukas?"

Vielleicht, schöne Frau – vielleicht nannte man so etwas Heimweh. Man konnte ja mit keinem Menschen darüber reden – oder etwa mit Johann Grünenberg und Heinrich Girbinger? Larifari, die zogen ihre Degen und stachen dem Heimweh ins Herz. Die hatten ihre Druckerei und wußten nichts von einer Barbara. Die waren gleich ihrer Wege gegangen und wollten von sich hören lassen, wenn der erste Auftrag würde eingelaufen sein.

Was sollte ein Herr Lukas schon anderes tun, denn sich in einen Winkel setzen und malen. Vor dem Kaiserpalast herumlungern, Vivat schreien, wenn der Kaiser vorüberritt, ihm ein Bild hinhalten, daran man gerade arbeitete – schau nur, das kann ich alles, der unbekannte Herr Lukas Cranach aus Kronach! Doch immerhin, wenn die Frau Cuspinianus ein solches Bild einmal sich anschauen wollte, Lukas hatte es mitgebracht. Er schlug die Tücher aus-

Digitized by Google

einander und stellte die Tafel in ein gutes Licht, wie das schwellende Rot vom Gewand der heiligen Maria es brauchte. ‚Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten' war das Bild genannt.

Ägypten?

Freilich – die Birke rechts im freien Feld, die stammte aus dem Baumgarten des Flößer- und Fischerwirtes aus der Ilzstadt vor Passau. Und die Burg daneben? Vielleicht war es die Burg der Ritter von Aufseß im Frankenwald, die sich auf der Flucht nach Ägypten ein wenig verändert hatte. Aber das Modell der Maria? Nun – die Maria auf dem Bild trug offenes Haar, eine hohe Stirn und die Augen einer liebenden Magd. Die Augen der wirklichen Gottesmutter konnten nicht verklärter sein. Ein wenig bäuerlich der Mann, der neben ihr den Hut vor die Brust gepreßt hielt, den Knotenstock mit der Linken umklammert? Ja, einen Degen trugen sie damals noch nicht auf der Flucht nach Ägypten. Und über das Gesicht des Mannes war auch nicht viel mehr zu sagen, als daß es einem guten Vater gehörte, wie sich das Christkind keinen besseren hätte wünschen können. Wie wären auch sonst die vielen zufriedenen Engel aus dem angeschlagenen Fels von links her auf das Bild gekommen. Stand eben ein Baum mit breitem Geäst da, darunter sich wohl ruhen ließ zur Rast und zur Lust.

Frau Cuspinianus nickte nur. Sie schaute abwechselnd auf das Bild und auf seinen Maler, dann lächelte sie wieder. Das Bild war schön – nichts als schön.

Gab es denn etwas, das schöner war als schön?

Wenn der Herr Lukas den Maler Jacopo de Barbari aus Venedig kennenlernen würde, den Jakob Walch, wie ge-

Digitized by Google

sagt – der würde ihm das mit klugen Worten auseinandersetzen. Es gab wahrhaftig Menschen, die vor lauter Wissen nicht weise werden konnten. Jakob Walch zum Exempel verstünde so viel von der Malerei, daß er das Malen verlernt hätte. Sei dem Herrn Lukas noch nie ein Geistlicher begegnet, der vor lauter Frömmigkeit zum Heiden geworden?

Elsbeth wollte die Stunde mit den Lippen schmecken, statt sie zerreden. Barbara, die Tochter des Bürgermeisters Brengbier aus Gotha im Thüringischen, war streng im Glauben an die Liebe und an die Kunst dessen, dem sie voller Vertrauen ihr Herz geschenkt hatte. Frau Cuspinianus sah durch ein Bild hindurch wie durch ein Gewand, als sei beides aus Glas. Sie zu malen, mußte verlockend und gefährlich zugleich sein. Ihrem Bild den Hintergrund zu geben, daß ihr Wesen sich darin spiegelte, war nicht so leicht wie bei der dienenden und liebenden Magd Maria. Eine Blume müßte sie in Händen halten, eine Blume seltener Art. Die Blume müßte die gleiche Farbe tragen der burgundischen Haube. Die Haube müßte ein kleiner Himmel sein über dem Gesicht dieser Frau, die Blume in den Händen jedoch, als hielte sie den Schlüssel zum Glück der Erde.

Lukas wußte nicht mehr, daß er in Wien war, im Hause des Doktor Cuspinianus, daß er auf den Dekan und auf den Maler Jacopo de Barbari aus Venedig zu warten geheißen war. Er malte die Frau, die nicht widersprochen hatte. Tafel und Griffel gehörten zum Maler, wie das Schwert zum Soldaten. Chronos – die Zeit, es galt, die Zeit zu wahren. Der Herr Dekan war zum Kaiser befohlen eines römischen Legaten wegen. Der Herr Jakob

Digitized by Google

Walch zum Exempel verstand so viel von der Malerei, daß er das Malen verlernt hatte.

Also gehörte Lukas die Welt, aufgeteilt in den Raum zwischen Himmel und Erde. Der Himmel war eine einzige burgundische Haube. Ein Vogel sang am Ohr der Frau, es mochte ein Paradiesvogel sein. Der Vogel ließ sich durch die Nähe der himmlischen Haube, die so dicht in das Gezweig hineinreichte, in seinem Gesang nicht stören. Auch Lukas ließ sich nicht stören. Sang der Vogel oder sprach Frau Cuspinianus? Lukas konnte es nicht unterscheiden.

Sie aber saß, selber schweigsam geworden, das Gesicht ein wenig vorgeneigt, und dachte wieder, daß er einem Sommertag im Gewitter gleiche. So war es über ihn gekommen, daß er sie nun malte. Er hatte sie nicht einmal gefragt, er hatte Tafel und Griffel hergenommen und angefangen. Sie dachte auch, wie gut es sei, einen Mann wie Cuspinianus zu lieben und von ihm geliebt zu werden. So durfte man still sitzen, die Hände ineinandergelegt – ach ja, eine Blume haltend. Wer hatte die Blume in ihre Hand gegeben? Wie war das alles gekommen, daß sie das junge Leben schon unter ihrem Herzen klopfen hören wollte? Lieber Herr Cuspinianus – er hatte ihr dies Haus geschenkt und die ganze schöne Welt und die Sicherheit, daß sie die Augen des Malers über sich hingleiten fühlte gleich einem warmen Licht, emporgetragen aus dem Alltag in eine festliche Bereitschaft.

Auf einmal war die Stille hörbar geworden.

Frau Cuspinianus hatte den Kopf gewandt, fort vom Beschauer, von Lukas fort. Sie schwieg. Lukas strichelte seinen geliebten Baum aus, die Frau durch das Geräusch

Digitized by Google

der Arbeit ablenkend, damit der Ausdruck ihres Gesichtes sich nicht verändere. Es schien ein anderes Gesicht als vorher. Wie sollte man es nur bezeichnen: aus dem ersten Gesicht war dieses neue, das zweite, herausgefallen oder besser gesagt: herausgeboren. Es war noch edler geformt denn das erste Gesicht, das Lukas kannte, aber auc hstiller, in einen Frieden getaucht außer sich selbst, in einen Bezirk, der Lukas, den Mann, nichts mehr anging, nur noch Lukas, den Maler. Alles war gelöst an diesem Gesicht, und alles war gebunden.

Der Griffel zitterte in des Malers Hand: oh – heiliges Gesetz der Kunst, Rausch der Eingebung, Verzweiflung der Hingabe, Schauer um die Gnade der Gestaltung – Geduld, Geduld – Segen, Segen!

Als dann der Griffel zu Boden fiel, erwachte auch die Frau wie aus einem Traum. Doktor Cuspinianus wurde länger bei Hofe aufgehalten als vorgesehen. Und auch Jacopo de Barbari war nicht erschienen. Ob Frau Cuspinianus die Skizze sich ansehen dürfe?

„Wenn das Bild fertig ist", sagte Herr Lukas Cranach. Auf seinem Antlitz lag der dunkle Glanz eines Sommertages, vom Wasser des Himmels blank gewaschen.

*

Ein Gemälde, hineingestellt in den Raum zwischen Himmel und Erde, wurde zur gleichen Zeit auch im Kaiserpalast aufgebaut. Doch geschah dies nur in Worten, wenngleich ein Maler – hätte er die Gestalten im Bilde festhalten dürfen – wohl auf seine Rechnung gekommen wäre. Denn die Regula der künstlerischen Form war gegeben, Licht und Schatten gerecht verteilt, das Maß und die Größe gegeneinander abgewogen, die Tragik der

Digitized by Google

Verkennung auf beiden Seiten dennoch unabänderlich. Der Legat wollte es sich nicht anmerken lassen, doch lag die seltsame Art der Begrüßung wie ein drohender Schatten im Raum. Zwischen dem stummen Kniefall vor dem Zeichen des Kreuzes und dem jubelnden Auflodern zur Majestät des Kaisers ließ sich die Spanne Zeit allzu offensichtlich bemessen: der Abgesandte des Papstes brauchte nur sonder Eile von seinem Reisewagen über einen Platz in die Kaiserburg hineinzugehen.

Auch krönte bislang der Papst den Herrscher der Christenheit in der hohen Basilika zu Rom, damit er sich fühlen mochte als ein Gesalbter des Herrn. Dieser aber, den man nannte Maximilian, er war nicht nach Rom gezogen im Glanz seiner Herrlichkeit, er hatte den Titel eines erwählten römischen Kaisers aus eigener Machtvollkommenheit sich zuerkannt, er durfte es sich gestatten, den Abgesandten Petri, des Statthalters der Welt, zu sich nach Deutschland zu bitten, nach Wien, sofern der Heilige Vater Wünsche vorzubringen habe.

Der Kardinal und Legat war ein heiligmäßiger Mann, schon fern jeglicher Versuchung dieser Erde. Papst Julius, der große Rechner und Wäger, wußte, weshalb er gerade ihm das erste Stück des neuen Ablaßpfennigs als Geschenk für den Kaiser in Deutschland anvertrauen konnte. Dieser Mann nannte den frommen Nikolaus von Cues seinen Freund. Er war ein Gegner der Aufklärung, wie sie am Hofe zu Rom, in Venetien, in Frankreich, nun auch in Deutschland betrieben wurde. Eine Reformatio an Leib und Gliedern der Kirche schien dringend vonnöten. Eine Reformatio freilich, der sich zuerst ein Kardinal zu unterwerfen hatte, sollte sie zum Sinn und Bei-

Digitized by Google

spiel werden für die Klöster und niedere Klerisei, Beispiel der Unterwerfung und eines neuen Gehorsams aber auch für das weltliche Herrschertum.
Stumm überreichte der Legat die neue Münze und vergaß, die Versicherung der Gnade und des Wohlwollens auszurichten, so ihm Papst Julius mit auf den Weg gegeben.
„Ein Geschäft soll man mit reinen Händen beginnen", sagte Maximilian, die weiße Seide auseinanderfaltend, darinnen das Geldstück lag.
„Vom heiligen Vater geweiht –"
„Mit dem Dreizack der Fugger gezeichnet."
„Der Geldmann des Kaisers muß auch dem Papste wert sein."
Der Kaiser küßte die Vorderseite der Münze, die Öffnung der Santa Porta darstellend: „Wir können also offen miteinander reden?"
Der Kardinal machte eine halb zustimmende Bewegung. Die Schwere der Aufgabe, die ihm auferlegt war, bedrückte ihn. Wenn einer sich bereitgefunden, sein letztes Geschäft mit dem Himmel ins reine zu bringen, dem blieb das Irdische klein.
„Die Verrechnung der Einkünfte geht demnach über das Bankhaus Jakob Fugger zu Augsburg", klang sachlich des Doktors Stimme.
„Die Verrechnung –"
„Die Verrechnung dürfte nach Willen und zu Recht der Kaiserlichen Majestät eine Erhöhung erfahren –" Cuspinianus ließ sich durch den Einwurf des Kardinals nicht beirren. „Es wird in Rom nicht unbekannt sein, welche Geldmittel durch den Ablaß dem Reiche de facto entzogen werden."

Digitized by Google

„Es ist in Rom nicht unbekannt, welche Geldmittel durch die Art der Verrechnung dem Hause Habsburg zufließen."
Der Angriff schien zurückgeschlagen.
„Ich glaubte, wir könnten offen miteinander reden?"
Maximilian war ein guter Fechter, auch im Gespräch mit einem Legaten. „Meine Truppen brauchen Geld – warum es leugnen. Die Truppen aber braucht der Papst. Der Papst ohne die Truppen der Liga wäre eine Kurie ohne Kardinäle."
Die Worte fielen rasch, wie geflüstert. Keiner von denen, die also miteinander rangen, wollte die Worte länger im Ohr behalten, als sie zum Verständnis des anderen und seiner Absicht notwendig schienen. Es kam nicht auf die Worte an. Was die Worte anbelangte, so hätte Papst Julius einen wendigen und klügeren Gesandten schicken können. Auf dem Schachbrett der europäischen Kräfteverteilung ging es um mehr denn Worte. Es ging um den Kniefall unter dem Kreuz und um den Schrei nach dem Kaiser. Ein Schwert reichte von Norden mit der nackten Spitze nach Süden. Es war ein blutiges Schwert. Eines, das Gott verliehen, so sagten die Kaiser, die es getragen. Und ihre Völker hatten dem zugestimmt. Das Schwert war der Gibellinen Sendung, die heilige Rune des Reiches: dem Papst, was des Papstes – doch dem Kaiser, was des Kaisers! Was aber mit dem Schwerte bislang vergeblich wollte ausgetragen sein, darum stritt eine neue Waffe aus dem Herzen der Menschheit: die Freiheit des Geistes!
„Ich könnte der Majestät antworten –", begann der Legat, seine Stimme kam von weit her, „was ist ein Herrscher dieser Erde ohne den Segen des Papstes?"

Digitized by Google

„Das Gewissen seines Volkes!"
Der Römer blickte den Doktor lange an. „Und das Volk – was ist das Volk?"
„Das Reich!"
Der Priester wehrte ab. Er wußte es besser: das Reich war nicht von dieser Erde. Doch wie sollte er es ihnen verständlich machen, die jung waren und vom Hauche der Ewigkeit noch unberührt? Das Reich – immer das Reich! In Rom sagte man: die Welt. Und war einer so alt wie der Legat, dachte er: Gott.
Dunkel klang deshalb seine Stimme: „Ströme von Blut sind geflossen um das Reich –"
Maximilian nickte. Maximilian hütete wohl das Wort, das ihm aus dem Munde springen wollte: „Ohne dieses Blut wäre das Reich nicht mehr – wäre nur noch Rom."
Ohne dieses Blut hielte der Kaiser statt des Ablaßpfennigs vielleicht das Dekret eines Großinquisitors in Händen, wie es über die spanische Christenheit verhängt war. Wenn seine sieben Kurfürsten ihn nur verstehen wollten, die Ritterschaft, die habgierigen Städte, die unzufriedene Bauernschaft. Wenn sie nur begreifen wollten, daß ihr eigenes kleines, selbstsüchtiges Reich in die Wolken gebaut schien, sofern nicht ein starker Kaiser seine starke Hand darüber hielte.
Maximilian, immer noch das winzige Geldstück in der Hand, sah wieder den Dreizack auf der Münze. Dieser Fugger gab das Beispiel: die Kaiserkrönung zu Rom konnte einmal von der Münze des Vatikans abhängen. Jakob Fugger hatte nicht umsonst die niederen Weihen empfangen, ehe er Kaufherr wurde. Der Umweg über die Theologica schien ihm nicht schlecht bekommen zu

Digitized by Google

sein. Der Kaiser schickte gute Gedanken hin an seine alte Stadt am Lech.

Als junger Prinz war Maximilian zusammen mit seinem Vater Friedrich zum erstenmal in der goldenen Stube zu Augsburg dem Kaufherrn gegenübergestanden. Mit Seiden und mit Wollengewand hatte der Fugger sie ausgestattet. Heute formte er schon Silberbarren und Kupferplatten. Erze aus Tirol, Böhmen und Ungarn wogen so schwer, wie ein Kreditbrief auf die Ewigkeit. Der Dreizack auf der Münze des Papstes – schau einer den Jakob Fugger an!

„Die Kirche beginnt sich umzustellen – Kardinal?"

„Wie das gemeine Volk es tut, Majestät: Als Adam grub und Eva spann, wer war da ein Edelmann?"

Es wäre besser gewesen, der Legat hätte diesen Ausspruch nicht getan, es reizt den Mächtigen, wenn er am Kleinen wird angerührt. Und Papst Julius brauchte Geld, viel Geld, um die Schulden zu zahlen, so ihm die Vorgänger hinterlassen, darunter die größte Schuld, nicht mit Geldeswert zu erkaufen: der Verfall der Kirche. Der Legat hatte für eines Gedankens Länge vergessen, daß er im Deutschland des Maximilian war.

Des Papstes Pfennig entglitt der Hand des Kaisers. Maximilian schien es nicht bemerkt zu haben: „Ich bin ein Mann wie ein ander Mann, nur daß mir Gott der Ehren gann."

Die Ziele waren abgesteckt, Maß und Größe gegeneinander abgewogen, Licht und Schatten gerecht verteilt. Der Gibelline hatte des Papstes Gesandten empfangen. Das Geschäft im einzelnen würde Doktor Cuspinianus allein und mit Vollmacht des Kaisers zu Ende bringen.

Digitized by Google

Da Maximilian den Raum verließ, neigte sich der Römer tief. Er hob dabei den geweihten Pfennig auf, küßte die Vorderseite der Münze, die Öffnung der Santa Porta darstellend, und legte sie mitten auf den Tisch.
Die Verhandlungen mochten beginnen.

*

Ein drückend heißer Tag wollte zu Ende gehen. Mensch und Tier lagen gebändigt unter der Faust des Himmels. Endlich riß mit einem einzigen Blitz die mausgraue Decke der Wolken, um in einem strömenden Gewitter mit Hagelschlag und Windsbraut über die Stadt hinzurauschen, als sollten die Häuser gewaschen werden von allem Staub der Jahrhunderte. Weißer Dampf stieg vom geschlagenen Gesicht der Erde auf.
Hätte einer den Ausdruck im Antlitz des Lukas Cranach über solch jähen Einfall der Natur beschreiben wollen, er brauchte nur auf das Bildnis des Mannes hinzudeuten, das, eben fertig geworden, auf der Staffelei stand. Mit großen, entrückten Augen blickte der Mann den unsichtbaren Frager an: „Wahrheit? – Nein, mein Freund, es sei denn, Ihr verstündet darunter die Wahrscheinlichkeit, so am ehesten der Wahrheit sich nähern könnte."
Lukas riß das Fenster auf, warf einen Blick auf die Straße, die noch im Wasser schwamm, und schaute empor zum Himmel, der über die zerrissene Wolke mit lachender Gebärde wieder blaue Seide gebreitet hielt. Nun gut – in solchem Licht würde es sich zeigen, ob das Bild des Doktor Johann Stephan Reuß gekonnt war oder nicht.
Bis auf einen dünnen Spalt die Augen zusammengekniffen, verharrte Lukas Cranach. Er seufzte auf, er lachte. Ja – der Mann auf der Staffelei lebte. Seine Hände, über

Digitized by Google

ein Buch gebreitet, lebten. Der gemalte Mund des Mannes sprach deutlich die Worte nach, die er seinen Schülern – und unter ihnen Lukas Cranach – aus einer Schrift des Jacob Unrest vorgelesen hatte: „So aber die Zeit verfleußt alls das wasser und des menschen gedächtnus vergeet mit der glocken don, hab ich in meiner einfellt gedacht, was in schrifft kumbt, bleibt lennger." Hatten auch Heinrich Girbinger und Johann Grünenberg also gedacht, da sie das Buch druckten. Es war alles so gekommen, wie es von der Veste Oberhaus ahnungsvoll und als Wunschbild mit Passaus Gärten und Straßen vor ihnen gelegen hatte, mit Händen zu greifen, und dennoch notwendig zu erwandern.

Es war alles eingetroffen, was Frau Cuspinianus vorgeahnt, da sie meinte, des Herrn Lukas Bilder seien schön – nichts als schön. Lukas Cranach hatte gelernt unterdes, wie wenig es bedeuten mochte, blieb ein Bild nichts als schön. Von Italien her war die neue Lehre des Michelangelo Buonarroti gekommen, aus dem Maß heraus zu zeichnen. Jacopo de Barbari lebte von der Weisheit eines Größeren, verehrte Frau Cuspinianus. Aus dem Maß heraus hatte Lukas Cranach den weiblichen Körper gesehen und gemalt.

Katharina hieß sie, die Tochter des Schenkwirtes vor den Toren. Lukas hatte da gesessen, auf Brot und Wein gewartet, hatte aus Zeitvertreib eine Traube auf die Tischplatte gemalt in natürlicher Größe und in leuchtender Farbe. Da war die zahme Elster auf den Tisch geflogen, um von der Traube zu naschen. Aber die Traube blieb hart und war aus Holz. Die Elster geriet in Wut, sie hackte mit dem spitzen Schnabel nach der trügerischen

Digitized by Google

Frucht, sie wollte die falsche Traube mit ihren Krallen auskratzen. Die Elster schimpfte, und Lukas lachte. Da war Katharina mit Brot und Wein genaht.

Aus dem Maß heraus zu zeichnen, also hieß die neue Lehre des Michelangelo Buonarroti. Aus dem Maß heraus verlangte das Leben den Einsatz des Mannes. Das häusliche Beispiel und die ordentliche Lehre hatten zu Kronach versagt, hatten aus Lukas ein Mitglied der Lukasgilde mit Degen und Brief gemacht, aber noch keinen Mann. Elsbeth, Katharina und Barbara – Barbara würde Frau Cuspinianus immer noch am nächsten kommen, ihn trieb die Sehnsucht zurück nach Barbara. Aus dem Maß der Dinge heraus mußte die eigene Werkstatt kommen, es war so weit. Der Domherr Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten von der Curia St. Blasii wollte einen neuen Altar gemalt wissen. Am Heinrichstag zu Bamberg könnte man Barbara Brengbier sagen, es sei so weit. Es war die Wahrheit – es schien wahrscheinlich, daß es der Wahrheit sehr nahe kam.

Lukas Cranach pfiff vor sich hin. Er suchte sich derweil ein gutes Stück Kleid hervor. Wenn man zu Hofe bei Kaiser Maximilian kein Unbekannter mehr war, konnte man nicht in Pluderhosen umherlaufen. Ein Maler war kein Landsknecht. Bei dem Doktor Johann Stephan Reuß würde heute Kurfürst Friedrich anzutreffen sein. Kurfürst Friedrich wollte seine neugegründete Universität zu Wittenberg von Kaiser Maximilian genehmigt wissen. Wittenberg zählte dreihundertsechsundfünfzig steuerpflichtige Häuser, aber was fragte die Wissenschaft nach der Anzahl der Häuser. Und außerdem wollte Kurfürst Friedrich der Weise seinem guten Kaiser Max den

Digitized by Google

Herrn Doktor Johann Stephan Reuß als Professor für Wittenberg ausspannen. Doch hierüber brauchte erst nach Genehmigung der Universität durch den Kaiser verhandelt zu werden, alles der Reihe nach und aus dem Maß heraus.

Lukas, da er sich ankleidete, schaute immer wieder auf die Staffelei. Aber das Bild war gut, es blieb dabei. Der Mann auf dem Bild lebte. Trotzdem konnte er sich nicht dagegen sträuben, daß er nun in ein Tuch geschlagen und von Lukas unter den Arm genommen wurde. Nach dem Gewitter war die Luft frisch und klar, ein Umweg an der Kaiserpfalz vorüber konnte nicht schaden.

Der Umweg lohnte sich. Es lohnte sich auch, daß man trotz seiner vornehmen Kleidung nicht Tafel und Griffel vergessen hatte. Tafel und Griffel gehörten zum Maler, wie das Schwert zum Soldaten. Lukas stellte seinen gemalten und dennoch lebenden Herrn Doktor, sorgsam mit einem Tuch überdeckt, ab, um rasch eine Skizze zu machen. Was es da vor der Burg zu sehen gab, war lustig genug.

Ein Reisewagen hielt an, und ein Herr war ihm entstiegen, der nun geradenwegs auf einen der Landsknechte zusteuerte, so vor dem Schloß als Wache aufgebaut standen. Der Herr aus dem Reisewagen schien nicht eben sanft den Söldner angeredet zu haben, denn der Kriegsmann ließ es sich ohne Gegenwehr gefallen, daß ihm der lange Spieß aus dem Arm genommen wurde, um voller Sachkenntnis von dem Fremden betrachtet zu werden. Der Fremde rief auch seinen Dienern einen Befehl zu, den indes Lukas aus der Entfernung nicht vernehmen konnte. Doch wurde nach kurzer Zeit ein hölzerner Bock herbei-

Digitized by Google

geschleppt und in geziemendem Abstand aufgestellt. Bis dahin ließ der Herr nicht nach, auf den betroffenen Landsknecht einzureden, er tastete sogar dessen Bauch ab, gewißlich in der Absicht, festzustellen, ob die Landsknechte des Kaisers auch gut im Futter seien. Als dann der Bock aufgebaut war, legte der Fremde den pelzverbrämten Oberrock ab, hob wie spielend den schweren Spieß bis zur Schulterhöhe, um ihn mit kraftvollem Schwung dem Holz in den Balg zu jagen. Der Wurf war gut gezielt und die Waffe hart genug. Als der schwere Bock mitten auseinandersplitterte, lachte der Fremde hell auf, klopfte dem Landsknecht auf die Schulter und wandte sich. Während der Söldner lief, sein Waffen wieder aufzulesen, schritt der Fremde, immer noch lachend, dem Schlosse zu. Lukas erzählte hernach voller Übermut den Vorgang, nicht ohne seinerseits die sieghafte Kraft des Unbekannten um etliches noch zu übertreiben. Doch kam er nicht dazu, die rasch hingeworfene Skizze zu zeigen, so gefesselt waren Doktor Reuß und die Hausfrau von dem wohlgelungenen Bildnis des Gelehrten, das, hineingestellt in den Sessel, wie ein lebender Mensch darin ruhte, ein Zwillingsbruder des Herrn Doktor, oder gar er selber, angetan mit dem festlichen Ornat seiner Würde, sprechend zu seinen Schülern.

Auch Herr und Frau Cuspinianus, die mit zugegen waren im Hause des Doktor Reuß, schlossen sich dem Lob für den jungen Meister an. Dabei geschah es wieder, daß Frau Cuspinianus am wenigsten sagte, doch nickte sie Lukas mit leisen Augen zu. Es bedeutete ihm mehr, als alle Worte der Bewunderung. Eine unwahrscheinliche Freude wollte von seinem Herzen Besitz ergreifen, und

Digitized by Google

Lukas dachte, was vermag eine Frau! Würde auch Barbara ihn einmal so verstehen, wenn er sie bei der Hand nähme, sie vor die Staffelei führte und sagte: „Das Bild ist fertig!“ Sie standen noch um das neue Werk, als Kurfürst Friedrich eintrat. Lukas Cranach verfärbte sich. Er hielt die Hand auf die Tafel gepreßt, die er den Freunden hatte zeigen wollen – der Kurfürst war der Fremde aus dem Reisewagen! Wenn jetzt nur keiner auf den Gedanken käme, die Historie, die Lukas zum besten gegeben, zu erzählen. Da hatte er so viel geredet über des Michelangelo Buonarroti neue Lehre, aus dem Maß heraus zu zeichnen – und hatte die erste leichtsinnige Gelegenheit dazu benutzt, maßlos zu übertreiben: wie es eben mit Worten geschehen, so auf der Tafel nicht minder. Die Skizze würde den Herrn verletzen müssen, die Skizze war roh, war gewollt und war nicht gekonnt.

Knapp und zurückhaltend fiel Lukas Cranachs Verbeugung aus, da er dem Kurfürsten vorgestellt wurde. Friedrich buchte es. Er mochte die Künstler nicht, die wie Schausteller sich vor das eigene Werk stellten, wie die Wunderdoktoren vor einen Kranken. Es mußte von innen heraus kommen bei der Kunst, der Begnadete war ebenso stolz wie demütig. Wie schriebe sich der Maler? „Lukas Cranach.“

Aber seine Handschrift stehe hier, sagte Frau Cuspinianus und zeigte dem Kurfürsten das neue Bild so voll innerer Freude, als sei es das Porträt des eigenen Gatten, oder gar, als habe sie selbst es geschaffen. Es schien aber dem Kurfürsten, als müsse er den Namen des Malers schon vernommen haben, er wußte nicht, wo es gewesen sein könnte. Kurfürst Friedrich kam weit durch die Lande,

Digitized by Google

immer gab es von den Reisen etwas mit heimzubringen: Bilder, Waffen oder – Reliquien, Künstler oder Gelehrte. Da hatte Kaiser Max ihm zum Exempel den von Papst Julius eigenhändig geweihten Ablaßpfennig geschenkt, keine Reliquie, dennoch so gut wie eine Reliquie. Bis zu 5262 echten Reliquien echter Heiliger war des Kurfürsten Friedrich einzigartige Sammlung gediehen, des Papstes geweihte Münze nicht eingerechnet dabei. Georg Spalatin, Friedrichs Sekretarius, saß bereits über der Arbeit, die Stücke sorgsam zu registrieren und zu beschreiben, auch darzutun, wie und wo sie gefunden, welche Heilkraft ihnen zuerkannt wurde, auf welche Art der betreffende Heilige gemartert worden sei. Es sollte ein Buch werden, schön gedruckt und mit guten Holzschnitten versehen, es sollte aber den Namen tragen: ‚Das Wittenberger Heiligtumsbuch.'

Außer dem Ablaßpfennig hatte Kurfürst Friedrich das kaiserliche Siegel für seine Wittenberger Universität so gut wie in der Tasche. Blieb noch die Genehmigung des Vatikans einzuholen. Aber man brauchte sich keine Sorge dieserhalb zu machen. Mit Rom ging es wieder aufwärts. Papst Julius hieß als Kardinal nicht ohne Grund Giuliano della Rovere. Ein Rovere verstand etwas von der Kunst. Als Raffael die Stanza della Segnatura ausgemalt hatte, wollte Papst Julius, daß alle anderen Bildwerke zerstört werden sollten. Wenn seitdem der Papst eine Unterschrift leisten mußte, um eine Beschlußfassung der Kardinäle zu bestätigen, dann unterließ er es niemals, zuvor in der Segnatura Raffaels Gestalten der Theologie, der Philosophie, der Gerechtigkeit und der Poesie lange und für sich ganz allein zu betrachten.

Digitized by Google

Gut, das konnte sich der Papst gestatten. Ein jeder wollte teilhaben am großen Jubiläumsablaß, das war nicht mehr denn recht und billig. Also war viel Geld eingekommen, und es blieb eine schwierige Frage, auf welche Art dieses viele Geld zu Nutz und Frommen der himmlischen Heerscharen verwandt werden sollte. Nun, Kurfürst Friedrich gönnte seinem Papste die neue Schweizer Garde. Mochte er auch seinen Palast umbauen und neu gestalten, daß er der schönste und mächtigste der Christenheit werde – dies alles verstand Kurfürst Friedrich. Nur eines störte ihn, daß der mächtige Julius Rovere eine Arena für Tierkämpfe und Turniere bauen wollte. Friedrich ereiferte sich geradezu: wer hatte noch Sinn für Tierkämpfe oder gar Turniere? Rom kam zu spät damit. Es war ein Jammer, zugegeben, daß kein Turnier mehr gehalten wurde. Konnte man es dem Franz von Sickingen oder Götz von Berlichingen darob übelnehmen, daß sie bei solchem Ausfall lieber auf eigene Faust losschlugen, denn auf der faulen Haut lagen? Am Ende war die ganze Ritterschaft überflüssig geworden, wenn das so weiterging mit dem neuen Fußvolk, den Landsknechten. Sie waren gut im Fett, diese Landsknechte, Friedrich hatte sich überzeugt davon. Was sollten die Ritter, behindert von so viel Eisen an Leib und Gliedmaßen, gegenüber dem beweglichen Fußvolk auf ihren schwerfälligen Rossen noch auszurichten haben?

Freilich, ein Kurfürst Friedrich, der wechselte seine Überzeugung nicht so einfach, wie man ein Kleid wechselte. Er war ein ritterlicher Mann und blieb, so lange er lebte, der Ritter. Er wollte nicht allein eine neue Universität für seine Residenz zu Wittenberg, er wollte auch

Digitized by Google

beizeiten ein neues Turnier ergehen lassen, doch alles der Reihe nach und aus dem Maß heraus. Und aus solchem Grunde war die Universität zunächst unter Dach und Fach zu bringen. Denn das ließ sich Kurfürst Friedrichs nimmer ausreden, daß manches da draußen in der großen Welt anders laufen wollte, als die Väter zu Hause sich dachten. Das war die Kehrseite von des Herrn Friedrich weiten Reisen in deutschen Landen: es brannte einem der Boden unter den Füßen, und keiner mochte wissen, wo die Flamme zuerst hervorbrechen würde, mit feuriger Hand nach dem Himmel greifend.

„So frag' ich Euch denn, Doktor Reuß, ob Ihr mit mir kommen möchtet gen Wittenberg, das Recht zu lehren?"

Lukas Cranach wünschte, er hätte die Skizze nie gezeichnet. Zwar, die Freunde schwiegen, weil sie Herz genug besaßen, wie Lukas meinte, ihn nicht bloßzustellen. Aber die Scham in ihm ließ sich nicht bannen. Er vermied es darum, Frau Cuspinianus anzublicken. Er dachte wunders, was die Jahre in Wien aus ihm gemacht hätten. Er wußte nicht einmal mit Bestimmtheit zu sagen, welch einer der Frauen seines Lebens sein Herz am tiefsten gehörte. Er war ein Stümper geblieben, dem Tag nachgelaufen. Er hatte es nicht gelernt, die großen Zusammenhänge zu erkennen, darin sein Schaffen gestellt war, auf daß es sich erfülle und vollende. Er hatte ein gut Stück Kleid gekauft und sich um den Leib gehängt, der Herr Lukas – er hätte sich Witz dafür kaufen sollen, um Rede und Antwort stehen zu können, wenn es einem solchen Manne wie dem Kurfürsten eingefallen wäre, das Wort auch einmal an ihn zu richten.

„Wenn Ihr nicht antwortet, Doktor – ich wär ein schlech-

Digitized by Google

ter Christ, wollte ich Eurem Glücke im Wege stehen. Bleibet in Wien, so Ihr wollt. Meine Hand darauf – es soll unserer Freundschaft keinen Abbruch tun!"

Ja, der Doktor Johann Stephan Reuß wollte lieber in Wien bleiben, da der Herr Kurfürst schon so gnädig fragte. Gewiß, es mußte eine lebendige Stadt sein, dieses Wittenberg, das sein Kurfürst zur Universität sich ausersehen, dafür er die Professoren aus ganz Deutschland suchen ging, die besten, so es geben mochte, die Person des Doktor Reuß, da er selber hierüber sprach, ausgenommen.

Er redet, wie sein eignes Bild dort im Sessel, dachte Friedrich der Weise. Doktor Reuß machte die gleichen halb erschrockenen, halb entrückten Augen dabei. Das Bild war gekonnt, ohne Zweifel. Lukas Cranach – hieß sein Maler?

Der Gelehrte war dem Kurfürsten also entwischt. Sollte er nur mit einem geweihten Ablaßpfennig und mit dem so gut wie gewissen Siegel Kaiser Maximilians für seine Universität nach Wittenberg heimkehren? Denn auch dies hatte Friedrich auf seinen Reisen gelernt, daß man zugreifen mußte, wenn man zu Besitz kommen wollte. Es ging mit den Bildern und Waffen nicht anders, denn mit den Reliquien, den Gelehrten oder Künstlern.

„Aber Ihr – Lukas Cranach, wollt auch Ihr dem Kaiser zu Ehren in Wien bleiben, oder einem Kurfürsten zuliebe als sein Hofmaler mit nach Wittenberg kommen?"

Eine Frau war aufgesprungen. Eine große Freude stand lodernd im Raum. Ein einziger Blitz hatte eine mausgraue Decke mitten auseinandergerissen, um mit Hagelschlag und Windsbraut, mit einem Leuchten und einem

Digitized by Google

silbernen Schrei schwingender Freude über die Stadt des Herzens hinzurauschen, als sollten Traum und Sehnsucht gewaschen werden von allem Staub der Alltäglichkeit.

*

Wort für Wort wägend, so, als habe er Endgültiges zu formen, dem Leben verheißen ward, auch wenn der Chronist selbst zu Staub zerfallen – also schrieb Albrecht Dürer an seinem Bericht. Frau Agnes war mit Kupferstichen und Holzschnitten unterwegs zur Frankfurter Messe, Dürer Herr im Hause. Er konnte tun, was ihm beliebte, die Werkstatt verschließen und bei offenem Fenster in den Tag hinausträumen, immer zwischendurch die Worte niederschreibend, doch niemals mehr denn zwei oder drei Sätze, so zueinander passen wollten. Unten her, von der Straße herauf, kam zuweilen das Gepolter der Warenzüge, klang Hufschlag und Peitschenhieb, flatterte der Atem des Lebens hoch. Ob wohl einmal der Vater so gesessen war in seiner Stadt Nürnberg, daß er Urlaub hielt von sich selber? Es wollten die gute Frau Barbara und achtzehn Kindermäuler versorgt sein, und dies alles vom Goldschmieden und Silberzeichnen. Kam auch nicht jeden Tag vor, daß ein Trinkgefäß für den Herrn Kaiser Friedrich zu hämmern war, doch ließ kein Tag des Jahres die Forderung aus, daß der Mensch sich zu bewähren habe.

Die Feder schrieb: „Item dieser abgemeldt Albrecht Dürer der Älter hat sein Leben mit großer Mühe und schwerer Arbeit zugebracht und von nichten anders Nahrung gehabt, dann was er vor sich, sein Weib und Kind mit seiner Hand gewunnen hat."

Ein Wind war aufgekommen, legte sich in die Blätter der

Digitized by Google

Bäume und spielte mit ihnen. Der Herbst stand vor der Türe. Schon glitt dieses und jenes Blatt, taumelnd noch vom Spiel, dem Wind aus den Händen.
Die Feder schrieb: „Er hat auch mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit gehabt."
Also mochte es dem Sohne nicht anders ergehen, denn dem Vater. Die Ehe mit Agnes war auch mit zweihundert Gulden Mitgift noch teuer erkauft. Man konnte Frau Agnes nur mit niedergeschlagenen Augen malen. Aus einem Handel ließ sich Kapital, doch selten Liebe schlagen.
Die Feder schrieb: „Er hat auch von männiglich, die ihn gekannt haben, ein gut Lob gehabt. Denn er hielt ein ehrbar christlich Leben, war ein geduldig Mann und sanftmütig, gegen jederman friedsam."
Albrecht Dürer schloß sein Büchlein. Am eigenen Leben mochte man mit Muße dichten, daß die leeren Blätter sich nur langsam füllten. Es konnte auch keiner wissen, wem es morgen einfallen würde, ein Bild zu bestellen. Fünfhundertundfünfzig rheinische Gulden sollte das Haus am Tiergärtner Tor kosten, daran Dürer schon lange die Augen hing. Ein Garten auf der Bamberger Straße war für neunzig rheinische Gulden zu haben. Zwar hatte man im Sommer aus Venedig Freund Willibald Pirkheimer noch vorgejammert: „Ich hob mir selbs ein grau Hor gefunden, das ist mir vor lautrer Armüt gewachsen" – doch gar so schlimm war es mit der Armut nicht. Fünfhundertundfünfzig rheinische Gulden und neunzig dazu – wenn man alles zusammenkratzte, es müßte gelingen.
Ausruhtag war – Traumtag. Auf der Bamberger Straße erging sich der späte Sommerwind. Immer war diese Un-

Digitized by Google

ruhe im Blut spürbar, wenn ein neues Werk geboren sein wollte. Dann saß Albrecht Dürer an den Blättern seiner Chronik, weil er vor Ungeduld nicht malen konnte. Dann war sein Herz aufgetan für den Freund, der ihm am nächsten stand, für Willibald Pirkheimer. Und Pirkheimer hatte nicht Wort gehalten, er war nicht erschienen, obgleich Frau Agnes nicht stören würde. Frau Agnes und Herr Pirkheimer konnten miteinander nicht zurechtkommen. Wenn er sehr höflich war, sagte Herr Pirkheimer, Frau Agnes sei ihm zu fromm.

Dürer riegelte die Truhe ab, darinnen sein Tagebuch ruhte und die Gulden harrten des Hauses am Tiergärtner Tor und des Gartens auf der Bamberger Straße. Ein wenig besorgt ob der ungewohnten Verzögerung, machte sich der Maler auf den Weg zu Willibald Pirkheimers Behausung.

Doch konnte Dürer nicht wissen, wie nahe ihm der Freund zur gleichen Stunde war. Eben polterte Pirkheimer wieder los wie damals, als er mit Lukas die Straße von Bamberg nach Kronach wanderte.

„Schau her, wenn du noch den Ehrentitel eines Malers für dich in Anspruch zu nehmen wagst. Zerreiß deine holde Frau Cuspinianus, daß die Fetzen fliegen! Es leben die Elsbeths und Katharinas – sind doch Weiber von Fleisch und Blut! Male das Urteil des Paris, stelle sie nebeneinander alle drei in ihrer nackten Nacktheit, und ich will dir sagen, wer Elsbeth ist und wer Katharina –"

Über den Tisch hin, über Bänke und Stühle gebreitet lagen die Blätter der Apokalypse. Auch eine Skizze zur Großen Passion des Albrecht Dürer fand sich dazwischen. Der athletische Körper des Herkules brannte im Blick.

Digitized by Google

„Aber freilich, der hat sich auf die Hosen gesetzt, der Dürer. Bei Frau Agnes war es ihm zu langweilig, ist lieber in die Druckerei seines Paten Koburger gegangen, hat die Augen aufgesperrt und die Ohren bei dem Herrn Anthoni Koburger, seinem Paten. Dafür macht er dir einen Holzschnitt heute, daß einem Hören und Sehen vergeht. Oder wie?"

Oh – Lukas ließ ihn toben. Willibald Pirkheimer ärgerte sich über die schöne Frau Cuspinianus. Willibald Pirkheimer hatte Angst, daß dem neugebackenen Hofmaler Kurfürst Friedrichs des Weisen sein bißchen Wittenberg zu Kopf steigen könnte. Willibald Pirkheimer wußte nicht, daß Lukas Cranach außer den Tafelbildern noch anderes mitgebracht hatte aus Wien. Er würde es noch früh genug zu Gesicht bekommen.

Nun gingen die Blätter dieses Albrecht Dürer allerdings vor. Lukas mußte ihn kennenlernen, ihn sehen, von Angesicht zu Angesicht, mit ihm reden – hier war ja alles vorgeahnt, gestaltet, was in ihm selber umging, versucht war, Form gefunden hatte – oh ja, Form: die angebliche Weisheit des Jacopo de Barbari, die neue Lehre des Michelangelo Buonarroti, das Zeichnen aus dem Maß heraus, das beglückende Wissen um die Gesetzmäßigkeit, die Anatomie des menschlichen Körpers. Oh – Lukas schwieg, schaute nur und schaute, ließ ihn schwatzen, den tollen Pirkheimer, ließ ihn toben, so viel er mochte.

„Dein Wittenberg ist ein elendes Nest, wenn du Wien gesehen hast. Dein Herr Kurfürst ist ein Zwerg, der von der Einbildung lebt, er käme gleich hinter Kaiser Max. Hofmaler! Jawohl – allerhand Höfe wirst du auszupinseln haben auf Leitern und auf Treppen, auch Balkone

Digitized by Google

und Schlafzimmer, mit lauter holden Weibsen, deren edlere Körperteile nicht voneinander zu unterscheiden sind. Hast es ja prachtvoll gelernt zu Wien –"

Auf jedem dieser Blätter aber stand gleich einer Krone das stolze Monogramm des jungen Meisters, das hochgereckte A mit einem doppelten Querbalken, darunter das D gleich einer Santa Porta in das letzte Geheimnis. Dürers Weg war gradlinig und klar verlaufen: die Lehre bei Michel Wohlgemut, dem Haupt der Nürnberger Malerschule, die Gesellenzeit bei den Brüdern Schongauer zu Colmar, dann Basel und Straßburg, eine neue Lernzeit zu Venedig.

Im Kupferstich blieb Dürer dem Lukas Cranach noch um eine Nasenlänge voraus. Aber Kaufleute waren sie beide, er und der Dürer, das ahnte Lukas. Trotz Frau Cuspinianus hatte Lukas in Wien die lustigen Gesellen Heinrich Girbinger und Johann Grünenberg nicht vernachlässigt. Im Schnitt lag die Zukunft eines deutschen Malers der Zeit. Ein Buch mit Schnitten, das wanderte von Hand zu Hand – ein Bild aber blieb für eine einzige Kirche bestimmt, für einen Rathaussaal oder diente der Liebhaberei des Bestellers. Wenn Lukas Cranach nach Wittenberg übergesiedelt war, dann mußte er trachten, eine eigene Druckerei zu gründen. Bis zum getönten Zweiplattendruck war er schon gekommen – nur langsam, Willibald Pirkheimer, aus dem Maß heraus!

„In der Reliquiensammlung deines Herrn Kurfürsten findest du den Gürtel, so ihn der Apostel Petrus trug, da er noch auf Erden wandelte. Kannst du Gürtel malen? Findest auch die Nägel und das Hammerzeug, so von der Passion her ohne Rost die Jahrhunderte überdauert ha-

Digitized by Google

ben. Lerne beizeiten Nägel und Hammerzeug malen, Lukas."

Als aber Lukas immer noch nicht antwortete, fügte Willibald Pirkheimer voller Ingrimm hinzu: „Sei dir deiner hohen Aufgabe voll bewußt: von der Wonne am Fleisch bis zur Lust an der Marter hat ein Hofmaler alles im Farbtopf bereitzuhalten!"

Das aber war zuviel für Albrecht Dürer. Da keiner ihn bemerkt hatte vor Eifer, der eine im Anschauen der Stiche und Schnitte nicht, der andere nicht im Lärm der vielen Worte, war er eine Zeitlang in der offenen Türe gestanden, mit Muße den Herrn Lukas Cranach betrachtend. Die liebende Andacht, mit der Blatt für Blatt in die Hand genommen und prüfend, jedoch nicht abschätzend, begutachtet wurde, das tat wohl und zeugte von männlicher Kameradschaft zugleich. Dürer war auch nicht die Selbstsicherheit der Haltung entgangen, mit der Lukas Cranach den Sturzbach von Beschimpfungen durch den gemeinsamen Freund über sich niedergehen ließ, wie man ungedeckt einen lästigen Regen hinnahm, der höchstens ein Kleid, aber nicht die gute Laune verdarb. Der Pirkheimer schimpfte über keinen, um den es sich nicht lohnte. Wenn Frau Agnes ein wenig klüger gewesen wäre, auch sie hätte den Pirkheimer sich längst zum Freunde gemacht. Man brauchte seine Worte nur der gewollten Bosheit zu entkleiden, und es wurde lautere Wahrheit daraus.

„Von der Wonne am Fleisch bis zur Lust an der Marter–" Lukas richtete sich auf, um zugleich in die lachenden Augen Dürers zu fallen. Sie hielten die Hand fest ineinandergelegt, Druck den Gegendruck, Blut den gleichen

Digitized by Google

Blutstrom spürend, Kameraden aus Geblüt, aus einer gleichen Mutter heiligem Schoß geboren: der Kunst.
„Nun ja – wenn es doch der Lukas Cranach ist!" verteidigte sich Pirkheimer. Er war schon auf dem Rückzug, ohne angegriffen zu sein. Und da erst hätte auch ein Unbeteiligter erkennen können, wie sehr dieser Willibald Pirkheimer der vielgeschmähten Frau Cuspinianus glich. Eifersüchtige Liebe hatte sich wieder in liebende Eifersucht zurückverwandelt, als Lukas nun seinerseits die letzten Blätter aus Wien hervorholte, etwa Sankt Christophorus, wie er mit weit ausgreifendem Schritt die Welle des anstürmenden Wassers zwischen die Beine nahm, an seinen Baumast sich anklammernd wie an einen langen Spieß. Er zeigte auch eine Venus mit Amor, daß Dürer von der Wirkung der Lichter im Schnitt auf Schenkel, Leib und Brust der üppigen und dennoch straffgebauten Frau Venus in Begeisterung geriet.
„Zu Venedig malen sie zierlicher, Cranach – in Straßburg und in Basel derber. Wir aber leben in der Mitten und malen unser geliebtes Deutsch! Die Frucht am Weibe – ich sage die Frucht, und nicht die Lust, ist in Deutschland gewachsen. Ihr müßt einmal in die Niederlande, Cranach – an den Rhein –"
Sein jüngstes Blatt aber reichte Lukas mit spitzen Händen dem Pirkheimer hin. Ein gesattelt Pferd hielt an der Seite links. Ein Mann, wohl ein Ritter, saß auf der Baumwurzel, der Helm war ihm zu Boden geglitten, er stützte schon die gepanzerte Rechte, gleich würde er aufspringen. Überflüssig, daß der Gefährte neben ihm seine Meinung kundtat. Des Ritters Auge hatte schon entschieden: die Frau in der Mitte, so ihre volle Brust gleich einer

Digitized by Google

süßen Traube zur Labe bot – ihr würde das Urteil des Paris winken, des Paris Pirkheimer, denn also ward der Freund aus Nürnberg in ritterlicher Gewandung unter den Bäumen einer deutschen Landschaft erkennbar.
Nun war die Reihe an Pirkheimer, daß er schwieg. Nichts an seinem Gesicht verriet, wie er die Bemühung seiner Person auf solch einem Blatt aufzunehmen gedachte. Auch Dürer schien über das Stoffliche der Darstellung hinaus von anderen Gedanken gefangengehalten. Man sah, wie es in ihm arbeitete. Nun hielt Dürer das Blatt in der Hand, wie Lukas Cranach vorher Dürers Schöpfungen in der seinen. Es tat wohl, wie es prüfend, jedoch nicht abschätzend, begutachtet wurde, und es zeugte von männlicher Kameradschaft zugleich.
Und Dürers Stimme fragte: „Ihr seid dem Jacopo de Barbari begegnet?"
„Nein, Dürer – doch weiß ich um den Größeren, den Michelangelo Buonarroti –"
Pirkheimers Augen, da er also die beiden Meister sich gegenüberstehen sah, leuchteten, wie nur noch die Augen eines Menschen leuchten konnten, die Augen der Frau Cuspinianus. Doch ließ er das Blatt mit dem Parisurteil scheinbar achtlos fallen, verglich miteinander die anderen Stücke und sprach, den alten Spott in seiner Stimme mit sachter Gebärde abdämpfend:
„Der Herr Lukas Cranach ist ein Hofmaler geworden. Er hat nicht vergessen, zierlich in die Zweige hinein die Wappen seines neuen Herrn verschwiegen aufzuhängen, den sächsischen Rautenkranz und die gekreuzten Schwerter im weißen und schwarzen Feld."

*

Digitized by Google

Zu Bamberg, der bischöflichen Stadt, flatterten die Fähnlein rot und weiß, weiß und rot. Die Schwalben strichen um den First des Glockenturmes, einmal um den zur Linken, einmal um den zur Rechten. Es sangen aber die Glocken, als sängen Vögel. Über die steingehauenen Straßen trugen die Rosse gepanzertes Kriegsvolk, Ritter mit ihren Mannen. Vorwitzige Knappen schleppten sich mit Schwertern und Spießen. Ihrer aller Augen liefen die Fenster der Häuserzeile entlang, grüßten jeden Mädchenkopf, wo er sich zeigte. Und es blühten die Rosen. Heinrichstag war.

Am Domberg hinauf und hinab gab es ein frommes Gedränge. Es senkten sich die seidenen Fahnen der Gilden vor den starren Kruzifixen der Kanoniker. Schmetterlingen gleich über wogendem Menschenacker schaukelten die weißen Hemden der Chorknaben. Im Sternenmantel des Heiligen verfingen sich Gebet und Weihrauch, glockenüberschüttet. Das Licht geweihter Kerzen flackerte, geblendet vom Glanze der Sonne.

Fürstbischof Georg Schenk von Limburg weihte das neue Grab, darinnen für alle Zeit nun gemeinsam ruhen sollten der Heilige und seine hohe Gemahlin, Kaiserin Kunigunde. War aber ein prunkvoll Grab, so Tilman Riemenschneider, der Meister aus Würzburg, in den Stein gehauen, daß der Heilige und die Kaiserin würden warten können des Jüngsten Gerichtes, mitten im andächtigen Volke, unter dem Reiter im Dom.

Sie hielten die Augen geschlossen, Heinrich und Kunigunde, Schlafenden gleich, wie Tilman Riemenschneider es gewollt. Es brauste der Orgel Klang über ihre ruhenden Gestalten hin, sie bewegten sich nicht. Aus ihren

Digitized by Google

Händen blühte das Zepter, unter dem Herzen des Heiligen der Reichsapfel.

Es sprach aber der Reiter in des Volkes lautes Gebet hinein mit unhörbarer Stimme die Worte Herrn Walthers von der Vogelweide: „Es scheint des Kaisers Krone ob allen Kronen." Ein Leuchten traf ob solchen Rufes des Reiters Haupt, vom steinernen Baldachin der Gralsburg überkrönt. Der Unhold ihm zu Füßen, hinter dem Akanthusblatt lauernd verborgen, lächelte nur und duckte sich. In den dunklen Sang der Mönche mischte sich silberner Fanfarenruf. Fürstbischof Schenk von Limburg blickte horchend zum Gestühl der Domherren hinüber. War es das Zeichen zu den ritterlichen Spielen? Dann mußte man aufbrechen. Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten nickte unmerklich mit dem Kopf, schlug das Kreuz und schloß sein Brevier. Der Heilige in seinem schönen neuen Grab durfte nicht gram sein, wenn die Klerisei ihn wieder allein lassen mußte, wenn sein Domherr auf Pünktlichkeit bedacht blieb. Eine Messe gab es jeden Morgen zu lesen, aber das Turnierspiel war rar geworden in deutschen Landen. Auch die Ritterschaft konnte man nicht warten lassen, ebensowenig den Georgius Sabellicus Faustus, den Possenreißer und Taschenspieler, der eine Nativität zur Belustigung der Gäste hatte angesagt, so dem Herrn Fürstbischof zehn Gulden baren Geldes kosten würde. Schließlich geschah alles zu Ehren des Heiligen, er mußte es nur recht verstehen. Waren andere Zeiten geworden, denn um das Jahr Tausend, da den Kaiser Heinrich zu ehren der Papst selbst über die Alpen gezogen kam und mit ihm an die siebzig geistliche und weltliche Fürsten, den Dom in Bamberg zu

Digitized by Google

weihen. Das mußte der Heilige besser wissen als sein geplagter Domherr. Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten seufzte verstohlen auf: der Tag war lang, wenn die Kirchenglocken mit den Lerchen aufstanden, und ein Festtag zählte doppelt. Also verloren sich die frommen Diener vor dem Herrn, und die Glocken schwiegen. Nach dem Turnier der Gebete folgte das Turnier der Waffen.

Heinrichstag war.

Am Ende standen zwei Menschen ganz allein vor des Heiligen und der Kaiserin Grab im Schiff der Kirche. Deren Herz schien so angefüllt, daß für ein rechtes Gebet kein Raum blieb, denn es floß der Strom der Wünsche durch ihr Denken, Gegenwart und Zukunft gleichermaßen fruchtbar überschwemmend.

Lukas Cranach und Barbara Brengbier schauten sich an. Vom dunklen Gestühl her kam ein samtenes Winken. Lukas und Barbara, die Liebenden, schritten durch das braune Holz des Tores, ließen sich nieder und rückten zusammen. Dort im Grab, weihrauchumspielt, ruhten zwei, die hatten Jahrhunderte darauf warten müssen, bis sie wieder schlafen durften Seite an Seite. Lukas und Barbara hielten sich fest an der Hand.

Er wollte ihr gesagt haben, nun sei es so weit. Aber Lukas schaute im Dämmerlicht des Domes nur eine blühende Wiese, darauf sie wandelten. Die Arme des Tales taten sich weit auf vor ihnen, es summte um sie her das Bienenvolk der Liebe. Als aber Lukas näher zuschaute, war es das Tal zwischen Kronach und Bamberg, wo auch dem armen Schäfer schon – so er aus freien Stücken bekannt und beschworen hatte – die vierzehn heiligen Not-

Digitized by Google

helfer erschienen waren, die Vergessenen des an Ehren reichen Himmels.

Bischof Dionysius, der als Enthaupteter seinen Kopf in der eigenen Hand trug, war unter ihnen. Kein Mensch mehr ließ seinen Sohn auf den Namen des heiligen Dionysius taufen, sie hießen alle Lukas oder Hans, Johann oder Heinrich, die geboren wurden. Oder wußte einer noch von Ägidius mit der Hindin, von Vitus mit dem Hahn, von Cyriacus mit dem gefesselten Drachen? Ja – so arm war die schöne Heimat des Herrn Lukas, daß die ärmsten Heiligen des Himmels gerade diesen Fleck der Welt sich ausgesucht in der Erwartung, daß sie verstanden und hier am ehesten zu ihrem kleinen Rechte kämen, um ebenfalls einen Zipfel des Ruhmes, der Verehrung und Fürsprechung zu erlangen. So war auch Erasmus mit der Haspel rasch genaht, Mauritius mit der Fahne des Kriegers, Blasius mit der Kerze und der vierschrötige Christophorus mit einem ganzen Baumstamm. Jahraus, jahrein lief der heilige Christophorus schon mit seinem Baum durch den Himmel, doch nur das Jesuskind lächelte ihn an, wenn es ihm begegnete. Denn Christophorus war nicht zu bewegen, seinen wilden Bart stutzen zu lassen. Überhaupt, wäre nicht dies Kind auf seinem Arm gesessen, wer könnte wissen, wohin ein Mann wie Christophorus mit seinem Ton, der viel zu rauh war für den himmlischen Gesang, noch abgewandert wäre. Verschweigen ließ sich freilich nicht, daß unter denen, die sich zurückgesetzt fühlten, auch einige mit klangvollem Namen sich befanden. Doch waren es Frauen, denen man nie der Ehren zuviel erweisen konnte, und darum ließ der himmlische Torwärter sie gewähren, zumal ihr

Digitized by Google

Aufgabenkreis nicht gering und teilweise, so aber damit die heilige Katharina gemeint war, stark überlastet schien: Margareta, die Helferin der Mütter, Barbara, die den Sterbenden zum Beistand eilte, und Katharina, die Patronin der büßenden Sünder. Es fehlten aber noch Eustachius mit dem Hirsch, Achatius von Amida, der einst mit dem Gold und den Silbergeräten seiner Kirche siebentausend gefangene Perser losgekauft hatte, und schließlich der heilige Pantaleon, der von seinem eigenen Leibarzt gemartert worden war, jedoch und erwiesenermaßen in böser Absicht.

Ja – dies war des Herrn Hofmalers zu Wittenberg, trotz Wien und Nürnberg und aller Städte der Welt, unvergeßliche Heimat, das Vierzehn-Nothelfer-Land! Und wie diese Heiligen – da ihnen drohte, trotz ihrer heiligen Taten für immer vergessen zu werden – schließlich aus eigenem Antrieb zur Selbsthilfe geschritten waren, indem sie alle auf einmal und geschlossenen Zuges vor dem armen Schäfer standen und verlangten, er solle Sorge tragen, daß ihnen endlich Dom und Altar werde – so schien es Lukas Cranach in dieser Stunde der feierlich stillen Zwiesprache mit Barbara, daß es an der Zeit war, Dom und Altar auch um das eigene Werk zu bauen.

Der Lukas Cranach mit Degen und Barett, er war nie ins Mauseloch gekrochen, wenn es gegolten hatte, sich zu bewähren. Weder Elsbeth noch Katharina konnten es ihm verargen, daß er nicht stehengeblieben war am lokkenden Brunnen ihres Mundes, daß er weiter wandern mußte, als er sich satt getrunken. Der Lukas Cranach mit Degen und Barett war in die Knie gesunken und hatte Reverenz erwiesen der schönen Frau Cuspinianus zu

Digitized by Google

Wien. Nie aber war die Unrast in ihm zur Ruhe gekommen, die hinverlangte zum Heinrichstag nach Bamberg als einem ersten Abschluß des Lebens, daß ein Mensch erkennen möge, er sei reif geworden zum Manne.

Barbara Brengbier hatte alle Blätter gesehen, die ihr der Geliebte zum Geschenk mitgebracht. Barbara Brengbier stand nicht die Gabe der Rede zu, wie sie Frau Cuspinianus verliehen war. Ihr frommer Sinn erschrak vor der Wildheit der Gestalten der ‚Kreuzigung'. Lange forschte sie im Gesicht jener magdlichen Maria vom Bilde der ‚Ruhe auf der Flucht nach Ägypten'. Die reine Milde dieses Antlitzes ließ Barbara Brengbier die Tafel stumm niederstellen, damit die Frau in ihr wach werde vor den Blättern des Parisurteils und der Venus. Barbara Brengbiers Hand zitterte nicht, sie schlug die Augen nicht nieder. So blühte der Leib einer Frau, wenn sie geliebt wurde. Aus den Lenden der Erde wuchs das Korn des Feldes.

Auch den Vogel erblickte Barbara Brengbier, den Paradiesvogel, der am Ohr der Frau Cuspinianus sang, durch die burgundische Haube wenig behindert. Frau Cuspinianus hatte dem Vogel nicht aufgetragen, zu singen. Vielleicht hatte die Frau es nicht einmal gewollt. Wenn Gott es gut meinte mit Frau Cuspinianus – und er tat es, denn wie anders hätte er sie so edel geschaffen nach seinem Bild –, er würde ihr ein Kind schenken und mehr. Und also hatte Barbara Brengbier dem Lukas Cranach gesagt, nachdem sie alles geschaut, was er darüber hinaus an Skizzen und Entwürfen noch mit sich trug: „Die Kunst ist schwer, Lukas, und sie will gekonnt sein. Das Leben ist noch schwerer – wir wollen keine Worte machen."

Digitized by Google

Das war sie: Barbara Brengbier, von der nun Lukas Cranach verlangte, sie solle Sorge tragen, daß ihm Dom und Altar werde.

Die Sonne hatte eine breite Lichtbahn gefunden, darüber sie nun die Brücke schlug von einem Gewölbe zum andern. Wie Spinnwebhauch zitterte darin die hochgestiegene Wolkenbank des Weihrauchs. Schon über das Grab der Heiligen und der Kaiserin hinaus, hoch über den Baldachin selbst des Reiters, war eine neue Stufe geworden von einem Pfeiler zum andern, näher dem Himmel, näher an Gott.

„Siehst du es – Lukas?" fragte Barbara Brengbier.

Lukas sah sie die Lichtbrücke zur Erde niederschweben, seine vierzehn heiligen Nothelfer. Es wäre so viel zu reden gewesen am Heinrichstag zu Bamberg. Jahr um Jahr hatte sich das in seinem Herzen angestaut, nun blieb er stumm wie Petri Fisch, saß mit seinem Mädchen im kühlen Gestühl des Domes und schaute empor zu der neuen Stufe, die zu Gott führte.

Da war man zweiunddreißig Jahre alt, jung, voller Kraft und liebte das Leben, das wilde Leben; da war man ein Maler und sah Gesichte – oh ja, Gesichte, die hinter einem Gesicht standen; da saß ein Mädchen neben einem, eine junge Frau war das Mädchen, es hieß Barbara, und Barbara wartete; da war ein Fremder aus einem Reisewagen gestiegen, der hatte sich so seltsam aufgeführt zu Wien, daß man darüber lachen mußte, und der Fremde war ein Kurfürst gewesen, der einen Hofmaler brauchte; da lebte zu Nürnberg ein Mann mit Namen Albrecht Dürer, war dem Kaiser so gut bekannt wie dem Kurfürsten aus Wittenberg, dem Possenreißer Georgius Sabellicus Faustus

Digitized by Google

wahrscheinlich ebenso wie dem Domherrn Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten; der Mann zu Nürnberg hatte einem die Hand gegeben, hatte einem in die Augen geschaut und als ein heimlich Verschworener sich bekannt: „Ihr seid dem Jacopo de Barbari begegnet?" – Und da wunderte es einen, daß über so viel Glück ein Brausen entstand, wenn man in Gedanken die Lichtbrücke der Sonne nachwandelte, die Stufe näher dem Himmel, näher an Gott!

„Ich sehe es – Barbara!" frohlockte Lukas Cranach. Und er nahm den Mund, der sich ihm ließ, und sie küßten sich im Gestühl der Kirche.

Tilman Riemenschneider, der Meister aus Würzburg, hatte es gewollt, daß sie die Augen geschlossen hielten, der Heilige und die Kaiserin. Reich war der Faltenwurf ihrer Gewänder. Es blühte aus ihren Händen das Zepter, unter dem Herzen des Heiligen der Reichsapfel. Es brauste der Orgel Klang über sie hin, sie bewegten sich nicht. Es küßten sich zwei, die sich liebten, über das Grab hin – die ruhenden Gestalten des Heiligen und der Kaiserin bewegten sich nicht.

*

Der gedoppelte Toreingang des Domherrenstiftes zu Bamberg, der Siebenhügelstadt, war wehrhaft aufgeführt, mit einer steinernen Galerie versehen und trefflichem Ausguck. Lukas Cranach schritt hindurch, die große Tafel einer ausgeführten Skizze unter dem Arm, Abschied zu nehmen von seinen Gönnern, den Domherren Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten und dessen Confrater, dem Herrn Peter von Aufseß. Nicht umsonst hatte Lukas seine vierzehn heiligen Nothelfer mitgebracht,

Digitized by Google

auch schon deshalben, um die geistlichen Herren ob seiner dringlichen Überrumpelung ein wenig gnädiger zu stimmen: das Aufgebot mit Barbara Brengbier war bestellt, der Tag der Eheschließung festgelegt.
Zwar durfte man nicht annehmen, als habe sich seit dem Heinrichstag etwas ereignet, dem eine baldige Hochzeit als krönender Abschluß dienlich gewesen wäre. Oh nein – jedoch: zur Lust gehörte die Bestallung, war Barbaras diesbezügliche Meinung gewesen, hierin anderer Ansicht denn Elisabeth oder Katharina. Die Bestallung hinwiederum lag den Herren Domgeistlichen ob, als den von Gott bestellten Mittlern des himmlischen Segens. Es hatte auch etwas für sich, in Wittenberg als Ehemann einzuziehen.
So saßen die drei Männer kurz hernach um den steinernen Rundtisch, so aufgestellt war im äußeren Gärtlein des Jungkindshofes. Die untergehende Sonne malte mit roter Farbe kreisrunde Tupfen dem irdenen Krug an, dessen vollem Bauch der herbe Erdgeruch des Frankenweines entströmte.
Peter von Aufseß sog diesen Duft voll Behagen ein. Seit der Stebener Wasserkur hatte er sich endgültig damit abgefunden, dem unerforschlichen Willen Gottes und der Natur künstlich nicht wieder ins Handwerk zu pfuschen: mochte denn vergehen, was reif war, wieder zu Staub werden. Der Lohn für diese ebenso christliche wie männliche Haltung blieb nicht aus, mit Peter von Aufseß war es von Stund an wieder in die Höhe gegangen.
Das aber ließ sich von seinem Bruder, dem wackeren Ritter Hans, nicht eindeutig sagen. Oder hatte einer die Aufseßschen Farben gesehen beim letzten Turnier am

Digitized by Google

Heinrichstag zu Bamberg, die rote Rose auf dem weißen Querbalken im blauen Feld? Ritter Hans war zu Hause geblieben. Die Sage ging, er habe Harnisch und Speer auf den Söller gestellt und mache seither gemeinsame Sache mit den Bauern. Zwar nicht so, daß er ihr Anführer geworden wäre in unliebsamen Ränken, er hatte sich vielmehr schlicht und recht in eine Reihe mit ihnen gestellt, er war ein ritterlicher Bauer geworden.

Peter, der Domherr, seufzte. Bruder Hans tanzte wieder einmal aus der Reihe. Bruder Hans gab vor, er denke in die Zukunft, mit der Ritterschaft gehe es zu Ende, mit einem selber auch, sofern man nicht rechtzeitig lerne, sich umzustellen. Die Sickingen und die Berlichingen rauften sich noch zu Tode, derweilen um die Burg Aufseß die Äcker in Frucht standen.

Der Domherr hatte seinem Bruder Hans ernstlich den Rat gegeben, es seiner zerrütteten Gedanken wegen in Steben mit einer Wasserkur zu versuchen. Zwei Seidel Säuerling am Tage, so beginne die Kur, steigend mit zwei oder dreien Gläsern bis zu achtzehn am Tage. Damals, auf dem Rundhof vor Kronach, habe Bruder Hans noch gelacht ob solchen Altweiberkrams, wie er sich ausgedrückt. Nun – schmeckte seitdem der Frankenwein dem Domherrn Peter von Aufseß geringer – oder war er weniger bekömmlich geworden?

Richtig, an jenem Abend des Strickkatzenziehens auf dem befestigten Bauernhof vor Kronach hatte der Domherr den Maler Lukas zuletzt gesehen. Ein Jahr, zwei Jahre – sechs Jahre waren darüber vergangen? Ungemütlich rasch lief die Zeit und das Leben. Peter von Aufseß nahm einen tiefen Schluck zu sich und achtete nicht dar-

Digitized by Google

auf, daß er dabei die kreisrunden roten Tupfen der freigiebigen Sonne achtlos mit vertrank: schon wieder sechs Jahre älter!

Nun also wollte der Herr Lukas so rasch als möglich heiraten. Freilich, hundert Gulden Jahresgehalt, das war eine runde Summe, die Kurfürst Friedrich seinem neuen Hofmaler ausgeworfen hatte. Aber konnte man sich auf die Abmachung auch verlassen? Hatte Maximilian diesem Albrecht Dürer nicht den gleichen Gehalt versprochen, und war doch ein Kaiser, und brachte die Summe nicht beisammen, daß der Rat zu Nürnberg am Ende einzuspringen gezwungen ward.

Ach, die Künstler blieben ein leichtgläubiges Volk, wußten nicht früh genug zu heiraten, um Kinder in die Welt zu setzen und neue Bilder, eines immer größer als das andere, nun gar vierzehn Heilige auf einer Tafel! Man kannte sie nicht einmal alle dem Namen nach und war doch ein Domherr, vertraut mit der himmlischen Ordnung der Erzengel und Kirchenväter, aller großen und kleinen Heiligen. War auch viel Marterzeug mit auf das Bild gekommen – dem Herrn sei Dank, diese Zeiten waren vorüber für einen Kanonikus. Fand denn der Herr Kurfürst Friedrich Freude an so viel frommer Marterung?

Was die Buhlschaften anlange, warf hingegen Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten ein – man könne doch vom Morgen bis zum Abend nicht bloß lästerliche Buhlschaften malen, so die Venus sei mit dem Amor, Lukrezia mit dem Dolche oder Judith mit dem abgeschlagenen Männerhaupte. Ihm jedenfalls gefiel die Tafel der Heiligen. Er hatte auf den Maler Lukas gesetzt, als noch kein

Digitized by Google

Mensch daran dachte, des Herrn Lukas Name könne einmal über Kronach hinaus mit Ehren genannt sein.
Mit Ehren genannt sein?
Lukas Cranach hörte es und erschrak. Es war aber ein Erschrecken in ihm, das wie stolzes und heißes Feuer zugleich das Blut entfachte. Man konnte sie an den Fingern aufzählen, deren Name mit Ehren genannt wurde, wie der Domherr gesagt hatte, waren außer Albrecht Dürer noch Matthias Grünewald, Hans Burgkmair aus Augsburg, Albrecht Altdorfer aus Regensburg, Hans Baldung Grien –
„Eine Schlange mit Fledermausflügeln und einem Ring?"
Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten rückte sich die Tafel nahe vor die Augen. Wahrhaftig, es war so. Statt der Buchstaben L und C war eine liegende Schlange gemalt, der wuchsen gestutzte Drachenflügel, so die Fledermaus sie hatte, und ein Ring war dabei.
Wurden auch noch mit Ehren genannt: Peter Vischer, Tilman Riemenschneider, Veit Stoß und Klaus Heffner, des Fürsten zu Wittenberg Hauptbildschnitzer. Sie hießen die Erzväter der Kunst, kam noch der Kreis der großen und kleinen Heiligen hinzu. Und ein jeder von ihnen besaß sein Zeichen, auf daß man erkenne, welcher Werkstatt zum Ruhme ein Werk diene. Lukas Cranach hatte das Sinnbild der Schlange gewählt, des heiligen Tieres der Weisheit und der Gnade, so nicht besaß Gliedmaßen, und es bewegte sich doch, so nicht besaß Flügel, und es entsprang seinem Haupte dennoch der Drache wunderbar. Das Ringlein der Treue aber war der Rubin von Barbaras Hand, so sie sich dem Lukas am Heinrichstag im Dom angelobt und versprochen.

Digitized by Google

Auch die Kunst des Lukas Cranach besaß bis zur Stunde weder Gliedmaßen noch Flügel, war trotz Jacopo de Barbari und seinen großen Sprüchen, trotz vierzehn heiliger Nothelfer und ihrer Marterwerkzeuge immer noch schön und glatt, nicht mehr und nicht weniger. Das sollte anders werden, das mußte anders werden: seiner Kunst würde einmal der Drache der Gnade und der heiligen Einmaligkeit entspringen, also wollte es Lukas Cranach und sagte es den Domherren, die seine Freunde waren. Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten hörte die Rede an, ohne die Tafel dabei aus der Hand zu legen. Er hielt die Augen geschlossen, sah alle Farben inwendig und den Ablauf des eigenen Lebens dazu. Nein – von einer Einmaligkeit konnte man im Dasein und im Werk des Domherrn nicht sprechen, von der Gnade vielleicht. Die heilige Einmaligkeit – wie man so etwas sagen konnte. Und es faßte einen an, daß man bis in das Herz hinein erzitterte.

„He – Peter von Aufseß, hast du es vernommen?"

„Bei aller Kunst, es sind mir zuviel Heilige auf einmal – Hieronymus."

„Hast du ein Zeichen, Peter – auf daß man dein Werk erkennen kann?"

„Ein Zeichen? Freilich, Hieronymus – die rote Rose auf weißem Querbalken im blauen Feld."

„Dann ist es gut –"

„Aber der Hans hat alles auf den Söller gestellt. Aus ist es mit der Ritterschaft."

Ein jeder hatte seine Sorgen, dieser auf jene, ein anderer auf andere Weise. Es wäre eine Einmaligkeit gewesen, hätte einer keine Sorgen gekannt. Der Herr Lukas Cra-

Digitized by Google

nach machte sich Sorgen, daß sein Werk glatt und schön sei, wollte es wahrscheinlich rauh und häßlich haben – wäre niemalen ein Hofmaler geworden, so man die glatte Schönheit vermißt hätte. Nun hatte er sich eine Schlange erfunden mit Fledermausflügeln und einem Rubinring, um immer daran erinnert zu sein, daß es eine Einmaligkeit gäbe.

Aber also fing eines jeden Menschen Leben an mit der Hoffnung auf etwas Besonderes. Was hatte sich Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten nicht alles zusammengedacht an Besonderheiten, so sein Wollen und Wirken der Nachwelt überliefern möchten! Ein Sack von Gebeten war davon übriggeblieben, ein befestigter Bauernhof vor Kronach, schließlich der Aufpasser für einen Fürstbischof, daß er am Grab des Heiligen nicht länger verweile, wenn schon die silberne Fanfare erklang zum Turnier, wenn schon ein Georgius Sabellicus Faustus sein Tischlein deckte für die Taschenspielerkünste, so zehn Gulden baren Geldes in eine lächerliche Nativität verzauberten: die hohen Herrschaften wollten im Sternbild ablesen, was ihr Herz sich wünschte. Man hätte auch dem Genuß des herben Weines sich verschenken können, wie es Confrater Peter von Aufseß mit ritterlichem Anstand besorgte, wartend auf den Ruf des Herrn, um glatt und schön in die Ewigkeit einzugehen.

Doch die Kunst, sie blieb nun einmal des Domherrn Hieronymus irdische Liebe. Man mußte diese flüchtige Neigung bisweilen teuer bezahlen mit allerhand Gedanken über den Wert oder Unwert eines Lebens, sogar des eigenen. Vielleicht – wer konnte es wissen – sah so die Einmaligkeit im Dasein eines Domherrn aus?

Digitized by Google

Der Domherr stellte endlich die Tafel von seinen Knien, erhob sich stumm, ging aus dem Gärtlein in das Innere des Stiftes, um bald darauf wieder mit einer Handvoll Gulden am runden Steintisch zu erscheinen. Es war zu merken, daß er die Gulden nicht gezählt hatte, er legte sie aber vor Lukas Cranach nieder.

„Ich bin ein alter Mann, Lukas – mir nützen sie wenig noch. Tut mir die Freude und malt mir ein Bild dafür, wenn Ihr einmal Urlaub habt in Wittenberg und gute Laune. Laßt es mir zustellen, wann Ihr wollt. An der Schlange mit den Fledermausflügeln werde ich erkennen, von wem es kommt."

Hatte Peter von Aufseß richtig gehört? Es war Zeit, schlafen zu gehen, die Welt stand auf dem Kopf. Der Ritter wurde ein Bauer, der Domherr schenkte seine Gulden einem Maler, statt der Kirche.

Als aber Lukas Cranach voll Glück und Dank zugleich des Domherrn Ring mit der heiligen Partikel küßte, sah er zum erstenmal, daß die Reliquie gefaßt war in das Wappen des Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten. Lukas merkte sich das Zeichen wohl: es sollte festgehalten sein auf dem Bilde, das er dem Domherrn, seinem väterlichen Freund aus Wittenberg schicken würde.

*

Der Meister hatte bestellen lassen, die Schüler sollten das Malzeug in Ordnung bringen, sodann nach eigener Willkür zu Nutz und Frommen den Tag verbringen. Peter Gottlandt und Hans Brosamer hörten die Magd, die solches mit leisen Worten ausrichtete. Die Schüler, verschüchtert ob so ungewohnten Geschehens, gaben keine Antwort. Sie gingen alsbald an die Arbeit, legten

Digitized by Google

die Pelze und gewirkten Stoffe, die als Vorbild dienten für die Kleidung einer Jagdgesellschaft, die auf der Staffelei entstehen mochte, zurück in die Truhe. Das Bild war vom Kurfürsten bestellt worden und sollte in dringlicher Eile abgeliefert sein. Aber Lukas Cranach hatte sich den Tag über nicht blicken lassen.

Was sollten seine Schüler mit den gespenstischen Gestalten in Pelzwerk und gewirkten Stoffen anfangen – fehlten den Bekleideten doch Gesicht und Hände. Kaum, daß man an Tracht und Haltung zu unterscheiden vermochte, wer ein Herr würde sein und wer der Knecht. Im Wams und ohne Kopf sah eins dem andern gleich. War auch kein Baum auf dem Bild zu sehen, nicht Hügel noch Landschaft.

„Das ist kein gutes Zeichen", sagte Peter Gottlandt.

„Du mit deinen Zeichen – wären die Köpfe zuerst gemalt, dann fehlte jetzt das andere."

„Ich habe noch nicht gesehen, daß er so gearbeitet hätte –"

Im Haus schlug eine Tür, übermäßig laut. Dann war wieder Stille.

„Wir machen, daß wir fortkommen", sprach nun auch Hans Brosamer. Er war nicht abergläubisch wie sein Freund, aber dem Unheimlichen der ausgemalten Rümpfe ohne Kopf und Gliedmaßen konnte auch er nicht entgehen. Die Leere der Figuren füllte auf einmal die ganze Werkstatt aus, griff kalt in das Herz der beiden jungen Menschen, daß sie mit leisem Schauer das Künstliche der Kunst erahnten, da der Meister einen Tag lang sich nicht um seine Schüler zu kümmern schien. Und ging doch das Gerücht in Wittenberg, daß der fleißige Herr Lukas

Digitized by Google

Pinsel und Malstock selbst bei Nacht nicht aus der Hand ließe.

Lukas hatte sie aus der Hand gelassen, einen ganzen langen Tag. Es war aber der Tag, an dem Barbara ihrer schweren Stunde wartete. Sie lag in ihrem Bett, geschlossenen Auges, ihr zu Häupten brannte die geweihte Kerze. Der Unterschied zwischen der Sonne und einer Kerze war nicht so groß, wie zwischen der Kerze und der Dunkelheit eines unbekannten Gefühls, das den Lukas Cranach wie ein finsterer Mantel umhüllte.

Die Kunst? ‚Das Leben ist noch schwerer – wir wollen keine Worte machen.' Das war sie: Barbara Brengbier, von der Lukas verlangt hatte, daß sie ihm Dom und Altar werde. Sie hatte keine Worte gemacht die Zeit über, so sie zusammen gelebt bis zur Stunde. Es war aber geschehen, daß Lukas einige seiner Bilder, die das Jahr über gemalt wurden, Barbara lieber nicht gezeigt hatte. Nun war ihm, als frage der stumme Mund der Frau nur nach diesen Bildern. Wollte er nicht bald schon ein Haus besitzen zu Wittenberg, brauchte man nicht Geld dazu, viel Geld? Wollte er hinwiederum das Haus nicht allein aus dem Grunde, um ganz in sich abgeschlossen zu sein, wenn er malte?

Wie der Bauer die Frucht des Ackers in seine Scheuer sammelt, liebe Barbara, so ist es im Leben eines Künstlers nicht anders. Er sieht mit den Augen seiner Zeit, um durch die Zeit hindurch den Blick auf die Zukunft zu richten. Aus der Weite kommt die Fülle, aus der Einsamkeit die Gestaltung. Du meinst, liebe Barbara, dann dürfe einer nicht solche Bilder malen, wie du sie sahst und nicht gesehen hast? Doch wenn ich dem Kurfürsten im-

Digitized by Google

mer widerspreche, dann malt sie ein anderer. Der Jacopo de Barbari zum Exempel. Ich weiß, Barbara, du magst ihn nicht. Doch ist er nun einmal Hofmaler zu Wittenberg, wie ich es bin. Und der Dürer schwört auf ihn. Das Urteil der Menschen sei nicht das deine, Barbara? Zugegeben – doch muß sogar der Kaiser sich richten nach seinen Kurfürsten, wenn es darauf ankommt. Siehst du – und nun lachst du –

Für eine Spanne beglückender Ewigkeit sah Barbara den Mann, den sie liebte, verweilen an ihrem Bett, dann breitete die Wimper die seidene Decke wieder über ihre Augen.

Ach – du mußt nicht denken, Lukas, daß ich schliefe. Aber gut ist es, daß ich dich bei mir weiß, so gut. Und denke nicht, daß ich Schmerzen litte. Wie könnte eine Frau leiden, wenn sie geliebt wird. Aber nun gehörst du einen ganzen Tag mir allein. Nein, du brauchst nicht die Stirne kraus zu ziehen. Ich weiß, die Ruhe, die du dir gönnst, ist unfreiwillig. Das, was sich gebären will aus meinem Leib, das fordert auch von dir. Wird noch mehr fordern von dir, Lukas. Wird ein Mensch sein wollen und kein Bild, Lukas. Du mußt darum Geduld haben, Mann, wie ich mit dir Geduld habe. Schau – nun ich reden möchte, kann ich es nicht. Ich kann nur alles denken, was ich zu dir sage. Du übernimmst dich, Lukas, wenn du so weiter machst. Ja, bleib nur ruhig – wenn die Freunde uns nicht besuchten, der Pfarrer Bugenhagen, der Schloßbaumeister Konrad Pflüger, der lustige Professor Christoph Scheurl – du legtest Pinsel und Malstock nicht mehr aus der Hand. Freund Mellerstadt hat mich schon gewarnt – ach, Mellerstadt –

Digitized by Google

Barbara stöhnte.
Lukas streichelte das feuchte Gesicht in den Kissen, er legte ihr seine Hand auf die erhitze Stirn: „Bleib ruhig, Barbara – Mellerstadt kommt, ich hab' nach ihm geschickt."
Daß sie wieder lächeln mußte: selbst ihre Gedanken erriet der Mann, den sie liebte. Also brauche ich nimmer zu reden noch zu denken, lieber Herre – bleibt doch alles in deine Hand gelegt. Hast es schon richtig gemacht bis hierher, Lukas. – Im Haus schlug eine Tür, übermäßig laut. Dann war wieder Stille.
Lukas atmete auf: Polich von Mellerstadt war gekommen, Professor der Medizin, der Gottesgelahrtheit und des Rechtes in einer Person, der Leibarzt des Kurfürsten Friedrich, Besitzer der Apotheke zu Wittenberg am Markte. Der große, breite Polich von Mellerstadt war im Hause angelangt, der mächtige Mellerstadt, unter dem das Holz der Treppe ächzte, wenn sein Fuß es betrat, der den Tod mit seinem Lachen verjagen konnte, so warm und gütig quoll es aus seinem Herzen. Der kluge, vielwissende Polich von Mellerstadt würde gleich eintreten, dessen Lieblingswort vis vitalis hieß, die Lebenskraft – der über Galen, den ersten römischen Arzt der Heilkunde des menschlichen Körpers, so verglichen sei mit dem des Tieres, ebensogut Bescheid wußte, wie über Theophrastus Paracelsus, den deutschen Meister der Lehre von der wunderbaren Selbsthilfe der Natur. Polich von Mellerstadt war da, dieser Menschenkenner und Kunstkenner, der von Lionardo da Vinci behauptete, die Medizin verdanke ihm noch mehr als die Malerei – Polich von Mellerstadt, der hinter allem das Gesetzmäßige

Digitized by Google

suchte, hinter der Kunst und hinter der Medizin, hinter des Kaisers Befehl und des Papstes Verordnung, hinter der Menschen kleinlichem Tun und hinter Gottes erhabener Majestät.

„Gut, daß ich Euch treffe, Meister Lukas – der Herr Kurfürst läßt grüßen und ausrichten, besagtes Jagdstück habe keine Eile. Der neue Erdenbürger zu Wittenberg gehe vor!"

Jagdstück? Ach ja – ein Jagdstück stand auf der Staffelei in der Werkstatt. Nicht Zeit zu einer Skizze war geblieben. Lukas hatte sich beinahe geschämt, als Peter Gottlandt mit seinen rehbraunen Jungenaugen ihn nach der Vorlage gefragt hatte. Ach was – Vorlage. So eine Jagdgesellschaft blieb immer das gleiche, die gleichen Pelze und die gleichen gewirkten Stoffe. Beides mußte so schön sein wie die Gesichter. Es ging zwar anders zu auf einer richtigen Hetzjagd, auch die Gesichter zeigten Wut und Enttäuschung, Glück oder Ehrgeiz, Liebedienerei oder Schlauheit, Falschheit oder Treue – aber das wußten die Menschen ohnehin. Wenn sie ihr bestelltes und gut bezahltes Bild an die Wand hingen, dann wollten sie nicht die Wahrheit, dann wollten sie den schönen Schein. Verstanden, Schüler Peter Gottlandt? Nein, der Bursche hatte nicht verstanden. Nur Hans Brosamer hatte beifällig genickt, so ein Windhund. Dem würde Lukas schon noch auf die glatten Finger sehen, der mußte erst begreifen lernen, daß Kunst machen gleich Kunst erleiden war.

„Und wie haben wir uns die Sache überlegt, Frau Barbara – soll es ein Mädchen geben oder einen Jungen?" fragte Polich von Mellerstadt und neigte sich über das Bett der Frau.

Digitized by Google

Wie – ein Jagdstück, ein Mädchen oder ein Junge? Das kam daher, daß man keine Skizze machte. Gab es in der Natur etwas, das dem anderen gleichgesetzt war? Nicht eine Stirn glich der andern, eine Hand nicht der andern, nicht ein Auge, ein Mund dem andern. Nur die Menschen machten es dazu, weil es leicht war und glatt. Gott war kein Stümper.

Doch konnte Barbara in der Eile dem Doktor keine Antwort mehr geben. Ein Wort, das sie sprechen wollte, wurde zu einem Schrei. Da schrie sie lieber nicht, weil sie die namenlose Angst im Gesicht des Lukas erkannte und einen Schmerz, der mit ihrem Schmerze leiden wollte. Tapferer Lukas! Tapfere Barbara!

„Wißt Ihr – Cranach, Ihr könntet einmal in meine Apotheke laufen." Polich von Mellerstadt schrieb ein lateinisch Wort auf, gab es dem Lukas. Dann aber redete der ruhige, heitere, unfaßliche Mellerstadt in einer Sprache weiter, die Lukas mit keinem Wort verstand: „Die rechte Kunst der wahren Alchymi, durch welche aus den Vegetalibus, Animalibus und Mineralibus deren reineste Kräffte, Geister und Essentiae, von ihrem Cörper abgeschieden, und zu Erhaltung und Wiederbringung menschlicher Gesundheit sicherlichen angewendet werden, ist ein vortreffliche Gabe des Allmächtigen Gottes. Darum der gleichen Artzney-Mittel in unser Apothecken, wie biß daher geschehen, also auch hinfürters von derselben verständigen mögen verordnet und gebraucht werden – und Ihr steht immer noch da, Cranach – und seid noch nicht wieder zurück?"

Lukas wußte nicht, war es hellichter Tag oder stockdunkle Nacht, da er lief, den Zettel mit dem lateinisch

Digitized by Google

Wort in der Hand. Der Mann kam nicht auf den Gedanken, zu lesen, was auf dem Zettel geschrieben stand. Es erklangen aber welsche und deutsche Trompeten, Pauken dazu und krumme Zinken, wie die Stadtpfeifer sie bliesen. War nur nicht ersichtlich, von woher der Trompetenschwall nahte, aus welcher Gassen, vielleicht auch nur aus dem dröhnenden Schädel.

Ein schönes, gar stattliches Haus war die Apotheke, so am Markt gelegen, am großen Markt. Seltsam, daß Lukas dies schöne Haus noch niemalen mit rechtem Verstand sich angeschaut. Doch war item hierzu keine Zeit. Und also stand der junge und fleißige Herr Hofmaler Lukas Cranach mit seinem Zettel in der Hand vor dem Gehilfen des Doktors. Lachte der nicht, als er das lateinisch Wort las, so Polich von Mellerstadt aufgeschrieben? Wer durfte sich herausnehmen, zu lachen – und Barbara schrie und litt!

Es war aber weiter nichts auf den Zettel geschrieben als das lateinisch Wort vis vitalis, hieß Lebenskraft, und war des mächtigen und hochgeachteten Polich von Mellerstadt erprobtes Zauberwort, mit dem er einen jeden auf die Reise in seine Apotheke schickte, wenn der Mann zu Hause im Wege war, die Augen verdrehte, statt mit anzupacken, sein Weib gebären ließ, woran doch er die meiste Schuld trug. Dann mußte der Gehilfe im schönen, gar stattlichen Haus der Apotheke, so am Markt gelegen, am großen Markt, mit höflicher und lächelnder Behutsamkeit den Mann ein Geraumes hinhalten, mußte suchen unter den Töpfen, Mixturen, Essenzen und Mörsern, mußte auch ein Wörtlein reden über das Wetter und die Gesundheit des Kurfürsten, bis daß über den

Digitized by Google

fiebernd Wartenden ob dieses Umstandes und dieser unangreifbaren Menschenfreundlichkeit ein solches Maß geduldsamer Verzweiflung niedergebrochen war, die zum Schluß auch ertrug, daß der Gehilfe voll echter Verlegenheit endlich gestand, der Mann solle nur wieder nach Hause eilen, dort werde er sicher notwendig gebraucht, derweilen die vis vitalis, so auf dem Zettel der vortreffliche Doktor von Mellerstadt verordnet und aufgeschrieben habe, ihre wundertätige Kraft schon noch zur rechten Zeit vollbringen werde.

Müde und zerschlagen kam Lukas Cranach heim. Es war Mitternacht oder früher Morgen. Man wußte es nicht. Im Haus schlug eine Tür, übermäßig laut. Dann war wieder Stille.

Doch währte sie nur kurze Zeit, denn es polterte des wachen und aufgeräumten Polich von Mellerstadt gewaltige Stimme durch das Haus: „Wie wollt Ihr ihn bei Namen nennen und taufen lassen in der Güte des Herrn, Cranach? – Ihr habt einen Sohn!"

Oh – ihr welschen und deutschen Trompeten, Pauken dazu und krumme Zinken, wie die Stadtpfeifer sie bliesen – Hans sollte er heißen – Hans Cranach!

Und Barbara?

„Kann nicht klagen, Meister Lukas – kann nicht klagen. Wundert sich nur, die Barbara, wo Ihr so lange gesteckt haben möget –"

„Barbara!"

„Lieber Herre – hier ist er, dein Sohn."

Hörten die beiden zu, was Polich von Mellerstadt erzählte? Cosmas und Damian hießen die Schutzheiligen der Ärzte und Apotheker, ein Bruderpaar, aus Arabien

Digitized by Google

gebürtig. Wie konnte man fragen, ob es Barbara gut gehe. Natürlich ging es Barbara gut – da doch Polich von Mellerstadt auf gute Verbindung hielt zu seinen Schutzheiligen Cosmas und Damian. Unter Diokletian wurden sie gemartert. Aber es ging sehr schwer. Zuerst sollten sie von einem Felsen in das Meer hinabgestürzt werden, da rettete sie ein Engel des Herrn. Sodann entzündete man ein Feuer, daß sie lebendigen Leibes verbrennen sollten. Das Feuer brannte auch, Cosmas und Damian jedoch brannten nicht. Da schoß man mit Pfeilen auf die Armen hin, und siehe, die Pfeile prallten zurück, denjenigen tot mit sich reißend, der den Pfeil geschleudert hatte. Nun aber wurden sie enthauptet. Kurfürst Friedrich war immer noch auf der Suche nach einer Reliquie der Heiligen Cosmas und Damian, schon deshalb, um seinem Freund, dem Leibarzt Polich von Mellerstadt, damit eine Ehre und Freude zu schenken. Vielleicht malte Lukas Cranach einmal die Heiligen Cosmas und Damian? Dann mußte er sich freilich zusammennehmen. Hatte doch kein Geringerer denn Fra Angelico da Fiesole das Wunder gemalt, so die Heiligen einem Krebskranken, der sie in ihrer Kirche um Rettung angefleht, das schlimme Bein abgenommen und ihm dafür dasjenige eines zur gleichen Stunde in San Pietro in Vincoli zu Rom bestatteten Mohren angesetzt. Man öffnete das Grab des Mohren, um die Wahrheit solchen Wunders zu erweisen, und fand an ihm das gesunde, aber nun tote schwarze Bein und ein weißes, aber noch krankes Bein. Ja – daran würde der Kurfürst seine Freude haben. Aber wie? Weder Barbara noch Lukas hörten ihm zu? Dann konnte er ja wieder gehen, der Polich von Mellerstadt. Bis zum näch-

Digitized by Google

sten Male – – die vis vitalis war unerschöpflich in dieser Beziehung, vielleicht bekam der kleine Hans dann eine Schwester.

Barbara war eingeschlafen. Noch brannte die geweihte Kerze ihr zu Häupten. Aber der Unterschied zwischen der Sonne und einer Kerze war so groß wie zwischen der Kerze und all der Helligkeit, die aus Lukas brannte, da er in der gleichen Nacht noch dem unvollendeten Bild der Jagdgesellschaft auf der Staffelei in seiner Werkstatt Leben und Bewegung, Gesicht und Baum, Landschaft und Himmel gab, daß Kurfürst Friedrich ob des Eifers und der großen Kunst seines Hofmalers fünfzig Gulden über den bedungenen Preis hinaus sandte.

Es geschah vor allem deshalb, weil da eine wirkliche Jagd geschildert war mit Menschen von solcher Natürlichkeit und Echtheit, wie es kein anderes zeigte unter den vielen berühmten Jagdstücken, so der kurfürstliche Hof zu Wittenberg mit Stolz sein Eigentum nannte.

*

Zuerst kam der Kaiser. Aber dann kam Kurfürst Friedrich. Er liebte seine Partikel und seine Universität, seine Ritter und seine Künstler, seine Schlösser und seine Jagd, und immer wieder seine Stadt Wittenberg. Es war nicht kleinlich, er maß das Tuch nicht nach der Elle. Ein Fürst konnte sehr weise sein, dennoch lag zwischen der Erde und dem Himmel ein weiter Weg. Aber eines wußte Kurfürst Friedrich, das hatte er gelernt auf seinen vielen Reisen durch alle Lande des Reiches: vom Brote allein war noch niemalen ein Mensch auf dieser Erden satt geworden. Wie die Blume ihre Blüte liebte, wie jeder Baum das grüne Kleid seiner Blätter, so der Mensch in seiner

Digitized by Google

Armseligkeit ein winziges Zeichen der Ehre, von dem er glauben konnte, es gelte nur ihm allein, mochte er selbst untergehen dermaleinst, wie alles unterging, was nicht Odem Gottes war und der von ihm geschaffenen Elemente.

Es kam aber ein versiegelt Schreiben des Herrn Kurfürsten, datiert aus Nürnberg, und trug das fürstliche Wappen, eingedrückt in rotes Wachs. Da wurde aus einem Tag wie jeder andere ein Fest besonderer Art, an dem alle teilhatten im Hause des Lukas Cranach, Frau Barbara und die Schüler, die Magd und selbst das Kind, so doch nicht wissen konnte, wie geringer Ursach' es bedurfte, damit ein Mensch sich erhoben fühlte.

Und ein jeder sah die Schrift, feierlich die Augen geweitet, und hielt das Pergament in der Hand, womit also das nachbenannte Wappen dem Meister Lukas Cranach verliehen ward: „Mit Namen ein gelen Schylt, darinnen ein swartz Slangem, habend in der Myth zwen swartz Fledermeus Flügel, auf dem Heubt ein rote Cron unnd in dem Mund ein gulden Ringleyn, darinnen ein Rubinsteinlein, unnd auff dem Schylde ein Helm mit einer swarzten und gelen Helmdecken, und auff dem Helm ein gelber Pausch von Dornen gewunden, darauf aber ein Schlangen ist zu gleichermas im Schylde."

Lächelte Frau Barbara artig, daß der liebe Mann es nicht merken sollte in seiner Freude. Sie blickte still auf das Kind nieder, das ihr zu Füßen spielte, derweilen Lukas im offenen Himmel sich verlor. Barbara dachte, so einer ein Mann ist, braucht er einen Brief, der es ihm bestätigt. Alle Männer waren Kinder. Würden alle Kinder auch einmal Männer sein?

Digitized by Google

Lukas aber ließ sein Wappen in Holz stechen und siegelte damit erstmalig einen Brief, der alsbald in Wien eintraf. Es war die erste Botschaft Lukas Cranachs an die alten Freunde Heinrich Girbinger und Johann Grünenberg. Fielen auch drei Blätter aus dem Brief, so der Rolle beigelegen: ein Landsknecht, schlank und rank, das lange Schwert drohte ihm zwischen den Beinen durch, er grüßte mit der erhobenen Rechten, die in einen Wald von Helmbüschen ragte; eine Dame, schreitend im Korn, auch sie das Haupt zierlich geneigt unter dem Kranz wallender Federn, das perlengeschmückte Mieder nah zu den Brüsten hinaufgerückt, zwei Blumen in der Hand, eine für den Heinrich Girbinger, eine für den Johann Grünenberg; ein heiliger Georg zum Dritten, nicht eben Lukas Cranach selbst, aber dennoch mit einem Ausdruck im Gesicht, den die Freunde der Wiener Jahre wohl an ihm kennengelernt, hielt sich fest an seiner Lanze, deren Schaft in der Erde Wurzel gegründet schien, deren Spitze weit über das Blatt hinausragen mußte, wo schon der Himmel begann, den man ja nicht mitzeichnen konnte in seiner ganzen Fülle auf ein kleines Stück Papier.
Heinrich Girbinger las des Herrn Hofmalers zu Wittenberg glückhafte Epistel laut vor und hätte es nicht zu tun brauchen. Denn Johann Grünenberg verstand alles, was das Bild des heiligen Georg zu ihm sprach: komm zu uns nach Wittenberg, in die deutsche Stadt, allwo sich leben läßt in ritterlicher Nachbarschaft, allwo eine Burg sich türmt mit einer wahrhaften Zinne, wo es keine Schnauzbärte und Ungarn gibt wie zu Wien, wo aber die Engel Gottes Helm und Harnisch halten. So wie ich, die gepanzerte Faust am Schwertknauf, das Kinn vorgereckt, die

Digitized by Google

lange Nase trutzig darüber, die fliehende Stirn voll wacher Gedanken und Entschlüsse, die hohen Beine umschient, mit dem Eisenschuh niedertretend, was sich in den Weg mag stellen – so wie ich bin, findest du viele in Deutschland, mögen am Hof des Kaisers zu Wien schon rar geworden sein. Laß den Girbinger bei seiner Katharina, der Tochter des Schenkwirtes vor den Toren – auch bei uns findest du Mädchen und Frauen, die voll des Geheimnisses sind, brauchst dir nur die Dame anzuschauen, die das Haupt zierlich geneigt hält unter dem Kranz wallender Federn, das perlengeschmückte Mieder nah zu den Brüsten hinaufgerückt. Hält sie dir nicht die Blume hin, daß du sie pflücken sollst? Ich weiß ja, daß du vor Heimweh umkommst, denkst du unter der südlichen Sonne der Stürme des Nordens. Komm zu uns nach Wittenberg, der deutschen Stadt – du Mann mit dem dunklen Lachen. Ich kann dich als Kamerad gebrauchen, hat der Girbinger doch einen andern in Wien gefunden, der lange Kleider trägt, Brot und Wein in Händen hält – – „hab' auch ein Weib und einen Sohn, Ihr Freunde, so heißen Barbara und Hans. Hab' eine Werkstatt mit Schülern und brauche eine Druckerei dazu. Tafelbilder, wie der Holbein sie malt und der Dürer, male ich ebensogut. Bin aber über den Schnitt gekommen, daß man könnte zum Aufsetzen von Lichtern auf einem mit der gewöhnlichen schwarzen Strichplatten hergestellten Druck noch eine zweite verwenden, daß sie bunt werde, auch Gold und Silber auflegen. Ist gewißlich zu Wien noch unbekannt, wird aber der Kurfürst sich freuen, so mein gnädiger Herr ist."

„Verstehst du das mit den Platten?"

Digitized by Google

Johann Grünenberg nickte: wird aber der Kurfürst sich freuen, so mein gnädiger Herr ist. Und brauche eine Druckerei dazu. Er ließe sich gut drucken, der heilige Georg, mit Lichtern reich ausgespart. Zu Wien würde keiner sein, der dem Johannes Grünenberg das Herz schwer machte zum Abschied. Bei der Schenke vor den Toren, wo schon Lukas Cranach eingekehrt, würde Katharina dem Heinrich Girbinger Brot und Wein bringen, wenn Johann Grünenberg schon weit aus der Stadt war, wieder die Donau entlang zog, Passau grüßte von der Veste Oberhaus, um nach Norden zu wandern, dem Herzen des Reiches zu, das man Deutschland nannte.

– „und so bitt' ich Euch denn, wollet wohl bedenken, daß allhier nur wenig Drucker noch, aber viele Gelehrte sind. Daß auch die Werkstatt eines Malers viel Aufträg' hat vom Hof, daß man bei Jagd oder Turnier statt Tafeln auch die Schnitte, so Ihr drucket, den hohen Gästen wohl auf die Reise schenken würde. Ich aber erwart' die Botschaft statt auf Papier gleich in persona."

„Er hat schon ein Weib, das seinen Namen trägt – einen Sohn auch, Grünenberg."

Dieser aber, ganz in sich versunken, antwortete nicht. Seine Gedanken gingen im Kreis: Lukas Cranach brauchte eine Druckerei – eine Druckerei.

Des Johann Grünenberg Entschluß stand fest.

*

Auf dem Grooten-Markt zu Mecheln erwartete Margarete von Österreich, Generalstatthalterin der Niederlande, des großen Kaisers Maximilian geliebte Tochter, ihres Vaters und der Edlen des Reiches feierlichen Einzug. Erzherzog Karl, der König von Kastilien, der En-

Digitized by Google

kel des Kaisers, blickte vom teppichgeschmückten Balkon des ‚Hauses zum Salm' auf das bunte Gedränge des Volkes ihm zu Füßen. Seine acht Jahre wollten noch nicht verstehen, was er im Zunfthaus der Fischer zu Mecheln auf dem Balkon sollte. Drinnen, im holzgetäfelten Saal, hingen Schiffe mit Segeln von der Decke herab, Bilder von großen, silberschuppigen Fischen schmückten die Wände, Ankergerät und Ketten lagen zu Hauf, es war kühl und still in diesem Saal. Auf den Balkon aber brannte die Julisonne nieder, achtete nicht des Knaben noch seiner samtenen Kleidung, seines violetten Baretts mit wallender Feder, seines zierlichen Degengehänges, gefertigt aus gehämmertem Dukatengold. Die Sonne achtete auch nicht des Geschreies der Menge, die einmal Margarete, der Generalstatthalterin, einmal dem stillen, blassen Knaben zujubelte – die Sonne flutete vielmehr an den lang fließenden Fahnentüchern hinab, deren Farben einander Antwort gaben, wie es auf dem Bild eines guten Meisters geschah.

Das ‚Haus zum Salm' war dieserhalb von Margarete von Österreich gewählt worden, weil dessen Balkon wie eine lange Nase aus dem Gesicht des Grooten-Marktes sprang, die steinernen Bögen der Tuchhalle fast verdunkelnd, daß nun ein Zunfthaus auf das andere eifersüchtig schien. Dieser Balkon, schwebend zwischen Himmel und Erde, gab den weitesten Blick frei, gleichermaßen aller Augen zu sich hinaufzwingend.

Längst waren die Bürgermeister und sechs Ratsherren ausgezogen, dem Kaiser entgegen, ihm den seidenen Traghimmel zu halten, mit ihnen zusammen wohl an die zweitausend und mehr Bürger, Kaufherren und Söldner,

Digitized by Google

von denen viele im Harnisch waren, die anderen in Samt. Auf den Mauern von Mecheln harrten die geladenen Geschütze des Befehles zum Feuern, sobald der Zug des Kaisers sich der Stadt näherte, hielten im Dom schon die Mesner die Fäuste um die Seile der Glocken gespannt, den Segen des Herrn und der Geistlichkeit auf das gekrönte Haupt herabzuflehen.

Margarete wartete ungeduldig. Zwar schien ihr Gesicht die Freude des Jubels widerzuspiegeln, der ihr immer wieder in heißer Welle entgegenbrandete. Doch übermorgen oder in einer Woche, in einem Monat spätestens, würde sie wieder allein auf diesem äußersten Zipfel des Reiches mit ihren kleinen seidenen Frauenschuhen stehen, immer des Einfalls von Frankreich gewärtig, des Zugriffes von England, beargwöhnt von den Ständen, umlauert von einer Bürgerschaft, die des Kaisers Regiment nur so lange ertrug, bis der Franzose nicht höhere Preise zahlte. Margarete, die am Hofe zu Paris erzogen war, die in Spanien gelebt hatte und nun, zweimal Witwe, über ihres Vaters und des Reiches Land an der Schelde die schmalen, schönen Hände schützend breitete – Margarete zog jäh des Knaben Schulter nahe zu sich heran, wähnend, er sei schon ein Mann, sie nur ein Weib. Vor einem Weib sprachen die Männer in ihrer Ichsucht und Kleinheit unverhüllter. Viele Briefe wurden gewechselt zwischen Mecheln oder Antwerpen und dem kaiserlichen Hof zu Wien. Nicht alle Tage kam des Reiches Kaiser in eigener Person, die alte Würde mit neuem Ansehen zu umkleiden, mit einem frisch aufgesetzten Streifen kostbaren Hermelins den Brokatmantel des Ruhmes in das helle Licht des Tages und der Herrlichkeit zu rücken.

Digitized by Google

Man konnte nie wissen, von wannen die helle Sonne der Gnade sich in den stumpfen Blick des Hasses zurückverwandelte, der Beutegier und der Rachsucht.
Um aber mit einem einzigen Ansprung die Düsternis der Gedanken in ihr Gegenteil zu kehren, dröhnte der bellende Mund der Geschütze von den Wällen auf, baute sich der Glocken Schwall aus den Türmen der Stadt zu einem Gebirge drängender Lust über den Glanz des Einzuges, da Kaiser Maximilian in seine Stadt Mecheln, Residenz der Niederlande, eintritt.
Nahten zuerst zwei Fähnlein Knechte, so neu angemustert waren, zogen, je sieben in einem Glied, ihren Trommeln nach. Es folgten darauf die Kurfürsten von Trier, Mainz und Köln, zwar ungerüstet, doch reich von Gesinde und Dienerschaft umgeben. Kamen die Herzöge von Bayern und Braunschweig hierauf, hatten reisige Knechte mit in vielen Gliedern, Rosse auch und Spieße, hohe Federbüsche und blanken Harnisch. Es folgten ihnen eine große Schar von Grafen, Herren und viele vom Adel, Spanier und Deutsche.
Der stille, blasse Knabe an der Seite Margaretes glühte auf. Seine Hand glitt an das Wehrgehänge. Der gleißende Schrei der Trompeten erhitzte das Blut, daß der Knabe die Flut der Bilder nicht zu fassen vermochte. Margaretes weiße Hand auf seiner Schulter erbebte, ihr Auge schimmerte.
Es schrieb aber der Statthalterin Kapellan im Auftrag seiner Herrin alles auf eine Tafel auf, daß männiglich nur zu lesen brauchte, wie es hernach auch der Knabe getan, um das zu ordnen in sich, was in der Fülle der Geschehnisse ansonsten ungeordnet geblieben wäre:

Digitized by Google

„Hierauf verzog sich eine Weile, bis der andere Zug mit dem Kaiser kam. Ihn eröffneten zwanzig spanische Rosse des kaiserlichen Großhofmeisters, auf denen kaiserliche wohlgekleidete Edelknaben; ihnen folgten in 29 Gliedern des Königs von Ungarn Reiter, fünf im Glied, darauf ebenfalls Edelknaben, schön in Rot gekleidet; darnach des Kaisers Stall, 23 der schönsten Rosse, darunter polnische Hengste, türkische und Genueser und ander leichte Pferde, auf welchen Edelknaben in gelben Samtröcken, in einem Ärmel eine Farbe von Aschgrau und Braun; dann folgten noch 200 kaiserliche Pferde und des römischen Königs Hofgesinde, viele in goldenen Stücken und Samtkleidern. Nun erschienen mehrere Fürsten, des Kaisers und des römischen Königs Räte, Herren des kaiserlichen Regiments, alle in schwarzen Samt gekleidet, auch etliche Herren aus Böhmen, auf prächtigen Hengsten, mit großen, goldenen Ketten geziert. Jetzt die kaiserlichen und königlichen Trompeter und Heerpauker nebst Trommelschlägern, darauf die Herolde in ihren Habiten, ihnen voran ein langer, schwarzer Pfaffe mit einem langen Kreuze in der Hand, die Staffiere und Palafreniere des päpstlichen Gesandten mit Säulen und Kolben. Darauf der Kaiser, allein reitend auf einem weißen polnischen Hengste, mit goldenem Zeug behängt, in einem goldenen Waffenrock; über dem Kaiser ein Himmel von rotem Damast, in dessen Mitte ein schwarzer Adler.

Wie aber Kaiser und König, wie auch Kurfürsten und Fürsten, geistliche und weltliche, samt ihrem Hofgesinde mit goldenen und silbernen Tüchern, Perlenschmuck, Samt, Seide, Federbüschen und allerlei Zierat bekleidet

Digitized by Google

und geschmückt gewesen, ist nicht zu beschreiben, denn dessen war in allem ein unglaublicher Überfluß."
Der Kapellan aber konnte die Namen derjenigen nicht wissen, die etlicher großer Potentaten Botschafter waren, als solche ihre Herren vertreten mußten, so durch dringliche Geschäfte abgehalten wurden, den Zug des Kaisers in die Niederlande zu begleiten.
Auch war der Vertreter etwa des Kurfürsten Friedrich von Sachsen erst kurz vor Mecheln zum Gefolge des Kaisers gestoßen, wandelte nun inmitten der Räte, selber in schwarzem Samt, bemerkenswert zwar in seiner beherrschten Stattlichkeit, doch keineswegs auffallend an Gehaben und Kleidung. Zudem schien er in ein Gespräch verwickelt mit einem, der zu seiner Rechten schritt, denn beide beugten sich oft zueinander hin, um im Meer der Glocken und des Vivat das Wort sich halb vom Munde abzulesen.
Als aber der Zug auf den Grooten-Markt einbog, der weite Platz mit Rosen und grünem Gezweig gleich einem Blumenteppich überschüttet war, das vollendete Spiel der Farben und Gegenfarben von Fahnen und Tüchern keine Steigerung mehr zu ertragen schien, da faßte die Hand dessen, der im Auftrag des Kurfürsten von Wittenberg nach Mecheln gereist war, den Arm des Freundes: „Schaut den Knaben dort auf dem Balkon – Doktor Cuspinianus! Ist ein Kind noch und hat schon das gezeichnete Gesicht eines Großen dieser Erde –"
„Gott erhalte uns Maximilian – Lukas Cranach", sagte der Gesandte und kaiserliche Rat Johann Cuspinianus, Doktor der Heilkunde an der Universität zu Wien und deren Rektor in einer Person. Der Ernst seiner Stimme

Digitized by Google

wollte schlecht passen zum brausenden Geläut der Glokken, so aus des Domes Türmen wie aus der Menschen Herzen brachen. –

Als die Lust von der Straße in die Gemächer und in die weiten Säle geflüchtet war, denn die Nacht hatte die Rosen und das grüne Gezweig des Sommers matt und fahl gemacht – da wandelte Lukas Cranach allein durch die Gassen der Stadt, dem Schlaf zu entfliehen und der Einsamkeit in sich selber.

Mit Cuspinianus, den der Meister so unvermutet im Gefolge des Kaisers vor Mecheln antraf, war etwas aufgewacht in Lukas Cranach, von dem er geglaubt hatte, es schliefe mit warmem Atem tief in der Herzgrube, daß man mit keinem Gedanken daran rühren möchte, um nicht den Duft aus geheimem Blühen zu zerstören. So aber einer mit sich selbst uneins ist, achtet er oftmals nicht des geraden Weges und glaubt, daß er im Gestrüpp des Zufalls noch am ehesten zum Ziele kommt. Lukas und Cuspinianus hatten von allem gesprochen, was die Welt bewegte, nur nicht von der Frau, an die sie beide dachten.

Nun schritt die Klage neben dem Meister her und hörte nicht auf, durch lauten Ruf zu fordern, was der mangelnde Mut an Wahrheit verschwiegen hatte. Die Wahrheit lautete, daß der Brief an Girbinger und Grünenberg ein verstecktes Zeichen der Liebe für Frau Cuspinianus bedeutete. Die Wahrheit lautete, daß trotz Barbara und dem Kind das glückhaft-schmerzvolle Schweifen um ein fernes Ziel nimmer verstummen mochte. Die Wahrheit lautete, daß eine Tür ins Schloß gefallen, daran die Sehnsucht mit wunden Sinnen rüttelte. Die Wahrheit lautete,

Digitized by Google

daß man hinfloh zu Bildern und Zeichen, um das zu verdecken, was nur des Nachts Gestalt annahm in Träumen und Wünschen, riesengroß wie die Schatten der Häuser hier zu Mecheln.

Der Meister stöhnte. Es gab keinen Menschen, dem man so etwas hätte sagen können. Man mußte es mit sich tragen die Jahre durch. Überfiel es einen mit allzu grausamer Ohnmacht, dann konnte man beten, wie die in den Städten beteten, wenn die unbekannte Krankheit, die Pest, umging:

Nun hebet eure Hände,
daß Gott das große Sterben wende.
Nun recket auf eure Arme,
daß Gott sich über uns erbarme!

Elsbeth, Katharina - Frau Cuspinianus, was mochte Barbara aus der Stimme des Blutes hören, wenn der Meister in ihrem Arm lag, ein Neues zu zeugen, dazu das Alte die Wurzel lieh. Barbaras Auge war ein Waldsee, regungslos, umhütet von den Bäumen der Einsamkeit. Barbara blieb fern der Werkstatt und ihrem Getriebe, abhold den lauten Dingen des Hofes, weit - ach weit vom Glanze eines solchen Tages zu Mecheln. Das Stundenglas ihres Herzens wußte nur dies: Lukas und Lukas, Vater und Mann, Herre und Geliebter, Treue um Treue. Durfte der Stein des Zweifels in solchen See fallen, daß die Wellenringe mit ihren Tränen das Moos des Glaubens benetzten, um nimmer zu trocknen?

Ein Haus war, das lag dunkel am Wege. In seinem Schatten verweilte Lukas. So aber schien der Mann: tagsüber schritt er im Zuge, inmitten der kaiserlichen Räte, angetan mit schwarzem Samt, sich stützend auf das gül-

Digitized by Google

dene Degengehänge – in der Nacht griffen seine Hände nach den blanken Steinen einer nackten Mauer, sich festzuhalten im Strudel der gehemmten Wünsche.
Es löste sich aber eine Gestalt unter dem Bogen des Hauses, und die Stimme einer Frau sprach: „Was stehst du da – Herr, mutlos vor deinem Mut? Komm –"
War es eine der fahrenden Fräulein, die dem Kaiser und allem Volk heute ihre Schönheit gezeigt? Denn auch dies gehörte mit zu den Glocken und Fahnen, den Rossen und Reisigen, den weltlichen Kurfürsten und dem geistlichen Gefolge: den Himmel zu weisen, der im Weibe sich offenbarte – wunderliche Welt, darin die Fratze des Teufels sich spiegelte und das Gesicht des Heiligen, und waren beide Brüder, geschaffen aus Gottes Hand.
„Bin jung und auch nicht krank – bin so allein, wie du – Herr!"
Es trug aber jede Münze zweierlei Gesicht, ob man Gutes damit zahlte oder Böses. Dieses Haus lag dunkel, das andere hell erleuchtet von vieler Kerzen warmem Licht. Hier verzehrte sich einer in Reinheit nach der Frau, dort durfte einer trinken vom Weibe und trinken vom Wein, so ihm gereicht ward. Es ließ der Durst nimmer nach. Sollte ein Mensch dem andern nicht helfen in seiner Not, da die Sterne so hoch und Baum und Blume so stumm blieben?
„Das Weib soll nicht zum Manne sagen: komm – sondern der Mann zum Weibe. Wenn du aber magst, Mädchen – dann zeig mir den Weg zur Schenke. Ich habe Hunger, und mich dürstet –" Lukas Cranach lachte gut. „Ist schon sechsunddreißig Jahre lang jeglichen Tag das gleiche."

Digitized by Google

„Bist der erste Mann, den ich gerufen –"
‚Es hat keiner gehört, denn du und ich, Mädchen. – So kannst du deinen Ruf sparen, bis der rechte kommen mag."
„Der rechte?!"
Sie gingen nebeneinander her, es paßte sich Schritt dem Schritt an, nichts Fremdes lag zwischen ihnen. So begegneten sich die Tiere des Waldes, wechselnd über die Straße des Lebens, Äsung zu suchen auf der Wiese, wo kein Jäger sie umlauerte. Es nahm das Mädchen dem Manne alle Not ab, ohne es zu wissen. Und ohne dessen gewahr zu werden – denn er dachte nur aus dem Schmerz seines eigenen Leides und war gewillt, sich und dem Mädchen gleichermaßen Trost zu geben –, handelte Lukas wie ein guter Arzt, der eine offene Wunde besprach: „Sind wie zwei Falter, die zusammengehören, Mädchen. Weißt du, daß es Falter gibt, die nur leben, um sich zu finden? Und mögen Berg und Tal sie trennen – sie finden sich dennoch. Warum aber soll der Mensch geringer sein, denn ein Falter? Hat Gott nit gewollt, als er seine Welt schuf.
Liegen oft auch Berg und Tal zwischen zwei Menschen, die sich gut sind. Sie wissen es vielleicht nicht, sie spüren nur den dunklen Ruf der Sehnsucht. Sie denken, nun sie einen Berg erklommen, sei das Glück mit erklommen, und halten Rast und richten sich ein. Mit liebendem Auge umfangen sie den ersten, der ihnen begegnet, der auf der Wanderung zum anderen Du den gleichen Berg erklommen hat. Und es ist, als versänken die Gipfel der Berge um sie her im roten Leuchten der Zweisamkeit.
Doch wehe – im Erwachen des neuen Tages erhebt sich

Digitized by Google

der neue Berg. Zwei Menschen nehmen Abschied voneinander, Narben im Herzen, um weiter zu wandern, weiter zu suchen. Und wieder kommt ein Abend, eine Nacht – sie wandern immer noch im Tal. Es ist so dumpf und eng, das Tal, dahin kein Lichtstrahl der Sonne dringt. Die Gedanken erheben sich kaum von der Erde, da selbst die Füße schwer geworden sind. Sie glauben nicht mehr an den Berg und an das Glück. Und abermals halten sie Rast und richten sich ein. Sie klammern sich an einen, der auf der Wanderung zum anderen Du im gleichen Tal gelandet ist, der auch nicht mehr weiter will, weil er den Glauben an das Glück verloren hat. Seine Füße sind wund wie seine Gedanken. Und der Nebel kommt, hüllt rings die Berge ein, den Schwung des Herzens und den Willen zum Glück –"

„Hier ist die Schenke – Herr."

War er ein Prediger, der Herr – oder mußte er nur die Not des eigenen Herzens verdecken? Das Mädchen blickte in des Fremden Gesicht und brauchte nicht zu erröten.

„Ach so, die Schenke. Ja – dann komm, Mädchen."

Doch winkte das Mädchen mit dem Kopfe. Sie hätte das nicht in Worte kleiden können, was mit ihr geschehen war. Aber wenn der Fremde die Wahrheit sprach, dann hatte er auch den Nebel um sie zerrissen, daß sie wieder den Berg sah, den zu erklimmen sich lohnte. Dann brauchte das Ende noch nicht das Ende zu sein. Dann mußte sie weiter wandern – immer weiter, ihren Berg hinan, bis der rechte kam – der rechte Liebste.

Zwei Arme umschlangen den Mann, ein Mund küßte seinen Mund – dann war Lukas Cranach wieder allein, die

Digitized by Google

Nacht hatte das fremde Mädchen aufgeschluckt. Hätte er nun rasten sollen bei ihr im Tal, vom Weine trinken und vom Weibe, so ihm dargereicht ward?

Der Nebel um ihn her war gerissen. Item, es lärmte die trunkene Nacht von Mecheln, da Kaiser Maximilian eingeritten, für sich und seinen Enkel Karl den schuldigen Eid zu empfahn.

Das Volk der Schenke drängte sich um den Tisch inmitten des Saales, darauf ein Zwerg hockte zwischen zwei irdenen Gefäßen. Auf seinem bunten seidenen Wams war das kaiserliche Wappen gestickt. Der Zwerg griff in den Bauch des Kruges ihm zur Linken und zog einen Namen samt dem Spruch: „Der Kardinal von Trident: Judas, du hast des Menschen Sohn mit einem Kusse verraten." Dann griff er in das Gefäß ihm zur Rechten, las wieder den Namen mitsamt dem Spruch: „Die geistlichen Kurfürsten: Bist du nicht auch ein Galiläer? Denn deine Sprache verrät dich."

Es war nicht das gemeine Volk versammelt in der Schenke, dahin das Mädchen den Meister geführt, vielmehr Räte des Kaisers, Barone und Herren, die sich den Zwerg bestellt, damit er ihnen Kurzweil bereite für die Nacht. Nun lachten sie schallend ob des Zufalls des Spieles, das der Zwerg ihnen bereitete nach den gleichen Regeln, so jüngst zu Linz geschehen war zur Belustigung des kaiserlichen Herrn selbst und seiner hohen Gäste.

„Weiter!" rief einer.

Der Zwerg zog einen neuen Namen, den Spruch dazu: „Die Äbte und Mönche: haben wir denn recht gesagt, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?"

„Ah – was jetzt kommen mag!" Der Humpen kreiste.

Digitized by Google

Niemand hatte in dem Tumult gesehen, daß Lukas Cranach eingetreten war.
Umständlich und sich der Gewichtigkeit seiner Person voll bewußt, langte der Zwerg in das zweite der Gefäße, ließ spielend die gefalteten Zettel durch die Hand gleiten, behielt den letzten und breitete ihn auseinander: „Der König von Frankreich: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."
Beifall und Gelächter brachen los. Das schien fürwahr in die rechte Schale gegriffen. Der solches aufgeschrieben, der war ein Mann und nach der Räte Herzen. Der Zwerg erhob sich und verbeugte sich nach allen Seiten wie auf dem Theater.
„Weiter!"
Ok – die Herren hatten gut schreien. Sie wollten die Wahrheit hören, um sich an ihr zu verlustieren. War die Wahrheit nicht bitter genug, daß man darüber weinen konnte? Der Zwerg schwenkte den neuen Spruch über die vom Wein geröteten Gesichter hin: „Der Papst: Dies Volk ehret mich allein mit dem Munde, aber ihr Herz ist weit von mir."
„Die Antwort – die Antwort!"
„Der König von Engelland: Ein guter Hirt läßt seine Seele für seine Schafe, aber ein Fremdling läuft davon."
Das schien die Krönung des Frage- und Antwortspiels, daran freilich der Zwerg selber so unschuldig war, wie der gestickte Adler auf seiner Brust an des Kleinen listigem Handwerk. Man brauchte nur eine geübte Hand, die richtigen Zettel auf angenehme Weise zu erwischen, und Beifall über Beifall blieb für solch geringe Tat gewiß. Nichts schien dankbarer auf der Welt, als über einen an-

Digitized by Google

deren sich lustig zu machen. Reichte es überdies noch hin, durch den Spaß der eigenen Nöte Herr zu werden, dann war vollends der Zweck erreicht.
Oder nicht?
Warum legte Peutinger, des Kaisers Lehrmeister der schönen Künste, den Finger auf den Mund? Warum blieb den Herren ihr gesundes Lachen im Halse stecken? Der Zwerg, ergrimmt, reckte sich hoch, um über die abgewandten Köpfe seiner Zuhörer hinwegzublicken. Da sah er einen Mann mit einer Kohlenpfanne in der Hand, so über dem Spaß kalt geworden war, der hatte mit dem Rest der Kohlestücke ein Bildnis an die Wand gemalt. Lockenumwallt war das männliche Gesicht, ein kühner Kragen fiel von der Schulter, nun kam noch das Barett, die zierlichen Schlingen einer kostbaren Kette – Jubel erhob sich im Raum, ließ den Zwerg zwischen den beiden irdenen Gefäßen allein auf seinem Tisch, so noch eine Fülle der schönsten Wahrheiten bergen mochten, umringte dafür den unbekannten Meister und salutierte vor dem Bild auf der Wand der Schenke, als sei dies nicht eine bloße Zeichnung, sondern der Mensch selber, den sie darstellte: „Kaiser Maximilian!"
Der Zwerg aber – was mochte er anderes tun – steckte den Rest seiner Wahrheiten unbelacht in die Tasche zurück und verließ den Raum traurig und erbost über ein Gaukelspiel, das mit ausgebrannter Kohle den gleichen Beifall zu erringen vermochte, denn mit der Menschheit ganzem Jammer.

*

Im Garten der Residenz Margarete von Österreichs, der Generalstatthalterin der Niederlande zu Mecheln, saß

Digitized by Google

Prinz Karl dem Hofmaler des Kurfürsten Friedrich, dem Herrn Lukas Cranach aus Wittenberg, zu einer Zeichnung mit dem Silberstift. Konrad Peutinger war zugegen, und auch Doktor Cuspinianus fehlte nicht.

„Du mußt stillhalten, mein Sohn - sonst kann ich dein Gesicht nicht fassen", sagte Lukas. Sein Blick glitt von dem Blatt auf seinen Knien zu dem Prinzen hinüber, während die Hand den Stift führte, unruhig, suchend.

„Siehst du mich nicht? Ich habe nur ein Gesicht -"

„Oh – Knabe, wenn du wüßtest, wie viele Gesichter du schon zeigtest."

„Das verstehe ich nicht. Zeigen die Menschen immer verschiedene Gesichter?"

„Immer –"

Der Knabe fuhr auf. Er stampfte mit dem Fuße. Alles Weiche war von ihm abgefallen – da war es wieder, das früh gezeichnete Antlitz eines Großen dieser Erde, wie Lukas Cranach es schon einmal geschaut: „Ich aber will nur ein Gesicht haben!"

Gut so – diesen Ausdruck brauchte der Meister. Es kam nicht auf die äußere Form der Linienführung an – doch, auch auf diese kam es an –, aber ein Antlitz war gleich einem aufgeschlagenen Buch. Man mußte daraus lesen können, was war und was sein würde. Der Kaiser – nein, der Kaiser blieb der Kaiser, war schon zur Form geworden, zum starren Gleichnis. Lukas konnte solch Bildnis mit geschlossenen Augen malen, mit stumpfer Kohle auf ein Stück Wand, daß es den Beschauer hinriß in seiner Majestät und bezwang durch seine Größe. Vor diesem Knabenantlitz aber müßten alle Fragen unbeantwortet bleiben, müßten dennoch, wie gebändigt, einem fernen

Digitized by Google

Ziele zulaufen, unbewußt dem Prinzen selbst, geahnt nur aus Gesetz und Bestimmung, kein Kind, kein Jüngling, kein Mann - ein Großer nur auf dem dunklen Weg in das Leben.

Ein heißer Wind strich durch die Blumen und Büsche, hob ihre grünen Röcke hoch, ließ sie zitternd in der Luft verhalten, kehrte sich wieder ab und jagte in betörender Welle den vollen Duft der Blüten vor sich her. Lukas fuhr mit der Hand über die heiß gewordene Stirn, verglich und arbeitete rasch, ehe der Knabe den Ausdruck seiner Augen und des Mundes wechselte, ehe er aus der Zukunft zurückkehrte in die Gegenwart, nichts als ein Kind, wie andere Kinder auch, durch nichts hervorgehoben, denn durch den Prunk einer Kleidung, wie man sie nur auf den Bildern von Heiligen sah, die Gottes Wille und Gnade hatte eingehen lassen in das himmlische Paradeis.

„Weißt du, wo sie alle nur ein Gesicht haben?" Der Meister arbeitete und lächelte ernst, als wüßte die Hand nicht, daß der Mund sprach. „In Gotland - auf der schwedischen Insel Gotland."

„Alle nur ein Gesicht, und keiner steht über dem andern?" Des Knaben Augen funkelten. Herrisch floh seine Stirn zurück. Gut so - gut.

„Nein, denke dir, nein! Auf Gotland fressen die Schweine aus silbernen Trögen, und die Frauen spinnen auf goldenen Spindeln. Die reichen Bauern wohnen in ihrem eigenen Schloß, und ihre befestigte Stadt heißt Visby -" Prinz Karl schaute zu dem Meister hin, als haßte er ihn: „Ein Märchen - ein dummes Märchen, wie die Großen es den Kindern erzählen."

Digitized by Google

Da war das leicht spöttische, vorspringende Kinn. Gut so – gut. Gleich dürfte der Prinz wieder ein Knabe sein, ein Kind, dürfte so aussehen, wie der Sohn des Meisters aussehen würde, wenn er so alt wäre wie des Kaisers Enkel zu dieser Stunde im Garten der Residenz Margarete von Österreichs zu Mecheln. Endlich – ein letzter Blick noch, ein letzter Strich – geschafft!

„Ein Märchen – denkst du? Vielleicht. Wenn hundert Jahre alt genug sind für ein Märchen." So – jetzt durfte das andere an die Reihe kommen, der schöne Schein: Barett und Kleidung, das Waffen. „An einem einzigen Tage hat der Dänenkönig Waldemar Atterdag sie alle erschlagen, die Goten von Visby, die Männer und Frauen und Kinder –"

Aber da ließ es den heldischen Knaben nicht mehr. Mit anderen Augen schaute er den Meister, der von solcher Mär wußte. Niemand hatte dem Prinzen bisher von den Goten in Visby erzählt und dem Dänenkönig Atterdag. – War keiner, der die Männer und Frauen und Kinder zu rächen vermocht hätte, die reichen Bauern in ihrem eigenen Schloß? Nein – keiner, war alles schon dem Erdboden gleichgemacht, wuchs wildes Gras über dem Mauerwerk, und die zahmen Grillen zirpten. Die silbernen Tröge waren zerschlagen, die goldenen Spindeln vergraben. Denn der Menschen Werk bedeutet nicht so viel vor Gott, wie einer Grille zärtlicher Geigenstrich. Ward darum auch Heimchen genannt, solch eine Grille, und wo sie unter dem Gestein saß, da durfte sich auch der Mensch niederlassen in der Güte des Herrn.

Es war ein anderer Prinz, der den Meister verließ, so der, den man nun auf der Zeichnung mit dem Silberstift

Digitized by Google

schauen konnte. Konrad Peutinger nahm das gute Blatt an sich und freute sich schon, es seinem Kaiser zu zeigen. War auch ein weitschauender Herr, der Kurfürst zu Wittenberg, der solch einen Mann wie den Herrn Lukas in seine Dienste genommen. Mußte aber dennoch die Möglichkeit bestehen, daß der Meister an des Kaisers handgemaltem Gebetbuch mit arbeiten könnte, so daran die Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien, Altdorfer und Hans Burgkmair sich schon versuchten.

Gut so – gut. Diese Zeit zu Mecheln und in Antwerpen schien lobesam vertan. Es galt aber, das Bündel zu schnüren, auf daß neue Arbeit vollendet werde, die zu Wittenberg wartete. Wenn nur erst aufgetragen wäre, wonach das Herz Verlangen trug: der Gruß an die Frau. Es lag immer in einem Säckelchen beisammen das Flennen und das Lachen. Und Lukas Cranach empfand, die Frau zu Wien sei wie der Himmelfahrtstag. Wenn er an sie dachte, dann stand der Himmel offen gleich den Wolken, die an diesem Tage eine Gasse bildeten, den Herrn Jesu einzulassen.

So überwand sich denn Lukas endlich und fragte den Doktor nach seiner Liebden gerade heraus, sagte auch, wie wunderlich es ihm schiene, daß der Doktor nicht von ihr gesprochen, wie doch er selber sich nicht gescheut habe, dem Freunde von Frau Barbara und seinem Sohne Hans zu erzählen.

Seltsam – Doktor Cuspinianus schwieg auch darauf. Es geigte aber in die Stille hinein ganz nah eine Grille, als sei sie von Gotland herüber durch den Herrn Lukas gerufen worden.

Doktor Cuspinianus blieb noch eine Weile stumm, hielt

Digitized by Google

nur sein Ohr geneigt und sprach dann leise, daß der Grille Lied seine Worte silbern verdeckte: „Sie ist tot – Lukas."
Sie schritten nebeneinander hin durch die schäumende Blütenpracht des Gartens der Generalstatthalterin, Doktor Cuspinianus und Lukas Cranach. Des Meisters Fuß stockte nicht, nicht für einen Schlag setzte der Pulslauf seines Herzens aus. Es war ihm, als stünde das Tor des Himmels offen, daraus eine Frau die beiden grüßte, die ihren Namen beschworen.
„Ich habe sie sehr lieb gehabt."
„Ich weiß es – Lukas."
„Johannes –"
Was hatte Lukas Cranach doch dem Mädchen gesagt, das ihn angerufen, im Zweifel darüber, ob er mutlos sein könnte vor seinem Mut: „Warum aber soll der Mensch geringer sein, denn ein Falter? Hat Gott nit gewollt, als er seine Welt schuf. Liegen oft Berg und Tal zwischen zwei Menschen, die sich gut sind –"
Manchmal lag auch der Tod zwischen zwei Menschen, und sie blieben sich gut.

*

Des Kurfürsten Friedrich erlauchter Bruder Johann stand gerüstet in Wehr und Waffen, bis zum Halse eingepackt in Eisen, und hörte den Bericht seines Haushofmeisters an: es bliebe dabei, also möge der Haushofmeister dem gnädigen Herrn ausrichten, die Porträts für die fürstlichen Teilnehmer am Turnier ließen sich der Kürze der Zeit wegen auch von zwanzig und mehr Gesellen der Werkstatt nimmer fertigen. Hingegen wolle Lukas, der Maler, ein Blatt stechen, so die Ritter und deren Wappen deutlich erkennen ließe, auch die Pauker, die Herolde

Digitized by Google

und Trompeter, desgleichen die Damen des Hofes samt allem gemeinen Volke. Dieses Blatt aber werde Johann Grünenberg aus Wien, so sich zu Wittenberg niedergelassen, um mit dem Maler eine eigene Druckerei in Betrieb zu setzen, erstmalig vom Stocke abziehen und drukken, daß ein jeder der damit Beschenkten glaube, das Blatt sei für ihn allein gemacht, item so gut im Schnitt Lanze für Lanze.

Der Tod des Erzbischofs Hermann von Köln, Landgrafen von Hessen, hatte den Kurfürsten in Trauer und jähe Unruhe versetzt. Zwar war die Sammlung der heiligen Reliquien in der Zwischenzeit verdoppelt worden und reichte an die runde Zahl Zehntausend heran – doch konnte sich der Kurfürst darauf verlassen, daß die Gnadenwirkung aus solcher Anhäufung frommer Partikel und Werkzeuge auch Kraft genug besäße, die karg bemessene Zeit hinieden auf Erden günstig zu beeinflussen und zu verlängern?

Friedrich war auf sein Jagdschloß in der Lochauer Heide geritten, seinem Bruder Johann überlassend, die Gäste in Wittenberg zu empfangen, dem Turnier vorzustehen und dessen ritterlichster Kämpfer zugleich zu sein. Gott allein wußte um die Größe des Opfers, so der Kurfürst damit sich selber auferlegt hatte. Denn einen Hasen zu treffen war eine geringere Freude, als dem geheimen Gegner unter der gesitteten Maske des Spiels einen Stoß zu versetzen, der ihn wie eine Puppe vom Pferde hob, daß er mit dem Hinteren in den Sand kollerte, wofür er sich noch lächelnd bedanken durfte, wollte er zum Schaden nicht auch den Spott haben.

Johann, des gnädigen Herrn Bruder, war dem Meister

Digitized by Google

Lukas ob dessen selbstherrlicher Entscheidung nicht gram. Was anderes würde der Maler festhalten können auf seinem Blatt, denn des tapferen Johann von Wittenberg glanzvollen Sieg gleich im ersten Gang des Einzelkampfes gegen Heinrich von Seben? Und also würde ein ehrlich und auf Wahrheit gestochen Blatt mehr bedeuten, denn eines Sängers bestellter Lobgesang, ließe sich ein Wort doch wenden und gleichermaßen kehren auf Sieger und Besiegte, nicht aber die Zeichnung, so als ein Abbild der Wahrheit galt, das jedermann erforschen konnte, weil Schwarz immer schwarz und Weiß immer weiß blieb.

Lukas Cranach, bei seiner Kühnheit ein wenig in Unruhe, freute sich sehr, daß der Haushofmeister mit so gutem Bescheid zurückgekehrt war. Der Meister hatte inmitten des Volkes und hinter der Schranke für eine Weile dem Turnier zugeschaut, voller Ehrfurcht begrüßt von denen, die den Ratsherrn, Maler und Stadtkämmerer erkannten. Er war nicht so abweisend, wie er in Wahrheit ausschauen mochte, der Herr Lukas, seit der Reise in die Niederlande zwar um einige Jahre älter, doch auch reicher geworden an Kindern, an Ehren und Häusern. Ursula und Barbara hießen die Geschwister des kleinen Hans. Und das schöne Haus des Polich von Mellerstadt am Markte zu Wittenberg war auch in des Meisters Besitz übergegangen, dazu ein Privileg, die Apotheke weiterhin führen zu dürfen, dazu noch ein Brief mit Siegel, die Gewürze und süßen Weine betreffend, so sich eigneten zum Versand in anderer Fürsten Ländereien und Städte.

Nein – nein, Lukas konnte nicht klagen, es wäre frevel-

Digitized by Google

haft dem guten Schicksal gegenüber erschienen, solches zu tun. Auch der Bart um Wangen und Kinn zeigte die Üppigkeit und das dunkle Braun eines Mannes in der Vollkraft seiner Jahre. Da durfte man schon wagen, dem fürstlichen Auftraggeber einmal zu widersprechen.
Ein Turnier blieb ein Turnier, nicht mehr und nicht weniger. Aber der Altar der heiligen Anna, für die Schloßkirche zu Torgau bestimmt, der sollte künden von einem Leben, das der vierzig Jahre Wachstum wert schien. Die gesegnete Arbeit an diesem Altar sollte und durfte nicht unterbrochen sein von der Malweise glatter Larven nicht immer so glatter Damen und Herren, so nun nach Wittenberg zu einem Spektaculum herbeigeströmt waren. Zwar hingen in der Werkstatt genug Modelle männlicher und weiblicher Köpfe an den Wänden umher, die passen mochten für die so viel schön umwandete Hohlheit, beglaubigt durch die Schlange mit den Fledermausflügeln. Sollte dies Zeichen jedoch seinen geheimen Zauber behalten, so mußte es immer von neuem heiß geglüht werden im Schmelzofen der Begnadung, des Ringens mit Gott und dem Teufel. An diesem Bild der heiligen Anna konnte man in Wahrheit zum Meister werden, wenn man sich Zeit nahm, viel Zeit, um immer wieder mit sich selber ins Gericht zu gehen, mit sich und seinen vierzig Jahren Leben.
Des Serpents tiefe Blastöne dröhnten über die Stechbahn, das Trumscheit der Streicher auf der Balustrade auslöschend. Die Tuba sacra, so die Bläser um sich geschlungen am Munde hielten, forderte gebieterisch Gehör: der zweite Gang war beendet, das große Mêlée, darinnen geritten Sigismund von List und Otto von Nebeling mit

Digitized by Google

je zehn geharnischten Reitern, daß die hölzernen Lanzen splitterten und die Helmbüsche über das Gewoge irrten. Lukas Cranach hatte genug gesehen. Es würde ein Blatt geben, darin Mann und Roß, Speer und Helm ein einziger, sich windender Leib wären, gemustert wie ein edles und geädert Stück Holz, fließend ineinander und doch erkennbar, allen voran Johann von Wittenberg, der ritterliche Held und fürstliche Freund, der auch mit einem Schnitt zufrieden war, wenn ein Bild zu werden versprach, das Zeit und Menschen überdauern sollte.

War aber ein Mann in die Stadt gekommen mit dem Strom der Bauern, Städter und ritterlichen Herren, den reizte der Lärm des edlen Waffenwerkes weniger als die Buntheit einer Malerwerkstatt. Es schien auch, daß er sich auskannte in dem, was er – zunächst stumm und mit aufreizender Gebärde – dann immer heftiger und schließlich mit Worten und aufgebrachten Verwünschungen zu tadeln begann. Der Mann war in die Werkstatt des Lukas Cranach eingetreten, ohne nach dem Meister selbst zu fragen. Peter Gottlandt und Brosamer, die Altgesellen, dachten schon, ein Kaufherr aus Augsburg oder Nürnberg wolle sein Konterfei bestellen. Vielleicht auch mochte er ein Gelehrter sein, vom Ruf der Wittenberger Universität herbeigelockt. Der Fremde war stumm und betrachtend umhergeschritten, hatte es zu keiner Begrüßung kommen lassen. Endlich sprach Hans Brosamer, der immer mit dem Munde Bereite, den Störenfried an.

Hans Brosamer hätte es unterlassen sollen, Hans Brosamer wurde mit Vorwürfen festgeschmiedet wie mit Nägeln. Hans Brosamer fand nicht Zeit, ein armseliges

Digitized by Google

Wörtlein dagegenzuhalten. Fragte der Fremde, wie lange Hans Brosamer denn schon sein kläglich Handwerk betreibe. Was er aber zusammenstümpere, dies falle unter das Gesetz des Hexenhammers, des Malleus maleficarum, so die Dominikaner Heinrich Krämer und Jakob Sprenger aus Köln auf die Christenheit losgelassen, dem Teufel die Hexen in den Rachen zu jagen. Sei ein Teufelszeug an Liederlichkeit, was der Hans Brosamer da zusammenschmiere. Ob er je etwas vom Rhythmus und Kontrapost vernommen habe. Wie denn überhaupt sein Lehrmeister heiße –

„Lukas Cranach – Herr, wenn Ihr den kennt!"

Ein Peitschenhieb und wohl gezielt, so klang das Wort wie ein Schrei. Peter Gottlandt aber stand hochglühend neben seiner Antwort. Er war vor den Hans Brosamer gesprungen, willens zugleich, dem Fremden keine Möglichkeit des Tadels mehr zu gestatten.

Der schien es bemerkt zu haben, denn er schwieg, beeindruckt von soviel flammendem Jungmannesstolz. Und des Fremden – er schien nicht viel jünger oder älter zu sein als der Meister selber – und des Altgesellen Augen begegneten sich, verfingen sich, tauchten eines in das des anderen, blieben endlich ganz ineinander ruhen. Da aber zeigte sich, daß ein Strom von so viel Schalk, Güte und Ernst zugleich aus den Augen des Älteren in die des Jungen hinüberfloß, daß Peter Gottlandt vor beglückender Entspannung zu lächeln, am Ende laut und befreit zu lachen anhub, ein gutes und liebes Lachen, in das der Fremde herzlich mit einstimmte.

Doch hatte er sich dem armen Hans Brosamer zugewandt, der sich erst langsam von seinem Schrecken zu

Digitized by Google

erholen schien, beide Arme sich abtastend, als sei er gemäß dem Malleus maleficarum schon mit Ruten gestrichen worden.

„Einem Meister wie Lukas Cranach zu dienen, verpflichtet doch – meint Ihr nicht auch?" sprach nun der Fremde, die Altgesellen mit Handschlag begrüßend. „Tut einer eine Reise, so will er belohnt sein dafür. Also zeigt mir, was der Reise wert sein könnte."

Es stand aber das Bild auf einer Staffelei, so der Annen-Altar vom Meister geheißen ward, für die Schloßkirche zu Torgau bestimmt. Eine fünfteilige Tafel war es, von einem blauen Tuch überdeckt.

„Ich weiß nicht, ob ich es zeigen darf", sagte Peter Gottlandt. „Euch – vielleicht." Damit nahm er voller Andacht das Tuch ab, ein Glück im Antlitz und einen Stolz, als sei er selbst derjenige, der die Aufschrift an der rechten Säule des Mittelstückes angebracht habe mit dem gemalten Wort darauf: „Lukas Chronus faciebat Anno 1509."

„Chronus – sieh da, mein kluger, sehr kluger Lukas." Für sich aber dachte der Fremde: Sieh da, mein stolzer, sehr stolzer Lukas. Denn da oben, an der Brüstung des Mittelstückes, gleich oberhalb der Maria und der heiligen Anna, da hatte er sich selber hingemalt, der stolze Herr Lukas Cranach aus Kronach, einmal auch Chronus sich nennend. Ein voller, brauner Bart umrahmte sein Gesicht. Neben ihm, mit der Reichskette geschmückt, saß der Kaiser, ihrer aller Maximilianus, und sprach mit einem seiner Räte.

Frei in den Raum waren die Figuren gestellt, in einen festlichen Raum, der in seiner prunklosen Fülle mehr von

Digitized by Google

Reichtum und Kühnheit verriet, als wären die Wände in Gold gemalt und mit Elfenbein ausgelegt. Ein solches Bild gab es weder von Albrecht Dürer, noch von einem der Meister am Rhein. Keine Farbe war darin, die nicht in leiser Musik schwang – war aber das alles wie ein Lied, an einem sterbenden Sommertag und voller Frieden gesungen.

„Anno 1509?"

„Ja – der Meister kann sich nicht trennen von dem fertigen Bild. Findet immer noch etwas, daran zu arbeiten sei. Werden die Farben dunkler über ein Jahr oder heller. Rücken die Figuren auch immer näher zusammen. Steht der Meister oft lange davor, denkt, wie es besser zu machen wäre, immer noch besser."

„Oh – das freut mich, das freut mich sehr", sagte der Fremde warm und von Herzen froh. Es war ihm, als müsse er das Gesicht des kaiserlichen Rates zur Linken Maximilians schon einmal gesehen haben. Er fand auch, daß die Maria zu Füßen der Balustrade im goldenen Schnitt zu dem kaiserlichen Rat auf der einen und zum Bildnis des Herrn Lukas auf der anderen Seite gerückt schien. Eine zarte, zerbrechliche, fast schon verklärte Maria war es, bei aller Porträtsicherheit wie übermalt, vielleicht, um die Spur des Modells zu verdecken.

„Anno 1509?"

„Er war ein Jahr aus den Niederlanden zurück, da er mit dem Bild begann –"

Wenn auch Peter Gottlandt hoffen durfte, der Meister würde nicht allzusehr zürnen, daß er einem Fremden den Altar der heiligen Anna ohne Erlaubnis gezeigt – denn heut' oder morgen würde dieses kostbare Stück doch

Digitized by Google

seine Aufstellung finden in der Schloßkirche zu Torgau, daß der fromme Beter davor schauen durfte, so lange er mochte – dies aber hatte der Altgeselle nicht erwartet: item, da der Meister die Werkstatt betrat, die Skizze des Turnierblattes eiligst in Holz zu schneiden, da tat er einen Schrei nicht unähnlich dem, der Peter Gottlandt noch im Ohre lag, als der Fremde gewagt hatte, die Arbeit der Werkstatt zu tadeln.

„Willibald – Willibald Pirkheimer!"

„Lukas –"

Und dann hielten die beiden Männer sich lange umschlungen und sprachen kein Wort. Es fanden die Altgesellen Zeit genug, still und unauffällig die Werkstatt zu verlassen. Es war aber das Bild des Annen-Altars nicht wieder zugedeckt worden. Peter Gottlandt hatte es vergessen. Das Bild war fertig geworden: Segen eines vierzigjährigen Lebens.

*

Willibald Pirkheimer zur Ehre hatte der Meister die Wittenberger Freunde auf den Abend in sein Haus geladen. Lukas und Barbara wollten, gleich einem Feste bei Hofe, zwar nicht an Tafelfreuden, so doch an Außergewöhnlichkeit es nicht fehlen lassen. Am frühen Nachmittag schon mußten die Schüler die Werkstatt säubern, dann wurden Truhen und Bänke aus den Gemächern zusammengeholt, daß alles in der Werkstatt vereinigt werde. Auch wurde nicht gespart an Gewandstoffen, kostbaren Tüchern und seidenen Kissen. Unter den Bildern und gebräuchlichen Modellstücken, so die Wände schmücken sollten, traf Lukas selbst die Auswahl. Er hatte auch Zweige aus grünem Geflecht bestellt, daß die Werkstatt

Digitized by Google

am Ende einem prunkenden Saale glich, in dem nur die Galerie für die Musikanten fehlte.
Es waren ausgeschickt worden Peter Gottlandt und Hans Brosamer, um artig einzuladen und zu bitten, samt ihrer Liebden den Schloßbaumeister Konrad Pflüger, den Professor Christoph Scheurl, ebenfalls den geistlichen Herrn Bugenhagen, Stadtpfarrer zu Wittenberg, den Leibarzt des Kurfürsten Polich von Mellerstadt, sodann den jungen Doktor Martinus Luther vom Kloster der Augustiner-Eremiten, sofern er Urlaub erhalte durch Dispens, diesen Abend unter Freunden und in guter Gesellschaft zu verbringen. Fernerhin sollten die Altgesellen bei Johann Grünenberg anklopfen, ihm gut zureden, daß er Pech und Leinöl verschließe, daß er in Wams und mit Degen erscheine, wie es jedem vom Stande der Buchdrucker sich zieme – sollten beide hernach desgleichen um Urlaub von daheim ersuchen und sich eilends sputen, daß sie zur Stelle seien, wenn die Gäste kämen, um mit Hand anzulegen und zu helfen.
Lukas Cranach, gekleidet in den selbigen Stoff wie auf seinem Annen-Altar, stattlich anzuschauen in seiner mächtigen Gestalt und heimlichen Würde, zum erstenmal und wie in einem Rausch das Glück eines Gefürsteten der Kunst ahnend, erschien im Gemach des Freundes Willibald Pirkheimer, ihn hinunterzugeleiten in den Saal. Pirkheimer schmunzelte. Auch in diesem waren sich die beiden gleich, nämlich Lukas Cranach und Albrecht Dürer: sie liebten den Schmuck, ein gutes Haus und Essen, freuten sich an Besitz und Ehre, blickten nicht zur Seite, wenn eine schöne Frau ihnen Augen machte, verstanden auch, eine festliche Stunde festlich zu verschenken, blie-

Digitized by Google

ben nur in einem maßlos und unersättlich – in der Inbrunst der Arbeit. Alles in allem war das ein heimlicher Gleichklang, in den auch Willibald Pirkheimer nur zu gern mit einschwang, denn es fand sich der Freund zum Freunde nur, wenn zum äußeren Wert auch das innere Gesicht paßte.

„Ich wünschte dir einen Jakob Heller aus Frankfurt, Lukas – der verdient mehr Geld am Tuch, denn wir an der Kunst. Aber wenn er ein Bild bestellt, dann soll es auch für fünfhundert Jahre halten, alles von bestem Material, für fünfundzwanzig Gulden Ultramarin, fünfmal in Tempera untermalt und zweimal in Öl übermalt, mit allerfeinstem Rahmen und mit einem Firnis überzogen, den nur der Dürer besitzt. Daß nur keiner sich unterstehe, die Tafel zu firnissen, denn mit jenem Firnis, den der Dürer hat, und der nie gelb wird, den könne kein anderer bereiten. – Hast du einen Firnis, Lukas, der fünfhundert Jahre lang vorhält?"

„Fünfhundert Jahre – Pirkheimer! Unser Leben zählt vierzig –"

„Unser Leben zählt eine Ewigkeit, so wir es wollen!"

„Du hast eine große Rechnung aufgemacht –"

„Bin im Wagen gefahren von Nürnberg bis nach Wittenberg, Lukas – sind die Räder gegangen über ganze Straßen von Ameisen, haben sie zerdrückt und zermalmt. Werden sich die Ameisen nicht abhalten lassen, weiter ihre Straße zu gehen. Die Ameise wird leben in Ewigkeit. Willst du weniger gelten als eine Ameise, Lukas?"

Es war keine Galerie für die Musikanten gemacht, und dennoch erklang eine Musik durch das Haus. Hans Brosamer hatte sich das nicht nehmen lassen. Der Windhund

Digitized by Google

Hans Brosamer konnte glatte Bilder malen und die glatten Saiten streichen, in allen Hexenkünsten wohlbewandert. So geschah denn des Freundes Einzug in die Werkstatt des Meisters mit viel Laune und ansteckender Heiterkeit, die alles Fremdsein gleichsam mit einer Handbewegung ausstrich, diejenigen miteinander verbindend, deren Herzen im gleichen Takt der Liebe schlugen. Auch wäre Pirkheimer nicht Pirkheimer gewesen, wenn er den Frauen nicht zuerst Reverenz erwiesen hätte, wohl wissend, daß man die Festung eines Mannes allein über den Sturmwall der Frau erobern konnte. Da nun drei Frauen anwesend waren, Frau Barbara mit eingeschlossen, stellte sich Pirkheimer als Paris aus Nürnberg vor, so derjenigen den Preis zuerkennen wollte, deren wahrheitsgetreuer Bericht über die größte Untugend des Gatten der Wahrscheinlichkeit am nächsten käme.

Doch war es nicht so, daß die geistlichen Herren, Doktor Martinus Luther und Stadtpfarrer Bugenhagen, ungerupft davonkamen, noch viel weniger gar die Unbeweibten aus Neigung, denn aus Zwang, zu denen Polich von Mellerstadt und Johann Grünenberg rechneten, vom jungen Gemüse der Peter Gottlandt und Hans Brosamer ganz zu schweigen. Jedenfalls unterließ es Christoph Scheurl nicht, in lateinischer Rede zu antworten, sich dabei vornehmlich an Lukas Cranach wendend, den er in hohem Maße freundlich, umgänglich und gesprächig, freigiebig, menschenfreundlich, gefällig und bei seinem Fürsten in Gunst und Achtung stehend bezeichnete. Es wäre wohl noch eine Weile so hin und her gegangen, hätte sich nicht ein fremder Besucher gemeldet, so von niemandem geladen war, der aber auf der Durchreise in

Digitized by Google

Wittenberg am Hause des berühmten Herrn Lukas nicht ohne anzuklopfen hätte vorüberreiten wollen, der Ritter Ulrich von Hutten, um so herzlicher willkommen geheißen, als jeder aus dem Kreise seine Schriften, aber noch nicht den Dichter selbst von Angesicht zu Angesicht kannte.

Fand nun Ulrich von Hutten, auf der Burg Steckelberg bei Fulda beheimatet, daß es bei einem Manne wie Lukas Cranach immer so hoch hergehen möge, übersah er die lichte Festlichkeit der Halle, die vom Ernst der Arbeit nichts, dafür alles von der Leichtigkeit einer scheinbar sorglosen Gegenwart verriet, war er selber so bedrängt von den eigenen Händeln des Herzens und des Gewissens? – Genug, er zog ein geheftet Buch aus dem Wams, war mit der Hand geschrieben, gut fünfhundert Jahre alt, wie Hutten zu erklären begann, als Heinrich IV. noch lebte und dessen Papst Clemens III. Keiner von den Freunden hatte bemerkt, wie bei Nennung der Zahl Fünfhundert Lukas Cranach und Willibald Pirkheimer in wissendem Lächeln einander zunickten, denn was immer eine Stunde geboren hatte, zeugte die nächste fort.

Es war in dem geheftet Buch, so von dem Ritter aufgefunden war in der Bibliothek der Benediktinerabtei zu Fulda, die Rede davon, daß es nicht der Päpste Amt sein könne, Könige zu machen oder abzusetzen. Das Binden und Lösen, wozu Christus dem Petrus die Vollmacht gegeben, beziehe sich wohl auf die Sünde, nicht aber auf den Eid der Treue, den Völker und Fürsten ihrem erwählten Kaiser oder Könige geschworen hätten. Dem Nachfolger Petri gebühre es darum, Frieden und Einigkeit zu stiften, nicht aber Streit und Spaltung. Sein Schwert sei

Digitized by Google

nur ein geistliches, nicht jedoch das Schwert des Kriegers. Doch wohlgemerkt, diese Schrift sei vor fünfhundert Jahren geschrieben, als noch keiner hätte ahnen können, wie gut der Statthalter Christi auf Erden Gottes Wort im Munde führe, um den Teufel um so besser dadurch hervorzulocken.

Es saßen aber der Doktor Martinus Luther und Stadtpfarrer Bugenhagen dabei, ohne daß sie widersprochen hätten. Vielleicht war es ihnen noch unklar, wohinaus der von Hutten wollte. Nur seufzte der Augustinermönch und Professor der Wittenberger Universität aus dem Schmerz heraus, wie schmal die Spanne von fünfhundert Jahren sei, daß ein Wort von damals gleich vernehmbar bleiben konnte in Anklage und Vorwurf, wohl zutreffend auf eine Gegenwart, die sich gewaltig und groß dünkte, und war doch im Angesicht Gottes um nicht eines Fingers Breite weitergekommen oder gar besser geworden.

Den Seufzer vernahm auch Konrad Pflüger, des Meisters Arnold von Westfalen, der zu Meißen die Albrechtsburg erbaut hatte, bester und gelehrigster Schüler. Obgleich Frau Barbara das Gespräch gerne abgebogen hätte – vermeinte sie doch, ein Dichter wisse wohl artigere Sprüche denn vom Papste und des Reiches Nöten –, blieb es dabei, als Konrad Pflüger zweifelnd bemerkte, es müsse einer zu Rom selber gewesen sein, um sich ein glaubhaft Beispiel zu machen.

Schien der von Hutten auf solchen Einwurf nur gewartet zu haben, weil er sich beeilte zu bekennen: eben deshalb, denn er komme aus Petri Stadt geradenwegs. Ließ der von Hutten dann seinem Ingrimm den Zügel frei, bat

Digitized by Google

auch mit einem halben Blick die Frauen um Vergebung, doch was bei Namen gesagt sein müsse, das ließe sich mit Ritterlichkeit nicht umschreiben. Drei Dinge seien ohne Zahl in Rom zu Hause: gemeine Frauen, Pfaffen und Schreiber. Drei Dinge seien aus Rom verbannt: Einfalt, Mäßigkeit und Frömmigkeit. Drei Dinge begehre jedermann zu Rom: kurze Messen, alt Gold und ein wollüstig Leben. Drei Dinge brächten die Pilger aus Rom zurück: unrein Gewissen, böse Mägen und leere Beutel. Der Ulrich von Hutten war mächtig in Fahrt geraten, ließ sich auch nicht abhalten, da mit dröhnendem Lachen Polich von Mellerstadt dazwischenfuhr. Was die bösen Mägen anlange, so würde der Leibarzt des Kurfürsten dieserhalben nur raten können, sich zur Kur nach Wittenberg zu begeben, dieweil in des Herrn Lukas Apotheke der Tränklein faßweise bereitlägen. Nun erst zog der von Hutten den guten Schluß und sprach laut, so es eine ganze Nation mit anhören sollte: „Gibt nur drei Dinge, von denen sie in Rom nit gern hören mögen, von einem allgemeinen Konzil, von Reformation des geistlichen Standes und daß die Deutschen anfangen, klug zu werden! Gibt nur drei Dinge, durch die kann Rom zurechtgerückt werden, durch der Fürsten Ernst, des Volkes Ungeduld und ein Türkenheer vor seinen Toren!"
Ein lautes Klirren zerriß die jähe Stille, die des Ritters erregten Worten lähmend folgte. Die Laute war dem Altgesellen Hans Brosamer aus der Hand geglitten, war die Stufen, darauf eine Truhe stand, herabgepoltert und lag nun mit zerbeultem Leib auf der Erde. Niemand wagte, sie aufzuheben. War wie ein Gewitter, dessen Grollen nur langsam verebben wollte. Ein jeder im Saale fand

Digitized by Google

sich angesprochen, denn jeder wußte, wie es sich in Deutschland mit dem Gold für eines Bischofs Mantel verhielt. Und wiederum saßen der Doktor Martinus Luther und Stadtpfarrer Bugenhagen dabei, ohne daß sie widersprochen hätten.

Nur Willibald Pirkheimer meinte nach einigem Sinnen, ob dem Herrn Ritter die Gesta Romanorum bekannt seien, so aus dem Englischen herübergekommen nach Deutschland, zwar nicht fünfhundert Jahre alt, deren nur zweihundert, aber bei allem lesenswert und für manchen Fall mit Nutzen anwendbar. Es stünde ein Geschichtlein darin gleich zu Beginn, sei benannt ‚Der klare Bach'.

„Erzählt es uns!" rief rasch Frau Barbara dazwischen, wünschend, der kluge Herr Pirkheimer möchte mit seiner Erzählung ein wenig Öl in das aufgeregte Meer solch zwiespältiger Meinung gießen, auf daß die Farben der Bilder und Tücher in des Meisters Werkstatt wieder eindringlicher und die Gesichter der Freunde wieder heller werden möchten.

„Es ist schwer, etwas nachzuerzählen, Euer Liebden, das wie ein guter Holzschnitt in ein gültig Wort gestochen scheint. Der Herr Ritter und Poeta laureatus wird es mir bestätigen können. Doch sei es versucht, da Ihr mich darum bittet, Frau Barbara.

Lebte also ein schlechter Priester zur Zeit König Ottos, dessen Leben ein böses Beispiel gab, obgleich er es nicht unterließ, weiterhin die Messe zu lesen. War aber einer in seiner Pfarre, der konnte es nicht ertragen und dürstete sehr nach des himmlischen Herrn Speise. Und es begab sich, daß dieser an einen Bach in der Wiese hinter den Häusern kam, daraus trank und nicht gelabt ward.

Digitized by Google

Er dachte, so wolle er denn die Quelle des Bächleins suchen, um daraus zu trinken. Er fand die Quelle, doch sie sprang einem räudigen Hund aus dem offenen Maule, daß dem Dürstenden der Ekel bis an den Hals kam. War aber eine Stimme in dem Armen, die ihm befahl, des scheußlichen Tieres nicht zu achten und dennoch zu trinken. Und wie er also getan, da war ihm, als hätte nie ein Mensch je ein so süßes Wasser getrunken. Sprach darauf die nämliche Stimme in ihm gleich der eines Menschen in seiner Nähe: Wie dieses Wasser durch das Maul eines räudigen Hundes rein und süß schmeckt, nicht beschmutzt oder verändert ward, also ist es mit der Messe, die durch einen unwürdigen Priester gefeiert wird. Darum – wie sehr dir auch der schlechte Priester mißfallen möge, sollst du dennoch seine Messe hören.

Steht in dem lateinisch Buch aber noch ein Satz dazu, so ich mich recht entsinne: Dieses möge uns allen gewähren Jesus Christus, Mariä Sohn."

Und abermalen sang nach dieser Erzählung eine Stille im festlichen Saale des Herrn Lukas, darinnen der Freunde Augen gleich stillen Kerzen auf hohen Leuchtern brannten. War es mit den Augen des Ritters Ulrich von Hutten nicht anders bestellt, sahen die übrigen und erkannten daran, daß nicht böser Haß sein Herz bewegte, sondern die Angst und Not und Unruhe über ein Priestertum, das seit König Ottos Zeiten bis zum heutigen Tage noch nicht gelernt hatte, aus dem reinen Quell zu trinken, dem es als Hüter bestellt ward.

So war denn wohl das Öl in das aufgeregte Meer der zwiespältigen Meinung gegossen, wie Frau Barbara es gewünscht hatte, doch nur, um dadurch erst recht zu er-

Digitized by Google

weisen, wie die Besten ihrer Zeit in einem zerbrechlich Schifflein der guten Hoffnung fuhren, mit dem Glauben und dem Zweifel gleichermaßen im Kampfe – bereit, zu gehorchen, sofern es Gottes Wille sei, daß die Wunden von selber ausheilten – bereit auch, den Quell ihrer reinen Absicht mit allem zu verteidigen, so ihnen in die Hand gegeben, ehe sie selber räudig würden an Leib und Seele, an Gott und Vaterland.

Es beugte sich darnach Ulrich von Hutten, die gefällte Laute von der Erde aufzuheben. Sie hatte einen Sprung, und etzliche Saiten waren zerrissen, daran gab es nichts zu ändern. Doch zu des Ritters Versen von dem Adler des Reiches, da brauchte es keiner anderen Saiten, denn der reingestimmten eines kühnen und immer wachen Herzens, so ein jeder zu dieser Stunde in sich selber spürte, voll zagen und neuen Mutes nun auch die Frauen, eingedenk ihrer Männer und der jungen Söhne aus ihrem Schoße:

Seht den gewaltigen Aar, der jetzt unblutig und friedsam
Tag' und Jahre sich halb schlafend in Ruhe gewiegt.
Aber es greif' ihn einer nur an und störe die Rast ihm:
Sterben will ich, wofern der sich nicht übel getan.
Nimmer ist dies ja ein Schlaf, aus dem kein Erwachen es gäbe;
Oft schon hat er, gereizt, auf aus der Ruh sich gerafft;
Und wenn kühn er vom Boden sich schwingt in die offenen Lüfte,
Wehe, wie breitet er dann Schrecken und Furcht um sich her!

Bis tief in die Nacht hinein blieb an diesem Abend ein

Digitized by Google

Mann wach in des Meister Lukas Gastkämmerlein zu Wittenberg, der freute sich der Reise, die er getan, und freute sich des Freundes, den er auf gutem Wege wußte. Bis tief in den grauenden Morgen hinein nach diesem Abend betete ein Mönch in seiner Zelle zu Wittenberg, Gott möge die Zweifel in ihm töten und den Mut stählen, auf daß er kein Unrecht begehe, dienend nur dem reinen Quell, der aus ihm fließe. Und er beendete sein Gebet, schon halb dem segnenden Schlafe hingegeben, mit dem laut gesprochenen Satz: „Dieses möge uns allen gewähren Jesus Christus, Mariä Sohn."

*

Es ging die Kunde von schlimmen Dingen durch ganz Deutschland hin, so geschehen in dieser und der folgenden Zeit.

Wurden auch dem Kaiser nach Wien berichtet, dem großen, mächtigen und müde gewordenen Kaiser Maximilian, der des Reiches Lasten auf seinen Schultern trug, der an der Spitze von Heeren stand, die ihm die Stände zwar bewilligt, aber die Fürsten nicht beigetrieben hatten, der immer noch die Künstler liebte, wenn er auch oftmals kein Geld besaß, die ihnen gewordenen Aufträge zu bezahlen, der aber nie und niemalen einen Tag seines Lebens vorübergehen ließ, ohne nicht seines Spruches zu gedenken: Mein Ehr' ist deutsch Ehr', und deutsch Ehr' ist mein Ehr'.

Wurden auch dem Papste nach Rom berichtet, Giovanni, Sohn Lorenzos des Erlauchten Medici, nach des Julianus Tode vom Konklave zum rechtmäßigen Nachfolger auf Petri Stuhl gewählt, dem großen, mächtigen und müde gewordenen Papst Leo, so der Kirche Fels

Digitized by Google

auf seinen Schultern schleppte, der an der Spitze eines Kardinalkollegiums stand, das sein üppig heiliges Leben durch einen Giftmord bedroht hatte, der immer noch die Künstler liebte und das gewagte Spiel des Kräfteausgleiches zwischen geistlicher und weltlicher Macht, der aber nie und niemalen einen Tag seines Lebens vorübergehen ließ, ohne nicht eingedenk zu bleiben seines heißen Wunsches nach päpstlicher Macht und Herrlichkeit. Mit vierzehn Jahren schon war Giovanni Kardinal geworden. Nichts war ihm fremd geblieben auf dieser Erden, die Magie der Liebe nicht, noch die des Geldes. Ach – was verlangte die Christenheit nach einem allgemeinen Konzil! Ruhe wollte der große, mächtige und müde gewordene Papst Leo – Ruhe sollte die Christenheit geben, dann gab auch Gott Ruhe.

Es schrieb sein ihm treu ergebener Kanonikus Sigismondo Tizio zu Siena zur gleichen Zeit die Worte nieder: „Viele waren der Meinung, es stehe schlecht um die Kirche, da das Haupt derselben sich an Spiel, Musik, Jagd und Narrenspossen erfreut, statt weise an die Not der Herde zu denken und das Unglück derselben zu beweinen. Das Salz der Erde ist schal geworden, und nichts anderes bleibt übrig, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde."

Was wollten sie denn in diesem ewig lodernden Deutschland, diesem Sauerteige der Erde? Was wollten die Erasmus und Johann Reuchlin, der getaufte Pfefferkorn und der hitzige Jakob von Hochstraten, weiland Dominikanerprior und Ketzermeister zu Köln? Schlugen sich in Deutschland zuvörderst die Köpfe wund, kam hernach ein jeder nach Rom, daß ihm vom Papste Recht und Hilfe

Digitized by Google

werde. Geduld, ihr Herren – Ruhe, ihr Herren – da mußte erst gefragt und vertagt sein herüber und hinüber. Wenn Gott es gut meinte, konnte einer selig darüber entschlafen und brauchte keiner Entscheidung mehr.

Und warum die Aufregung des Ablasses wegen? Weil etwa Johannes Tetzel aus Pirna in Diensten des Mainzer Erzbischofs übergetreten war und nun in edlem Wettstreit mit anderen Predigern Beichtbriefe ohne Reue verkaufte? Warum hatte denn das Mainzer Domkapitel den jungen Brandenburger Prinzen Albrecht, der schon Erzbischof zu Magdeburg und Administrator von Halberstadt war, überdies zum Erzbischof von Mainz erwählt? Natürlich, jetzt wollte der dreifache Erzbischof auch noch das Pallium. Gut: fünftausend Dukaten, zehntausend Dukaten – ach, sagen wir vierzehntausend Dukaten, und er konnte sein Pallium haben. Sollte der Tetzel aus Pirna – er verstand sich ja darauf – nur gehörig schreien. Einstweilen streckten die Fugger die Dukaten vor, machten eine vorbildliche Abrechnung, führten die Anteile an den Kaiser nach Wien und an den Papst nach Rom ab. Lebten gar viele von solch gesegnetem Ablaßgeld geruhig und sorglos. War auch niemalen von den abgestorbenen Seelen bisher einer einzigen eingefallen, Kunde zu geben, daß der Ablaß ihr geschadet hätte.

Zudem, was ging das alles den großen, mächtigen und müde gewordenen Papst Leo an? Gab es zu Rom nicht die Dataria, eine Behörde für Gnadenbewilligungen, die nichts anderes zu tun hatte, als Bestätigungsurkunden auszuschreiben und mit den Unterhändlern neue Bedingungen zu vereinbaren, wenn eine besondere, ganz außergewöhnliche Pfründenkumulation zu zahlen war? Ge-

Digitized by Google

duld, ihr Herren – Ruhe, ihr Herren – es ging zu weit, was sich die Dichter in Deutschland erlaubten, etwa ein Herr Ulrich von Hutten, der eine Grabschrift gemacht auf den Tod des besten Hirten der Welt Julianus, so an die Himmelspforte kam und aufschließen wollte, doch nur den Schlüssel zur Geldtruhe und nicht den zum Himmelstor bei sich trug.

Und zu Wien, da las der große, mächtige und müde gewordene Kaiser Maximilian mit tiefer Bekümmernis seines Poeta laureatus flammenden Brief:

„Gib uns Gehör, o Kaiser – gib uns Gehör, Beschützer der Unschuld, Erhalter der Gerechtigkeit, der Freiheit Hort, Liebhaber der Frömmigkeit. Gib uns Gehör, Du Nachfolger des Augustus, Nebenbuhler des Trajanus, Herr des Erdkreises, Lenker des menschlichen Geschlechts. Entferne die allgemeine Furcht. Rette, was an Deutschland noch übrig ist. Rechtfertige Dein Zeitalter, Deinen Ruf und Leumund. Räche die Guten, bestrafe die Bösen. Die Klage der Waisen, das Blut der Unschuldigen schreit zu Dir. Er, der viele gemordet hat, die übrigen zu morden trachtet, allen Verderben bereitet, der den Gattinnen die Gatten, den Vätern die Söhne, den Freunden ihr anderes Ich, dem gesamten Deutschland seine Hoffnung, seine Erwartung entrissen hat; der Heiligtümer geplündert, an Priester frevelnde Hand gelegt, Tempel beraubt hat; der Deutschland verkauft, Leben und Gut redlicher Bürger feilgeboten hat; der seine Gemordeten dem heimatlichen Begräbnis vorenthält, uns verbietet, um unsere Toten zu trauern; er, erfinderisch in Grausamkeit, tatkräftig in Unmenschlichkeit: der Mörder, Bandit, Henker der Guten, Widersacher der Un-

Digitized by Google

schuld, Feind der Götter und Menschen: werde zerrissen, zerstückt, zerschmettert, getötet, vernichtet, dem Schwert, dem Feuer, dem Kreuz und Stricke preisgegeben. Ihr aber, deutsche Fürsten und Männer, reißet endlich aus der Scheide Eurer Zögerung das Schwert der Gerechtigkeit. Lasset in der Bestrafung dieses Räubers die Schneide Eurer Strenge nicht stumpf werden. Unwürdig ist es, schändlich, frevelhaft und verderblich, einen solchen Verbrecher entrinnen zu lassen. Schämen werden sich Eure Nachkommen an Voreltern, die so von der Tugend ihrer Ahnen entartet waren. Darum wohlan, entweder möge – was unmöglich – die Nachwelt nicht wissen, welche Untaten hier begangen wurden, oder – was an Eurer Rechtlichkeit liegt – möge sie zugleich wissen, daß sie bestraft worden sind."

Cuspinianus wußte noch nicht, was der Brief enthalten könnte, daran der Kaiser so lange und so schwer las. Der von Hutten hatte ihn geschickt, war an den kaiserlichen Herrn persönlich gerichtet, mochte wohl ein neu Gedicht enthalten, huldvollst übereignet der Majestät. Es waren so viele Briefe, die Cuspinianus zuerst lesen mußte, enthielten die meisten nicht gute Botschaft, konnte aber eine Auswahl getroffen werden. Denn mochte der Himmel zu dieser herbstlichen Zeit auch mit grauen Wolken verhangen sein – es mußte doch einmal die Sonne scheinen.

Der Kaiser blieb stumm, starrte vor sich hin und ließ den Brief nicht aus der Hand. Sollte der Hitzkopf von Hutten eine Dummheit angestellt haben? Der Franzose war wieder dreist geworden, des Papstes Haltung unzuverlässiger denn je – was hätte wohl Frau Cuspinianus gesagt

Digitized by Google

zu solch einer Zeit, da der kaiserliche Rat den Palast kaum noch verließ. Wäre sie noch auf Erden, sie lebte vom Warten auf ihren Mann, wie die Bücher daheim trauernd warteten, daß sie einer zur Hand nähme, dem sie lieb waren und der hungerte nach ihrer Labsal.

„Was bedeutet mein Ritterschlag – Cuspinianus?"

Wie? – Hatte Cuspinianus richtig gehört? Er lächelte ungläubig wie ein Schuljunge, der eine Antwort zu geben hatte, von der er wußte, daß sie von beiden im Schlafe hergesagt werden konnte, von dem, der fragte, und von dem, der gefragt wurde: „Der Ritterschlag meines Kaisers ist der letzte Schlag, den ein ehrlicher Ritter dulden darf."

„Dann lest, was Uns der Ritter Ulrich von Hutten über die Ermordung seines Bruders Hans durch den Herzog Ulrich von Württemberg zu sagen hat."

„Ermordung?"

„Feige erschlagen – der Ursula Thumbin wegen, dem ehelich Gemahl Hans von Huttens! Hier steht es geschrieben – der Herzog war zudringlich geworden, der junge Ehemann machte ihm Vorstellungen, da vergaß sich der Fürst, daß er seinem Stallmeister zu Füßen fiel und ihn mit ausgespannten Armen um Gottes willen bat, zu erlauben, daß er dessen eheliche Hausfrau liebhaben dürfe, denn er könn', woll' und mög's nicht lassen –"

Es waren viele Blätter, die Ulrich von Hutten in der Not und um die gekränkte Ehre derer vom Steckelberg bis an den Rand vollgeschrieben hatte, nun ein Dichter und Richter zugleich, dem eine Geschichte eingefallen war, der Wirklichkeit entnommen, nicht einem inneren Gesichte, einer Wirklichkeit überdies, die wie ein Dorn im

Digitized by Google

eigenen Fleische saß. Zuerst hatte der Bruder an einen Ausweg geglaubt, wenn ihm sein Schwäher ein Amt fern vom Hofe auswirken könnte, wodurch zu hoffen wäre, daß es dem Herzog ausschwitzen würde. Dann aber waren sie auf die Jagd zusammen geritten, der Herzog in Eisen, sein Stallmeister ohne andere Wehr als einem Degen und auf einem kleinen unachtbaren Pferdlein. Hierbei also war es geschehen. Von den sieben Wunden, so dem Ritter Hans von Hutten beigebracht, waren ihm fünf von hinten begegnet. Der Herzog schlang dem Entseelten einen Gürtel um den Hals, ihn an dem Degen festbindend, den er zu Häupten des Gemordeten in den Boden stieß. Es sollte dies aber bedeuten, daß in Wahrheit der Tote seiner Bubenstücke wegen das Hängen verdient hätte.

„Und nun – Cuspinianus?"

„Die Acht, Kaiser Maximilianus!"

„Die Acht gegen den Herzog um eines Ritters willen? So viele Herzöge besitzt die kaiserliche Majestät nicht mehr, mein Herr Rat."

„Haben dem Mörder achtzehn Grafen und Edle, so in des Herzogs Diensten standen, den Eid aufgesagt – schreibt Hutten."

„Bestellt mir den Herrn Ritter nach Augsburg, wo ich mit ihm reden will", sprach Maximilianus.

Geduld, ihr Herren – Ruhe, ihr Herren – da mußte erst gefragt und vertagt sein herüber und hinüber. Bisher wußte der Kaiser nur von der einen Seite, mußte aber auch die andere gehört werden. Es hätte ja sonst den Anschein erweckt, als schütze die Majestät den Ritterstand vor dem Fürstenstand. Sie waren empfindsam, die

Digitized by Google

Herren, wenn es einem von ihnen an Rang und Stand reichte. Oh – sie wollten schon einen Kaiser, das war gut und stärkte das Ansehen, doch einen Kaiser, dem die Macht nur auf dem Papier bescheinigt war. Denn konnte der Gürtel um den Hals des Erschlagenen mit dem Schwerte daneben nicht eben auch die Erklärung Herzog Ulrichs bekräftigen, er habe als wissender Freischöff an Hans von Hutten gehandelt und gemäß dem Rechte der freien Stühle heimlicher Gerichte?

„Und wird dennoch am Ende Kaiser Maximilian die Reichsacht erklären seinem Herzog Ulrich von Württemberg! Wird ein Heer aufgerufen werden, gegen den Herzog ins Feld zu ziehen! Wird die Christenheit erkennen, daß die Deutschen in Deutschland und die Türken in der Türkei leben! Wird ein Schild erstrahlen mit dem Wappenspruch darauf: Mein Ehr' ist deutsch Ehr', und deutsch Ehr' ist mein Ehr'!"

„Cuspinianus –", antwortete Kaiser Max, alle Müdigkeit war von ihm abgewichen, „wenn ich Euch zum Ritter schlagen könnte, ich würde es tun. Aber dann gehörtet Ihr den Rittern und nicht dem Kaiser mehr."

*

Mönchsgezänk – Rittergezänk, der Welt und des Lebens geheimer Kreislauf stand darum nicht still. Immer wieder wurde Polich von Mellerstadt bemüht von denen, so ihre Wanderung auf Erden antreten wollten, und von denen, die glaubten, mit einem guten Tränklein im Bauch und einem frommen Gebet im Herzen ließe auch Gevatter Tod noch mit sich reden.

Nach dem Sohne Hans und den Töchtern Ursula und Barbara war dem fleißigen Maler Lukas Cranach ein

Digitized by Google

zweiter Sohn geboren worden, der nach seinem Vater den Namen Lukas trug. Damals war es nicht mehr notwendig erschienen, den Meister mit einem Zettel, darauf das Wunderwort vis vitalis geschrieben stand, in die Apotheke zu schicken. Zum ersten wohnte der Meister in der Apotheke, zum andern ging dieser Herr Lukas keiner Not des Lebens mehr aus dem Wege. Er hatte gelernt zuzupacken, in der Kunst sowohl wie im Hauswesen, bei seinen Schülern und bei seinen Kindern.

Polich von Mellerstadt, sonst nicht freigebig mit Lobsprüchen, klopfte gerne in des Malers Haus am Markt an: „Und immer tritt etwas Neues hervor. Wohin man sich wendet, aller Ecken zeigt sich ein Gemälde!"

Doch von den Gemälden wollte Polich von Mellerstadt eigentlich nicht gesprochen haben. Es war schwer zu sagen – wovon wollte Polich von Mellerstadt sprechen? „Wann seid Ihr doch nach Wittenberg gekommen, Herr Lukas? Ich meine – ich begleite Euch hinfüro schon ein gut Stück Leben, will mir scheinen."

Und morgen ist Allerheiligen, dachte Lukas. In der Schloßkirche waren sie immer noch nicht fertig geworden mit der Aufstellung der nunmehr 18970 Reliquien heiliger Männer und Frauen, so ihr Leben und Blut für den Glauben an Christum gelassen. Ob Johann Grünenberg den Neudruck des ‚Wittenberger Heiligentumsbuches' noch zur Zeit beendet hatte? Von weither kamen sie angereist, die Bauern und Bürger, die Ritter, Grafen und edlen Herren samt ihrem Troß, die Frauen und Männer, die Kinder und Greise: einer von den 18970 Heiligen würde schon ein Ohr haben für sie und ihr Leid, denn ohne Schuld gab es kein Glück, und die ohne

Digitized by Google

Schuld waren, die nannten sich meist nicht glücklich. In dem gedruckt Buch stand verläßlich zu lesen, wer von diesen und jenen der Gekrönten des Himmels für dieses und jenes Leid auf Erden zuständig war. War auch schön ausgeschmückt alles mit Bildern des Herrn Lukas, hatte dem Meister Gulden und Ehren reich an Zahl eingetragen.

„Vor dreizehn Jahren, Herr Doktor, bin ich zu Wittenberg eingezogen."

„Seid der Stadt Ratsherr und Kämmerer geworden –"

„Habt mir vier Kinder helfen zur Welt bringen, Mellerstadt –"

„Und bin im Grunde so klug über Euch wie vor dreizehn Jahren, Herr Lukas."

Es war heraus. Polich von Mellerstadt setzte sich. Mochte der andere stehenbleiben, mit jedem neuen Bild wuchs der ohnehin ein Stück näher in den Himmel, während er, der Doktor Mellerstadt, Rektor der Universität zu Wittenberg, mit jedem Tag mehr ein Stück in die Erde zurückwuchs. Aber ging man hundert Schritte weit vor die Stadt, dann konnte man sehen, wie der Himmel sich zur Erde neigte, wie beides ineinander überfloß, nicht mehr zu unterscheiden am Ende, was oben und was unten war.

„Seht – Cranach, Ihr seid mit dem Martinus Luther befreundet, Ihr steht im Briefwechsel mit Ulrich von Hutten, Ihr denkt übel vom Schacher der Fugger, Ihr neigt den ‚Brüdern vom gemeinsamen Leben' zu, so sich der Bund nennt, den Jakob Wimpfeling gegründet hat, damit Deutschland wieder Deutschland werde – laßt mich nur ausreden, heute bin ich einmal der Kranke, und Ihr

Digitized by Google

sollt der Arzt sein! Wohl hab' ich mir oft gedacht, daß im kleinen die Dinge groß und im großen alle Dinge klein blieben, aber nun komm' ich nit weiter damit. Ihr malt trotz allem Eure Heiligen sonder Zahl, Ihr steht auch in Verbindung eben mit jenem Albrecht, Erzbischof durch der Fugger Gnaden von Mainz und Magdeburg, Ihr seid bald mehr um unseren Herrn, den Kurfürsten, denn ich sein Leibarzt – ausreden sollt Ihr mich lassen, der Kranke muß alles erst von der Seele heruntergehaben, wie könnte einer sonst helfen! Schreibt aber unser Kurfürst an den Papst, er wolle einen hundertjährigen Ablaß für seine Reliquien und die Pilger. Hundert Jahre sind ein bißchen viel auf einmal, denkt der Papst, kann man es nicht billiger tun? Das geht nun so her und hin durch des Herrn Sekretarius Spalatin Administratur. Ist hinwiederum der Spalatin unseres braven Mönches Martinus Luther treu ergebener Freund – lehrt aber Martinus Luther schon offen und unwidersprochen, daß der Gerechte Leben habe aus dem Worte Gottes allein –"

„Seid Ihr fertig, Polich von Mellerstadt?"

„Fertig – fertig, Meister! Unsereins wird niemalen fertig mit dem Rätsel um Gott und die Welt!"

Lukas Cranach bedachte sich nicht lange, denn was er sprach, das hatten schon viele Stimmen in ihm gesprochen: „Es bleibt aber dies der schwierigste Fall für einen Arzt, wenn der Kranke so klug scheint und so viel über seine Krankheit weiß, wie der Doktor selber – in solchem Falle hilft nur die Natur allein, sofern sie gesund blieb."

„Die Natur?"

„Wißt Ihr, Mellerstadt, unsere Kinder und unsere Schü-

Digitized by Google

ler – ist eins und dasselbe im Grunde –, die geben uns das Beispiel. Derweilen wir anfangen, nach dem Tag zu fragen, Umschau halten, was dieser und jener denken möchte – da blicken unsere Kinder und Schüler schon über den Tag hinaus in die neue Zukunft, in ihre neue Zukunft. Haben wir nit anders gemacht, als wir jung waren wie sie. Auch Ihr habt es bloß vergessen – Herr Doktor!"

„Hm –", Polich von Mellerstadt schaute sich seinen Maler an. Es war die Wahrheit: sie redeten, und Meister Lukas hörte zu. Sie redeten, und Meister Lukas malte. Sie redeten –

Zog ein Heer in die Stadt ein? Sammelten sich die dreitausend Studenten – bald mehr Studenten als Bürger zu Wittenberg – aus ihren Bursen zu einem Umzuge? Ein Lärm drang von der Straße her in den Frieden der Werkstatt. Es riß aber Hans, des Meisters ältester Sohn, der schon als Geselle diente unter Peter Gottlandt und Hans Brosamer, das Tor zum Hofe auf, daß das eichene Holz gegen das Mauerwerk donnerte: „Vater – der Mönch hat einen Anschlag gemacht an der Schloßkirche – Martinus Luther!"

Fort war der Junge, wieder untergetaucht in das Heer der Zukunft, das schon in die Stadt flutete. Das Wasser im Röhrbrunnen des Hofes rauschte übermäßig laut. Ein flammender Herbststrauß, so stand ein einzelner Baum im Strahlenglanz der untergehenden Sonne.

Ein Anschlag an der Schloßkirche?

Der Rektor der Universität, Polich von Mellerstadt, las kurz darauf die Einleitung zu den gedruckten fünfundneunzig Thesen seines Professors, so er angeheftet am

Digitized by Google

Schwarzen Brett der Kirchentüre für seine Studenten, für ganz Deutschland, für Rom und die Christenheit der Welt: „Aus Liebe zur Wahrheit und dem Wunsche, sie an den Tag zu bringen, will der ehrwürdige Pater Doktor Martin Luther, der freien Künste und Theologie Magister und derselben ordentlicher Lehrer zu Wittenberg, die folgenden Sätze daselbst verteidigen und darüber disputieren. Darum bittet er, daß diejenigen, so gegenwärtig sich mit ihm davon nicht unterreden können, solches abwesend durch Schrift thun mögen, im Namen unseren Herrn Jesu Christi. Amen."

Amen. „Cranach –!" Aber Lukas Cranach war nur ein Gesicht unter dreitausend anderen Gesichtern, so sich drängten auf dem schmalen Platz zwischen dem Schloß, der Kirche und den Häusern. „Studenten –!" Aber es waren ja nicht Studenten allein, die hier verharrten gleich einer lebenden und bebenden Mauer, es waren auch Bauern und Bürger, Ritter, Grafen und edle Herren samt ihrem Trosse, es waren Frauen und Männer, Kinder und Greise. Eine ganze Zukunft war es – ihrer aller neue Zukunft?

Eben holten die Glocken aus, den Allerheiligentag einzuläuten. Die von der Schloß- und Universitätskirche begannen, die von der Stadtkirche antworteten schon. Da wurde eine Glockenleiter errichtet von der Erde zum Firmament, auf daß die von ihrem himmlischen Thron herniedersteigen könnten, deren Dankbarkeit noch nicht erloschen und deren Mitleid wachgeblieben war für die arme, schöne und sündhafte Welt.

Es geschah solches am Abend des 31. Oktober 1517.

*

Digitized by Google

Die Kohlenpfanne im Kachelofen, mit heißer Glut hoch angefüllt, gab zitternde Wärme. Die kalte Luft hielt bebend vor den Butzenscheiben des breitgiebeligen Professorenhauses zu Wittenberg, das sich errichtet hatte Philipp Melanchthon, Lehrer für die griechische Sprache an der Universität daselbst. Oh – ein solches Haus war wie eine gutgezimmerte Grammatika, darin sich wohlsein ließ, gesichert vor unnützen Fehlern, so nur aus Unkenntnis und geringer Wissenschaft entstehen konnten. Melanchthons Hemd klaffte offen, des Professors Haare wuchsen wild und ungeordnet. Was lag schon an derlei äußerlichen Dingen, wenn nur das Feuer brannte, das Feuer in einem selber, das Feuer im Ofen nicht minder. Es schien auch gut, daß dieses Haus hinter einer breiten Festungsmauer lag. Zwar schimpfte männiglich über den Hofmarschall des Kurfürsten, den Ritter Sebastian von Mistelbach, der keine Mauer zu dick haben konnte – Melanchthon paßte dieser Ritter Sebastian von Mistelbach. Seine Mauern waren immer noch nicht so dick, daß zwischen der Bastion und dem stattlichen Hause des Herrn Professors nicht auch Raum geblieben wäre für ein schön' Gärtlein mit Bäumen und einem steinernen Rundtisch, mit einem Röhrbrunnen und zierlichem Strauchwerk. Itzo deckte zwar der Schnee die grüne Herrlichkeit zu, doch erging sich eines echten Philosophen Art und Fähigkeit ebenso gern in geistigen Gefilden, denn in der Handgreiflichkeit des unvollkommenen Seins. Johannes Bugenhagen lächelte aus seinem breiten und guten Gesicht zu dem kleinen Mann hinüber, der das unvollkommene Sein jeder Zeit in sich zu Asche verbrannte, um wandeln zu können in den gesegneten Gefilden, von

Digitized by Google

denen er soeben gesprochen hatte. Da waren sie wieder einmal beisammen, Martinus Luther, Cranach, Mellerstadt und Doktor Jonas, dazu der Buchdrucker Grünenberg und Konrad Pflüger, der Baumeister.

Im schmalen Gang des Hauses, der vom Tor gleich dem geheimen Gewölbe unter einer Burg der Wissenschaft bis hin zum Garten führte, hatten sie, einer nach dem andern, den Schnee von den Schuhen abgeklopft, waren die schmale Holzstiege hochgeklettert, hatten noch ein wenig auf dem niederen Vorsöller verhalten, um dann in des Herrn Magisters immer dämmriges Wohnzimmer zu treten, darinnen in der Mitten der Tisch stand, dem nördlichen Licht der Sonne zugewandt. Tagsüber mochten hier die Studenten über ihrer Grammatika gesessen haben, nun hatten andere statt ihrer die gleichen Plätze auf den Bänken rings an den Wänden eingenommen, waren aber auch Studenten, Studenten des Lebens, das sich niemalen auslernen ließ.

Wenn sie im Beichtstuhl ihres Pfarrers Johannes Bugenhagen von dem sprachen, was ihres Leibes und der Seele Reinheit anspringen wollte wie einstens der Teufel den Herrn Jesu, dann schienen diese Männer Kindern gleich in der Einfalt ihrer Herzen. Das gute Lächeln auf Johannes Bugenhagens Gesicht wollte lange nicht schwinden. Es dachte dieses Lächeln aber an einen Spruch aus dem Sommerzimmer der Herrschaft im Schloß: „Tutissimum administrandarum rerum vinculum taciturnitas", welchen wohl der kluge Philipp Melanchthon seinen trefflichen Schülern übersetzt haben würde mit den Worten: „Die sicherste Gewähr für die Meisterung der Dinge ist die Verschwiegenheit."

Digitized by Google

Ja – Verschwiegenheit! Es war eine reife Frucht aus der Krone eines Baumes gefallen, von Ast zu Ast, von Blatt zu Blatt, hatte viel anderes auf diesem Wege mit sich gerissen, Gesundes, aber auch Krankes und Faules, war aufgehoben und in die Hand genommen worden, eine Frucht, von der nun mancher aß, ohne zu wissen, ob sie ihm bekommen würde. War auch dieser und jener sehr im Zweifel darüber, ob er solche Frucht, von der er gegessen, am besten nicht wieder ausspucken solle, mochte es ihm sonst den Gaumen vor Galle zusammenziehen. Der Reichstag zu Augsburg war auseinandergegangen. Pirkheimer hatte Bericht gegeben von einem Brief des tollen Hutten, immer überschwenglich, immer mit der Fackel in der Faust, die ewige Jugend, beneidenswert und liebenswert zugleich: „Oh Jahrhundert! Oh Wissenschaften! Es ist eine Lust, zu leben, wenn auch noch nicht, sich zur Ruhe zu setzen, mein Willibald. Es blühen die Studien, die Geister regen sich. Nimm den Strick, Barbarei, und mache Dich auf Verbannung gefaßt!"
Doch konnte Ulrich von Hutten weder in des Kaisers Herzen lesen, noch in dem des päpstlichen Legaten. Davon jedenfalls stand nichts in Pirkheimers Brief. Vielleicht, daß ein wenig davon aus der Zeichnung zu lesen gewesen wäre, die damalen in Eile verfertigt worden war mit der Beischrift: „Das ist Kaiser Maximilian, den hab ich, Albrecht Dürer, zu Augsburg hoch oben auff der Pfalz in seim klein stüble kunterfett, da man tzalt 1518 am mondag nach Johannis tawffer." Wie wissend das Auge schaute über dem kühnen Nasenrücken und den geschlossenen Lippen! Ob sie wohl erkennen würden, die selbstherrlichen deutschen Kurfürsten, daß des Papstes Leo

Digitized by Google

Degen und Sturmhut für den Türkenkrieg wenig bedeutete, dafür alles die Wahl des jungen Karl zum deutschen Kaiser, wenn einmal Maximilian die Augen schließen sollte? Gewiß – gewiß, es waren trübe Gedanken hinter der wissenden Stirn des Kaisers. Ulrich von Hutten war nicht dabeigewesen, als Max nach der Kohle des Meisters gegriffen hatte, als er dem Albrecht Dürer ein Bild vormalen wollte, das in hellen Farben leuchten sollte – so – so. Doch brach der Stift in des Kaisers Hand, daß die Majestät schier betroffen war darüber. Der kluge Meister jedoch nahm den Schatten fort von des Kaisers Gedanken und sprach: „Gnädigster Herr, ich möchte nicht, daß Euer Majestät so geschickt zeichnen könnte wie ich."
Wie gesagt, von all dem enthielt Pirkheimers Bericht an die Freunde zu Wittenberg nichts. Es waren auch nur wenige, die Maximilians Worte vernommen hatten, da der Kaiser im Wegreiten sich nochmals umwandte: „Segne dich Gott, du liebes Augsburg, und alle frommen Bürger drinnen. Wohl haben wir manchen guten Mut in dir gehabt, nun werden wir dich nicht mehr wiedersehen." Pirkheimer meinte, des Mönches eilige Abreise aus Augsburg sei von guter Klugheit gewesen. Vielleicht hätte ihn sonst der unvorsichtige und allzu junge Kardinallegat Thomas von Gaeta noch gefangengesetzt. Es sprach aber einer aus dem Kreise, der zur Stunde um Melanchthons Tisch am heißglühenden Ofen versammelt war, die Verse:

Wer ein lauter Gewissen hat,
Der fürchtt den Tod nit früh und spat
Und frogt nit viel nach langer Zeit,
Die uns Gott hier auf Erden geit.

Digitized by Google

„Fürwahr" – antwortete der Mönch aus seinem Sinnen heraus: „Du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrst, kannst du nicht zu wohl leben."
Zu Ende Oktober des Jahres war Martinus Luther aus der schmalen Mauerpforte der befestigten Stadt Augsburg entwichen, ohne zu widerrufen, wie der Legat es gefordert hatte, von den Freunden zu Wittenberg schon ängstlich zurückerwartet. Des Kaisers freies Geleit und Machtwort schützte ihn. Doch schützte auch die Kirche den, der nach des Papstes Krone griff?
Maximilian war in die Berge geritten zur Jagd. Maximilian hatte sich den Mönch angeschaut, um den so viel Geschrei war, daß die Kurfürsten sich nicht einigen mochten, froh zugleich, damit ihrer Entscheidung um die Nachfolge eines Königs der Deutschen enthoben zu sein. Dieser Mönch trug keine seidenen Kleider. In seinem Gesicht stand die Not um Gott und die Seele eingeschmolzen, seine Backen waren hohl, seine Stirn kantig, sein Mund wie ein vernagelt Schloß – mochte die Kirche allein schauen, wie ein Kardinallegat und ein Augustiner unter einen Hut kamen.
Nun also baute Ritter Sebastian von Mistelbach ungestüm an seiner Mauer herum, ließ auch bei Frost und Kälte Steine schleppen und Sand, verdoppelte den Bestand an Hakenbüchsen und Pulverflaschen, an bemalten Laternen, Ledereimern und Hellebarden. Doch wußte der Mönch und sagte es seinen Freunden, sein Wort und Kampf habe mit der reinen Lehre Christi, aber nichts mit

Digitized by Google

Krieg und der dicken Mauer einer Festung zu tun. Müßte sich auch jeglicher Mensch für sich und allein entscheiden, ob er ein Römer bleiben oder ein Deutscher werden wollte. Glaubte der Mönch auch immer noch, er werde die lebende Mauer von falschen Priestern um den Heiligen Vater durchbrechen können und hatte eine Schrift verfaßt von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden.

So blieb am Ende Philipp Melanchthon der einzige, der in sich ruhte, der auch an diesem winterkalten Januartag in seinen geliebten Traumgefilden sich erging, ohne sich an der Handgreiflichkeit des unvollkommenen Seins wund zu stoßen. Ihn drückte kein Gelübde eines Ordens, und auch der Frauen Reiz war ihm noch fremd und unbekannt geblieben. Über den Wassern schwebend, sah er unter sich das Getümmel der aufgeregten See. Wenn sie nur schäumte und brodelte und nicht einzuschlafen drohte; wenn nur der Geist wach blieb im Raufen mit Gott und dem Satan; wenn nur die Wissenschaft aus der dumpfen Umklammerung des Aberglaubens sich freimachte, auf daß des Menschen Seele wachse und nicht sein Bauch.

Und abermals kam die Stimme des Mönches, es solle aber nicht die Bibel verloren sein. Denn wenn die bleibet, blühet und recht gehandelt werde, so stehe alles wohl und gehe glücklich vonstatten. Sie sei das Haupt und die Kaiserin unter allen Fakultäten und Künsten. Wenn die Theologia liege, so schmisse er sich auf den Strumpf. Herr Lukas blickte auf und meinte, er schmisse sich daneben, wenn sein Blatt hier nicht trotz dem Schneehimmel gut und gekonnt sei. Denn das habe er auch

Digitized by Google

schon herausgefunden bei seinem vielen Zuhören in Andacht: wenn ein Theologe zu reden beginne, dann stopfe der Himmel sich Wachs in die Ohren.
Sie lachten zwar, Doktor Martinus Luther nicht minder, und Melanchthon strich sein keckes Kinnbärtchen dazu, aber sie traten nun alle zu dem Maler hin, der in der Tat die Zeit sich mit guter Arbeit vertrieben hatte: es blickte des glühenden Mönches Gesicht den Beschauer an auf dem Blatt, das Herr Lukas gemacht hatte, als wollte es die gleichen Worte sagen, die einmal Freund Scheurl zu einem Bildnis des Meisters gesprochen hatte: „Wenn Scheurl dir bekannt ist, du Vorbeikommender, welcher ist mehr der Scheurl, dieser hier oder er?" In diesem Antlitz stand die Not um Gott und die Seele eingeschmolzen, seine Backen waren hohl, seine Stirn kantig, sein Mund wie ein vernagelt Schloß – ein Mensch, der Mensch Martinus Luther.
In diesem gemalten Gesicht stand all das zu lesen, was ein jeder der Freunde um und mit Luther in den letzten Jahren durchlebt und durchrungen hatte. Es war eine Confessio des Mönches, eine Confessio des Malers, eine Confessio der deutschen Seele. Sie mochten solches wohl alle zugleich fühlen, die dieses Blatt sahen, und es stand den Männern wohl an, daß keiner von ihnen zu einem billigen Spruch aus dem Säcklein der Redensarten zu greifen brauchte.
Nur Polich von Mellerstadt schickte einen Blick hinüber zu dem Meister, den Lukas Cranach wohl verstand, denn er nickte dem Freunde Antwort zu. Ja, so war es gemeint und nit anders: des Mönches Sache war ihrer aller Sache geworden, konnte aber ein jeder nur das hinzutun, was

Digitized by Google

in seinen Kräften lag. Eines Malers Kräfte wiesen auf das gemalte Bild, Ausdruck seines Glaubens und seiner Persönlichkeit, seines seherischen Blickes auch in eine Zukunft, die in Wahrheit noch trüber schien, als sie ohnedies den Männern um Luther und Melanchthon zu dieser Stunde vorkommen mochte.

Es dämpfte aber der Schnee die stolpernden Hufe des Pferdes, darauf ein kaiserlicher Herold in jagender Hast dem Schlosse des Kurfürsten zu Wittenberg entgegenritt. Und es machte sich alsbald einer der Dienstleute aus der Burg auf den Weg, den Stadtherrn und Kämmerer Lukas Cranach, in welchem Hause er auch immer weile, ausfindig zu tun, um ihn in dringlicher Sache und ohne Meldung vor Seine Gnaden zu bringen.

Kurfürst Friedrich war im Turm zu finden, allwo die Druckerei lag mit achtzig hultzernen stock zum Drucken und die Drechslerei mit sieben Tischen. Es ließ sich mit einem Blick überschauen, daß Seine Gnaden in liebgewordener Gewöhnung an Holz und Horn gebastelt, dann aber durch ein unerwartet Geschehen nicht Zeit noch Lust oder Überlegung gefunden hatten, den Überrock anzutun oder die Werkstatt mit einem anderen Gemach zu tauschen. Jeder drückte sich zwischen den Bänken durch, um dem gnädigen Herrn bei seinem eiligen und stummen Auf- und Niederschreiten nicht im Wege zu stehen, des Kurfürsten leiblicher Bruder Durchlaucht Johann nicht weniger, denn der Bürgermeister Krapp samt dem Stadtschreiber Reichenbach.

Als Lukas Cranach das Turmzimmer betrat, an der Türe in artiger Verbeugung verblieb, nicht zu wenig, aber beileibe nicht auch zu tief, da fiel dem Meister trotz der un-

Digitized by Google

gewohnten Versammlung und unwissend noch ihres Anlasses, des Kurfürsten viel vernommenes Wort ein: „Er woll's bedenken." Ein gutes Wort fürwahr und ein verläßlich Zünglein an der Waage, wenn einer nach rechten Maßen messen wollte, sich selber nit zum Schaden, noch seinem Herrgott und den Mitmenschen. Des Kurfürsten ‚Er woll's bedenken' war manchem Sünder die Rettung vor dem Strick geworden, war wie ein gutes Siegel in das weiche Wachs menschlicher Güte gedrucket, war wie ein Zauberwort, darauf auch der Mönch in seiner Not sich verlassen konnte. Es schien aber dem Lukas Cranach, daß auch diesmal – was immer geschehen sein mochte – von des Kurfürsten ‚Er woll's bedenken' viel, wenn nicht alles abhinge.

Immer noch schritt der Kurfürst stumm und eilig her und hin. Sein Arbeitsrock streifte die Ringe aus Holz und Horn. Wußten Durchlaucht Johann, der Bürgermeister Krapp und der Schreiber von dem, was vorgefallen sein mochte? Sie wichen den fragenden Augen des Meisters aus, sie schienen aber gleich ihm in einer Erwartung und Spannung, die kaum noch zu ertragen war.

„Gnädigster Herr –"

Der Kurfürst stand mit einem Ruck. „Ich wollt's bedenken ganz allein, Cranach – doch warten zu viele, daß ich es mir in Ruhe ausdenken könnte." Der Kurfürst faltete die Hände, als ob er beten wollte. „Möge ihn Gott der Allmächtige und Allgütige in die Schar der Seligen aufnehmen."

„Amen –" sprach laut der Schreiber, als sei er in der Stadtkirche und nicht im Schlosse der Herrschaft. Es schien der Kurfürst über das Amen wie aus einem fernen

Digitized by Google

Traum zu erwachen. Es verließen auch die Herren, Johann an der Spitze, nunmehr die Werkstatt, als sei es ihnen geheißen worden. Und war eine Kälte mit einem Male, daß man den Hauch des Atems sah, der aus der Brust stieg.

„Ist ein reitender Bote gekommen, Cranach, hat ein ganzes Land in Trauer gerissen –"

Ein Alp war da, der einem die Kehle zudrücken wollte. Der Meister hörte eine fremde Stimme aus sich heraus die Frage tun, und war doch längst schon beantwortet: „Der Kaiser –?!"

„Maximilian, unser aller Herr, ist auf der Welser Burg in Österreich am 12. Januar dieses Jahres 1519 in Einsamkeit und fern dem Hofe verstorben."

Es schrie die Stille, daß die Glocken weinen möchten über das deutsche Land hin, das seinen Kaiser verloren hatte. Oh Freunde um den wärmenden Ofen in eines Professors dämmriger Studierstube – reißet auf euer Herz, daß die ungeweinte Träne fließen kann, denn es trauert der Adler und läßt sein mächtig Gefieder fallen. Es reiten die dunklen Boten über den Schnee und graben die Furchen des Schmerzes in der deutschen Lande Gesicht. Nimmer malt es einer zu Ende – nein, Polich von Mellerstadt, du Gläubiger – nimmer, wenn der Himmel die Besten abruft, ehe das Reich steht und der Feinde Heer zertrümmert ist.

„Ach –"

Der Kurfürst schritt zu seinem Maler, hielt dessen Hände brüderlich fest, schaute ihn lange an und sprach langsam die Worte: „Sie wollen mich zum Kaiser machen, Cranach – und deshalb ließ ich Euch rufen. Doch wie kann

Digitized by Google

ich Kaiser sein in einem Haus ohne Dach? Ich woll's bedenken, sagt' ich dem Boten und hieß ihn warten. Er wartet schon fünf Stunden, Cranach. Soll ich ihn länger warten lassen?"

Oh du weiser Kurfürst unter unweisen Kurfürsten – wärst nur der Henker am geliebten Leib deines geliebten Landes. Wärst der Herren Spielball und müßtest doch ihr Richter sein. Hast deine Universität, deren Kaiser du bist, hast dein gesegnet Wort in Ehren gehalten, auf daß es dir zum Ruhme gereiche – woll's bedenken, was ich mein' und nit aussprechen kann noch darf, denn du bist der Kurfürst, ich aber dein Ratsherr und Maler.

„Soll ich ihn länger warten lassen, Cranach?"

„Nein –"

„Also Kaiserwahl?"

„Kaiserwahl –"

„Ich wußte es, Cranach. – Es tut weh."

Auch der Meister erwachte wie aus einem fernen Traum: „Ist nur der Rat eines Geringen, mein gnädigster Herr."

Der Kurfürst atmete laut und dennoch befreit, als sei trotz allem Schmerz eine Last von ihm genommen, darunter er fast schon in die Knie gebrochen, und hatte sie doch erst fünf Stunden lang und ganz für sich allein getragen. Es wußte aber der Kurfürst, daß mehr zur Entscheidung stand, denn eine Krone auf dem schwankend Haupt eines Sterblichen. Deutschland stand zur Entscheidung. ‚Deutschland' sangen die Glocken dem toten Kaiser Maximilian zur Ehre über Wittenberg hin.

‚Deutschland' dachte Ritter Sebastian von Mistelbach und schlug den Gedenkzettel an, der die Posten auf den Mauern verstärkte, gute Wache bey tage und nacht Innen

Digitized by Google

und außerhalb der statt zu halten befahl und weiterhin gebot, es solle vor jedem Tor alle Zeit in einem verschlagen Hüttlein Einer sitzen, der Niemands unbekanntes ohne genügsame Erkundung einlasse.

*

Jakob Fugger, genannt der Reiche, bei Christen und Heiden gleichermaßen geehrt und gehaßt, verschloß die Türe seiner goldenen Schreibstube mit zwei geheimen Riegeln, breitete auch das Tuch vor die Butzenscheiben, um ganz mit sich allein zu sein. Ging er des Abends zu Bett, dann legte er mit seinem Rock und den Kleidern gleichermaßen die Gedanken ab, daß er wie in einer Wiege traumlos und tief zu schlafen vermochte, durch nichts gestört, umhütet von den eigenen gesunden Atemzügen. Doch wollte er Klarheit und einen festen Entschluß, das rasche Zupacken und die Unabänderlichkeit eines unbeugsamen Willens, dann zog er den Rock eng über die Kleider, die Gedanken dazu, und hörte auf die eigenen gesunden Atemzüge, die gleich Frage und Antwort – Antwort und Frage das Maß aller Dinge regelten, daß er selber nur darauf zu achten und blind zu gehorchen brauchte.

Der Zeitungen, die sich gegenseitig überboten, waren nun genug. Aus Rom lauteten sie anders, denn von den Höfen der Kurfürsten in Deutschland, anders aus Frankreich und England als aus den Niederlanden und aus Spanien. Es war heute ein Kommen und Gehen gewesen ohne Ende im Hause der Fugger zu Augsburg, die Depeschen lagen zu Hauf, die Welt schrie nach Gold. Zwar tat sie solches immer und zu jeder Zeit, doch verhüllter und mit einer letzten Scham, umwunden mit schönen

Digitized by Google

Worten und geheimen Versprechungen, doppelzüngig und in sieben Schleier gehüllt, daß sieben Schleier erst weggerissen sein mußten, ehe der letzte Wunsch in seiner Nacktheit erkennbar wurde. Zur Stunde aber, dort auf dem Stehpult, hockte Satanas Gold, dem Herrn alle Reichtümer der Erde zu bieten, so er wolle vor ihm niederknien und ihn anbeten.

Der das Schwert des Reiches in Händen gehalten, er war gestorben. Es ruhten aber die Insignien samt dem Königsschmuck zu Nürnberg in der Spitalkirche, auf daß sie Einer am Freitag nach Ostern allem Volke auf dem Markte vor dem Schopperschen Hause zur Schau stelle, der König der Deutschen, der neue Kaiser der Welt, des Papstes brüderlicher Freund und geliebter Mitregent in Christo, dem Herrn.

Jakob Fugger schüttelte sich, gepackt wie von einem inwendigen Fieber. Oh – er wußte um die Kunst, Geld zu verdienen, war auch gleich für ihn, ob mit Kupfer und Erz, mit Tuch und Geschmeid oder mit dem Ablaßzettel und dem Pallium. War der Fugger etwa ein Bergarbeiter, ein Tuchmacher oder Goldschmied, ein Mönch oder ein ehrgeiziger Kardinal? Nein, er wollte der königliche Kaufmann genannt sein, nit mehr und nit weniger, kein Jude, der mit Wucherzins arbeitete, noch einer von denen, die versprachen und nicht hielten, was sie versprochen hatten. Die Rechnung mußte stimmen bis auf den letzten Gulden, bis auf die Stunde, so der Vertrag abgeschlossen ward: verlangte man von ihm Pünktlichkeit des Kredits, so er von seinen Schuldnern Pünktlichkeit der Zahlung. – Jakob Fugger blieb bei Christen und Heiden gleichermaßen gehaßt und geehrt.

Digitized by Google

Dort stand noch die gehämmerte Tafel, so für die Fuggerei bestimmt war. Ein jedes der Worte schien wohl überlegt, war nicht eines zu viel, nicht eines zu wenig: Ulrich, Georg und Jakob Fugger aus Augsburg, leibliche Brüder, fest davon überzeugt, daß sie zum Besten der Stadt geboren sind und daß sie ihr gewaltiges Vermögen vor allem dem allerhöchsten und allgütigen Gott verdanken, haben aus Frömmigkeit und zum Vorbild besonderer Freigebigkeit 106 Wohnungen mit Rohbau und Einrichtung denjenigen ihrer Mitbürger, die rechtschaffen, aber von Armut heimgesucht sind, geschenkt, gegeben und gewidmet.

Dort lagen die neuesten Zeitungen und Depeschen, mit dem Geheimsiegel der Unterhändler beglaubigt, dem Dreizack der Fugger oder dem aufsteigenden F aus einem Ringe, wohlgeordnet nach Ländern und Höfen geistlicher oder weltlicher Mächte und Fürstlichkeiten. Waren aber zwei gleichstarke Bündel geordnet und gestapelt, das eine für den jungen Karl von Spanien aus dem Hause Habsburg, das andere für König Franz von Frankreich aus dem Hause Valois. Hier versprach der Papst seinem Kardinal und Primas Albrecht von Mainz, ihn zum Legaten in Deutschland zu machen, wenn er für die Wahl des Franzosenkönigs zum deutschen Kaiser stimmen werde. Dort ernannte der spanische Karl den Ritter Franz von Sickingen zu seinem Feldhauptmann, Rat und Kämmerer, trug ihm auch eine Leibwache von zwanzig Kürassieren an, wenn er ihn bei der Kaiserwahl unterstütze, da sein Wort gelte bei den Herren wie seine Faust. Hier neigten die deutschen Kurfürsten, bestochen vom Gelde Frankreichs, dem Hause Valois zu. Herzog Ulrich von

Digitized by Google

Württemberg, von Kaiser Maximilian in die Acht getan, warb offen für Franz von Frankreich und gegen das Haus Habsburg. Dort schlugen die deutschen Kurfürsten die ihnen durch Karl, das edle Blut, angebotene Bürgschaft der reichen Städte Antwerpen und Mecheln aus, wollten auch nicht Sicherungen annehmen durch das Bankhaus Antoni Welser und Kompagnie, allein nur durch Jakob Fugger in Augsburg. Wollte aber Karl von Spanien den Fugger nicht haben, sondern lieber durch den Antoni Welser und die Genueser, die er kannte, das Geld sicherstellen lassen, so er für die Wahl durch die deutschen Kurfürsten brauchte. Ließ auch der König von Frankreich bei dem Fugger fragen, wenn er ihn fördern wolle, würde er groß Gut und Geld sein eigen nennen. Griff darüber der Mönch zu Wittenberg den Fugger an, weil er seine Geschäfte gemacht mit dem Tetzel und dem Papst, mit allen Erzbischöfen, die wollten Kardinal werden, mit der geringen Geistlichkeit auch, wenn einer eine Pfründe und eine gute Pfarrei sich sichern mochte auf Erden, unwissend der Dinge, die im Jenseits seiner harren könnten.

Blieben also zwei gleich starke Bündel geordnet und gestapelt in der goldenen Schreibstube des königlichen Kaufherrn zu Augsburg, ob man auch drehen, wenden und deuteln wollte, so viel einen gut dünkte: hieß das eine Deutschland, das andere aber Frankreich. Es standen sich auch gleich der Ärger und die Verstimmung auf der einen Seite, die Aussicht auf Vermehrung des Reichtums und der Macht auf der anderen.

Ach – was wußten denn die Schwärmer, die vom bedruckten Papier lebten oder von einem gestochen Bild-

Digitized by Google

nis, die von einem neuen Deutschland redeten, das den Deutschen gehören sollte – was wußten sie vom Fluch und Segen eines runden Dukaten, so in der Hand und im Leben als ein runder Dukaten galt, gleichgültig, ob ihm das Bild eines Karl von Spanien oder eines Franz von Frankreich aufgeprägt war! Nüchtern mußte ein Kaufmann sein und kein Schwärmer. Es gab keine deutschen und französischen Zahlen, spanische oder päpstliche. Eine Zahl konnte nur fallen oder steigen.

Wie? Der Glaube sei nicht minder groß oder klein als jedwede Zahl auf dieser Welt?

Jakob Fugger lachte laut und war doch ganz allein in seiner goldenen Schreibstube zu Augsburg. Was man ihm da nur einreden wollte: etwa der deutschen Kurfürsten Glauben an Deutschland? Garantien – Ihr Herren, Sicherungen, Kürassiere, auch ein guter Ablaßhandel war nicht zu verachten. Mit dem lieben Gott als Partner ließ sich immer noch das beste Geschäft auf lange Sicht machen. Es starben nur die Kinder in Deutschland. War man über das Kindesalter hinaus, dann konnte man mit seinem Hausstand auf das weite Land hinausflüchten, wenn die Pest umging in den engen Städten, so sich duckten hinter dem Wall ihrer Mauern. Was wollten wohl die Maler mit ihrer weißen Farbe anfangen, wenn sie auf einem gestiftet Bild für die Kirchen vor den Patronen nicht auch die heimgegangenen Kinder malen durften, erkenntlich an ihren weißen Kleidern und dem Rosenkranz um die Stirn.

Nein – nein, der sich Jakob Fugger nannte, der war über das Kindesalter hinaus. Der war auch kein farent Puchtrucker noch Bildnismaler. Der glaubte, daß die bunten

Digitized by Google

Spielkarten gut waren für die Spieler, die Heiligenbilder erbaulich für die in Gott Einfältigen und eine runde Zahl gesund für einen nüchternen Kaufmann.

Wie? Gott schaue nicht auf die Zahl an Dukaten, die einer mitbrächte, wenn er anklopfe am himmlischen Tor, er schaue vielmehr auf die Zahl an guten Werken der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, es könne auch kein Türke ein Deutscher sein und kein Deutscher ein Franzmann?

Da mußte Jakob Fugger doch um Einspruch bitten, denn der Papst hatte ihn als seinen lieben Sohn begrüßt, und die Kardinäle waren vor ihm aufgestanden. Man sollte einmal dem Heiligen Vater und seinen Kardinälen zumuten, daß sie von ihren Gebeten lebten und statt der Dukaten von den guten Werken ihrer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit. Sei aber der Papst der Statthalter Christi auf Erden und müsse darum wissen, daß die Kirche nicht ohne Zahl und die Menschen nicht ohne Dukaten leben könnten.

Wie? Der Fugger rede sich dies alles nur selber vor, weil er sich innerlich längst entschieden habe, obwohl Karl die Welser und nicht ihn bevorzuge?

Ja, das war allerdings unklug von dem jungen Habsburger und zeugte noch nicht von einem weiten Blick und einem klugen Sinn.

Der Fugger sei aber eifersüchtig auf die Welser und zögere daher, ob er das größere Deutschland vor das kleinere Ich stellen sollte?

Das hatte dem Jakob Fugger noch niemand zu sagen gewagt, denn die innere Stimme hinter dem abgeriegelt Tor der goldenen Schreibstube mit den verhangenen

Digitized by Google

Butzenscheiben. Deutschland oder Jakob Fugger? Ein Beben ging durch den Leib des Mannes, daß es ihn abermalen schüttelte: Deutschland und Jakob Fugger! Alle Dukaten der Welt für Deutschland, Leib und Seele, der ganze Reichtum des mächtigen Hauses der Fugger – für Deutschland!

So fügte es sich, daß in den gleichen Tagen, da in Leipzig die großen Gegner Martinus Luther, Eck und Andreas Karlstadt über Gott, die Kirche und den Glauben in beschwörender Rede miteinander rangen – daß in den gleichen Tagen der neunzehnjährige Karl von Spanien in Frankfurt zum Kaiser von Deutschland erwählt wurde. Doch geschah es nicht ohne sichtbare Bedrängnis: die Sickingen und Georg von Frundsberg hielten mit zwölftausend Reisigen zu Fuß und gut zweitausend zu Pferde sich in Bereitschaft, offenbar willens, auch ohne die deutschen Kurfürsten einen deutschen Kaiser zu bestimmen, mochte der Franzose ob der drohenden Umklammerung seines Landes von den Niederlanden her bis nach Spanien noch so aufgebracht scheinen. Das große Aufräumen ging dann nur in einem, nachdem der Herzog und Henker Ulrich von Württemberg aus dem Lande gejagt war, obgleich ihrer aller Freund Reuchlin gar sehr unter des Krieges Not gelitten und schon seine Bibliothek vergraben hatte wie andere Leute ihr Geld und Silberzeug, schienen ihm seine Bücher doch mehr wert als alles auf der Welt.

Es ritten aber dem Martinus Luther und seinen Begleitern viele Studenten aus Wittenberg entgegen, auch solche vom Adel und die Professoren der Universität. Der Ratsherr und Kämmerer Lukas Cranach hatte es

Digitized by Google

überdies durchgesetzt, daß dem unerschrockenen Mönch eine Ehrengabe in Geld überbracht wurde, so er des Rats und gemeiner Stadt Prediger gewest und von der Disputatio zu Leipzig wiederum glücklich heimgekehrt.

*

Nach langer Regenzeit, da sie hinter dem verhängten Himmelsfenster vergeblich gewartet, war die Sonne in ihrem schönsten Sommerkleid ausgefahren, strahlend und jung wie am ersten Schöpfungstag. Da richteten die Blumen voller Hoffnung die hängenden Köpfe auf und zu ihr hin. Es sprang die braune Eichkatz' hungrig und spielend in langen Sätzen von Ast zu Ast. Ein frommer Vogel psaltierte an einer neuen Arie herum, die ihm zum Lobe des Herrn eingefallen war. Blinzelnd steckte ein Käferlein seinen Kopf aus des Baumes Rinde, dem guten Unterschlupf während langer Nächte der Sintflut, da der buntrockige Specht vergeblich gehämmert und geklopft hatte. Und es wandelten die Herren Studenten mit klirrendem Wehrgehäng und unruhigen Augen die Collegienstraße zu Wittenberg auf und nieder.

Aus Engelland und Polen waren sie gekommen, aus aller Herren Länder und den deutschen zuvörderst. Ihnen allein gehörte Wittenberg, ihnen und ihren Professoren. Dutfte auch nach einem neuerlichen Befehl des Kurfürsten keiner außer ihnen den Degen mehr mit sich führen, von den Zünften niemand mehr. War einer Student, so sah man es künftig bereits seinem Degen an. Es gab aber einige unter den Studenten, die hielten ihren Degen schon für die Wissenschaft, pochten darauf um so eifersüchtiger, je ablehnender die Fakultäten sich ihnen und solcher Eitelkeit gegenüber verhielten.

Digitized by Google

Doch auch Hans, der Sohn des Herrn Lukas, des Malers und Stadtkämmerers zu Wittenberg, dünkte sich als ein Student der schönen artes, obgleich die St.-Lukas-Gilde der Maler den Zünften angeschlossen war und damit dem Verbot des Degentragens unterlag. Wirklich? Was verstanden die Herren Studenten von den Ziermustern der Harnischmacher, so sie zuerst mit verdünnter Säure dieselben einer Klinge einritzten, nicht anders, wie itzo mit der kalten Nadel die Linien eines Bildes auf der Kupferplatte eingezeichnet wurden. Sollte fortan einer die Klingen nur zeichnen, ein anderer sie tragen dürfen? Es machte die Sonne nit solchen Unterschied, noch ein schönes und gesundes Jüngferlein, dem ein grad'gewachsener und jung' Gesell nit weniger Liebe tat als ein Student mit vollem Kopf und leeren Lenden.

Was aber Hans, der Sohn des Herrn Lukas, in seiner Einfalt und Jugend noch nicht wissen konnte, das war die Kleinsucht der Menschen, die glaubten, man würde den Schrei eines Herzens ersticken, bände man das Maul nur gehörig zu. Kamen sie also nicht an den Mönch heran, dann wollten sie wenigstens den Degen eines Knaben zerbrechen. Denn das wußten sie nun alle zu Wittenberg, die für oder die gegen Martinus Luther stimmten: des Mönches Sache war auch des Herrn Lukas Sache.

Also stolzierte Hans, der jung' Gesell, der Sonne nach, war noch nicht bis an das Elbtor in der Stadtmauer gekommen, als er sich schon umringt sah von etlichen seines Alters, die ihm herrisch bedeuteten, den Degen abzulegen oder ins Wasser zu werfen. Nun hatte Hans das Florettieren nicht übel erlernt von dem Windhund Brosamer, denn die Werkstatt am Markt war eng und schmal.

Digitized by Google

Ein schlecht parierter Ausfall hätte einer Madonna, so davon viele an den Wänden hingen, ihren Jesusknaben kosten können, wäre ihnen beiden, dem Sohn des Malers und seinem Gesellen, teuer zu stehen gekommen. Der Meister und Vater verstand wohl einen Spaß, doch nimmer in der Werkstatt und in Dingen der Arbeit, darüber die Schlange mit den Fledermausflügeln wachte.

Da nun Knaben raufen müssen, wenn sie Kerle sein oder werden wollen, es auch nicht nötig haben, erst zu fragen, warum sie miteinander raufen, wenn nur der Hieb und Gegenhieb sitzt und mit Anstand ertragen und vergolten wird – gab es nach kurzer Zeit ein gewaltiges Handgemenge, in das hinein am Ende gar der Schlachtruf hie Leo, hie Luther getragen wurde, daß es schien, als würde des Mönches Kampf auf den Degenspitzen der Jugend ausgetragen. Es ging dann leider alles viel rascher zu Ende, als beide Parteien sich gewünscht hätten, obgleich Ritter Sebastian von Mistelbach, der mit seinen Stadtknechten unversehens aufgetaucht war, erst noch eine Weile zuschaute. Schließlich geleitete der Ritter in eigener Person den nicht schlecht zerbeulten Hans in die Apotheke am Markt, denn er freute sich des Knaben und Jünglings, dem sie die Klinge zerschlagen hatten, der aber den Knauf nicht aus der Hand ließ, auch dann nicht, als er vor seinem Vater stand.

So blickten sich Vater und Sohn stumm in die Augen, überlegend der eine, wie er des Erstgeborenen jähen Sinn in die rechte Bahn bringen sollte, bebend und im Recht sich fühlend der andere, ahnend zugleich, daß er zum zweiten Male einen Vater für das Leben gewinnen oder verlieren könnte. Es stand auch noch Ritter Se-

Digitized by Google

bastian von Mistelbach daneben, ein wenig spöttisch, wie es schien, und begierig zu erfahren, wie ein Bürger und Ratsherr der Stadt sich zu einem verbotenen Raufhandel des leiblichen Herrn Sohnes stellen würde.
Doch wandte sich Lukas Cranach, schritt zu einer der Truhen, die allerlei Gewänder, Schmuck und zierliche Waffen enthielt, so die Werkstatt brauchte für das Konterfei einer ritterlichen Person, nahm den ersten besten Degen mit funkelndem Gehänge auf, reichte ihn seinem Sohn und sprach:
„Der Herr Kurfürst, unser gnädigster Herr, wird wissen, daß nicht der Degen den Mann macht, sondern die Ehrlichkeit und ein rechtschaffen Blut. Trag' diesen zur Ehre und verlaß nicht eher das Haus, bis es unserem gnädigsten Herrn gefällt, dir einen von anderem und härterem Stahl zu geben, der sich besser zum Fechten eignet."
Hans antwortete nichts, es sprachen seine Augen dafür um so lauter. Es war auch Zeit, daß er rasch die Werkstatt verließ, nun nichts anderes, denn wieder ein Junge, der zur Mutter rannte, sich das Blut abwaschen zu lassen.
Der Herr Lukas blickte ihm mit guten Augen nach.
„Ich will dem Kurfürsten ausrichten, was ich gesehen und gehört hab'. Und der Hans soll einen guten Degen haben, darauf laßt mich achten. Ihr könnt stolz sein auf den Jungen, Cranach."
„Kennt Ihr einen Vater, Herr Ritter, der nicht stolz wäre auf seinen Sohn?"
Es sorgte sich derweilen Frau Barbara und fragte des langen und breiten, woher die Beulen und Risse gekommen wären, wollte auch wissen, wo solches geschehen sei und wessen die Ursach' gewesen. Doch wußte der

Digitized by Google

Junge auf alles und dies nichts anderes zu antworten, als immer nur das eine Strahlende: „Der Vater! – Der Vater!"

Ja, ja – das hatte schon seine Richtigkeit: der Vater! Solcher Inbrunst des Gefühls konnte und wollte Frau Barbara nicht widersprechen. Als dann die Wunden mit Essig und Wasser ausgewaschen waren und es sich gezeigt hatte, daß die Schrammen dank einer gewandten Parade nicht zu tief gegangen waren, fand Frau Barbara Zeit, über des Sohnes kurzsilbigen Lobgesang nachzudenken, auch darin der Sohn seines Vaters, daß er nicht viel daher machte, wenn das Bedeutungsvolle sich mit wenigen Worten sagen ließ.

Barbara Brengbier, des Herrn Lukas ehelich Weib, hätte wenig anderes zu reden gewußt, wenn einer sie gefragt, was ihres Lebens Inhalt wäre seit dem Heinrichstag zu Bamberg bis jetzt, da sie zum fünftenmal gesegneten Leibes in frommer Zuversicht darauf wartete, ob sie dem dritten Buben oder dem dritten Mädchen das Leben schenken sollte.

Da waren viele Frauen seit Elsbeth, Katharina und Frau Cuspinianus, die waren schön anzuschauen an Leib und Gesicht, und Herr Lukas hatte sie gemalt in vielfacher Verkleidung. Doch was er niemalen hätte verkleiden können, war das ihm wie jedem Manne allein gewordene Wissen um die Frau, wie er sie schauen wollte und unter welcher Gestalt, ob sie ihm Segen oder Fluch bedeutete, Spiel oder Tand, Gebet oder Lust, Zeitvertreib oder Klärung, Mutter oder Geliebte, Himmel oder Hölle, ob er in ihr allein das Weib ehrte oder in ihr allein das Weib verriet.

Digitized by Google

Da neigte Frau Barbara in wissendem Ernst das gute und mütterliche Antlitz und war es trotz allem zufrieden. Denn es beschenkt die Frau den Mann so mit der Lust wie mit dem Schmerz, hat beides sein zwiefach Gesicht. Wie schön das so ein Junge sagen konnte – Frau Barbara sprach es ihrem Sohn in Gedanken nach: Der Vater! – Der Vater!

„Freund Pirkheimer hat mir zu abermalen ein' Schrift gesandt von dem Dürer, Frau", erzählte Lukas Cranach hernach der Barbara. Und es las der Meister voller Nachdenken die Worte vor: „Was die Schönheit sei, das weiß ich nit. Man durchsucht oft zwei- oder dreihundert Menschen, daß man kaum eins oder zwei schöner Ding an ihm findt, die zu brauchen sind. Dorum so thut not, willt du ein gut Bild machen, daß du van etlichen das Haupt nehmest, van anderen die Brust, Arm, Bein, Händ und Füß, also durch alle Gliedmaß alle Art ersuchest. Dann van viel schöner Ding versammelt man etwas Guts, zu gleicher Weis wie das Hönig aus viel Blumen zusammen getragen würd."

Wie aber Lukas aufschaute, weil keine Antwort kam von seiner Liebden, da sah er Tränen in Barbaras Augen: „Dann van viel schöner Ding versammelt man etwas Guts, zu gleicher Weis wie das Hönig aus viel Blumen zusammen getragen würd." Doch lächelte Frau Barbara schnell wieder und meinte, es habe nichts auf sich. Und es beruhigte sich der Meister, denn die Stunde der Niederkunft war nicht mehr fern. Überdies wurden zwei Boten gemeldet, der eine vom Kurfürsten mit einem Degen für den Hans, des Meister Lukas Sohn, der andere mit einem Brief des Mönches: „Von den Studenten und Ma-

Digitized by Google

lern weiß ich nicht, was ich sagen soll, ich halte die Sache sei nicht so groß, als sie einige Winde, die sie aufblasen, machen."
Lukas Cranach lachte und fand, dies Wort des Mönches ließe sich für vielerlei im Leben anwenden, er wolle es nicht vergessen.

*

Zu der Zeit aber, da des Meisters fünftes und letztes Kind von Martinus Luther über das silberne Becken der Stadtkirche zu Wittenberg gehalten und auf den Namen der frommen Anna getauft wurde, machte sich Albrecht Dürer noch einmal auf die Reise in die Niederlande. Denn es wollte der Rat zu Nürnberg ihm die hundert Gulden nicht auszahlen, so von Kaiser Maximilian alljährlich für den Maler bestimmt gewesen waren, bis der neue Kaiser nicht seine Bestätigung gegeben habe. Doch viele waren um den Herrn, da er ein Kaiser geworden auf Erden und zu Aachen gekrönt ward, die vorher nicht um ihn gewesen. Diese zogen nun mit Karl von Antwerpen nach Aachen, von Aachen nach Köln. Es waren aber diese die kleinen Kaiser und wollten auf gleiche Weise geehrt und gefragt sein, bis einer an den großen Kaiser gelangen konnte. Dürer sparte nicht mit gemalten Blättern, Drucken und Stichen, von denen er viele mit auf die Reise genommen hatte. Und so zog auch er von Antwerpen nach Aachen, von Aachen nach Köln immer hinter dem großen Kaiser und den kleinen Kaisern her, bis es ihm endlich gelang, den zu sprechen, den er sprechen wollte: „Mir ist mein Confirmacia von dem Kaiser an mein Herrn von Nürnberg worden am Montag nach Martini, im 1520. Jahr, mit großer Mühe und Arbeit."

Digitized by Google

Zäh war Albrecht Dürer, zäh in seinen Forderungen an die Kunst und an die Menschen. Zäh waren sie alle miteinander, die da um ein neues in sich und aus sich heraus rangen, die Lukas Cranach und Kurfürst Friedrich, die Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, die Philipp Melanchthon und Martinus Luther. Der gleichsam Stück um Stück und mit eigener Kraft aus seinem Leben bauen muß, der ist am Ende zäh wie ein alter Sturmbock, und schlägt sich die Bresche selber in der Menschen und der Zeit dickwandige Mauer, die ihm, seinem Wesen und seinem Werk geziemt. In Köln, in Löwen, in Mainz wurden des Mönches Schriften verbrannt, und Leo drohte mit der Bannbulle, wenn nicht binnen sechzig Tage des Mönches Widerruf geschehe.

Würde er binnen sechzig Tagen widerrufen?

Sein Gesicht sah nicht darnach aus, wie es Lukas Cranach zu dieser Zeit abermalen zeichnete. Weiß gegen den schwarzen Hintergrund der Platte, so wollte es Meister Lukas haben.

Binnen sechzig Tagen widerrufen? Und alles wäre umsonst gewesen – keiner dürfe für alle Zukunft seine Meinung kundtun in Deutschland – des Papstes Bulle würde auch des Kaisers Acht bedeuten – Deutschland wäre nur noch Rom – des Papstes Gesetz aber das Gesetz der Welt – der Mensch, der geboren wurde, er bliebe geboren unter dem Zeichen der Sünde und des Kreuzes – und das Herz und die Stimme in der Brust, der jauchzende Mut, die Lust und alle Seligkeit, des Vogels Ruf und das Beben des Windes, des Schwertes Schlag, die Freiheit des Wortes – alles wäre untertan Rom und Leo, dem Papst und der Kirche?!

Digitized by Google

Quer durch die Stirn des Mönches zeichnete Herr Lukas einen Schatten gleich einer schmerzvollen Erkenntnis. Es blieben die Lippen geschlossen, es wölbte sich das Kinn, aber das Auge darüber blickte gerade aus, kühn und war nicht voll Trotz, nicht herrisch, und war doch das Auge eines Herrn. Es reichte das Habit des Mönchsgewandes bis nah an die Wange, aber nimmermehr ertrank der Kopf darin, überwölbt von der Kappe des Doktorhutes. Weiß gegen den schwarzen Hintergrund der Platte, so wollte es Meister Lukas haben.

Binnen sechzig Tagen widerrufen?

Der junge Kaiser Karl hörte des päpstlichen Legaten Hieronymus Aleander Forderung nach Auslieferung des Mönches. Der Nuntius Marinus Caraccioli ließ es nicht fehlen, all das zu memorieren, was ziemlich schien an der Kirche und Petri Forderung. Die Macht des Papsttums stand gegen die Macht des Kaisertums.

Der junge Kaiser blieb stumm.

Es kamen diejenigen der Kurfürsten und Ritter, die für den Mönch und seine Schriften waren. Es kamen diejenigen der Kurfürsten und Ritter, die gegen den Mönch und seine Schriften auftraten.

Der junge Kaiser blieb stumm.

In Spanien war ein Aufstand ausgebrochen, in Deutschland hielt Martin Luther schon die brennende Fackel in der Hand. Und hinter den Grenzen, da lauerte Franz von Frankreich. Einmal neigte er sich dem Mönche zu, das andere Mal dem Papst. Ging es nicht mit dem Geld der Fugger, dann ging es vielleicht mit dem Wort der Bibel, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zu zertrümmern. Wurden ja immer neue Reiche entdeckt, und

Digitized by Google

jenseits der Meere wartete nur jeder darauf, daß er sich mit jedem gegen jeden verbünden könnte.
Der junge Kaiser blieb stumm.
Er hatte sich nicht umgeschaut zu Antwerpen nach dem nackten Leib der schönen Frauen, die ihm aufgestellt waren zur Ehre bei seinem Einzug in ein Reich und Land, das bis an die Meere der Welt reichte. Karl war ein treuer Sohn seiner Kirche und hatte es aufs neue zu Aachen bei der Krönung beschworen. Es gab nur Heiden und Christen auf Erden. Es gab die Völker des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und jene, die in dieses Reich einbrechen wollten. Mußten die Christen sich gegenseitig in Bann und Acht tun, damit die Heiden um so leichter über sie herfallen könnten? Oh – sie redeten alle so gescheit, daß mancher darüber wünschte, es gäbe eine heilige Stummheit, zu der man hinpilgerte, um zu beten. Der Mantel des Kaisers reichte von Spanien bis zu den Niederlanden, deckte Berge und Flüsse – ach, könnte der Mantel auch das wilde Herz der Menschen unter seinen Schutz nehmen.
Nein, zu Köllen am Rhein verweigerte der junge Kaiser Karl die Auslieferung des Mönches. War Zeit gewonnen, war viel gewonnen. Machte der Papst seine Sache zu des Reiches Sache, dann sollten die Stände sich schlüssig werden über den Fall. Und der Kaiser ritt nach Worms. Der Mönch aber hatte nicht widerrufen.
Lukas Cranach schickte Luthers Bild an Spalatin nach Worms. Nun konnten sie es im Konterfei schauen, das armselig Mönchlein, das dem großen Papst in Rom Fehde angesagt hatte: Weiß gegen den schwarzen Hintergrund der Platte, so wie es Meister Lukas gewollt

Digitized by Google

hatte. Bald würde er selber folgen, der Mönch – auf einundzwanzig Tage lautete der Geleitbrief zur Hin- und Rückreise nach Worms, durch kaiserliches Edikt feierlich garantiert und datiert vom 11. März 1521.

Einundzwanzig Tage lang hielt des Geschickes Waage die Schalen noch einmal gleich und gleich. So hoffte der junge Kaiser in seiner unerfahrenen Klugheit, es ließe sich die Stunde der Entscheidung überlisten, dem einen zu Frommen, dem andern nicht zum Schaden.

Am Gründonnerstag predigte Martinus Luther zum letztenmal vor seiner Abreise von der kleinen Kanzel herab in der Stadtkirche zu Wittenberg. Es fanden aber in dem weiten Raum nicht alle Platz, so gekommen waren, den Mönch zu sehen und ihn predigen zu hören, der Gottes Wort verkündete und um Gottes Wort verurteilt werden sollte.

Auch Lukas Cranach war in der Kirche. Auch er vernahm den Mönch und vernahm ihn nicht. Er sah nur das Bild vor sich und kam nicht davon los: den Mönch auf der Kanzel, den gekreuzigten Christus in der Mitten, das Volk in Not und Andacht zur anderen Seite. Eine Vision aus Wirklichkeit und Traum stieg vor dem Maler auf: die gespaltene Menschheit und Christus in der Mitten. Der Christus reichte von der Erde bis zum Himmel. Die Kanzel schrumpfte zusammen. Wie klein war ein Mensch! Die Zuhörer in Not und Andacht schrumpften zu einer Handvoll Gesichtern zusammen. Wie klein war ein Mensch! Das Fuhrwerk mit drei Pferden für die Fahrt nach Worms kostete acht Schock. Drei weitere Schock und dreißig Groschen konnte die Stadt aufbringen für des Mönches Aufenthalt zu Worms, rechnete der Stadt-

Digitized by Google

kämmerer Lukas Cranach. Es machte zusammen mit den zwanzig Gulden der Universität nicht so viel, daß der Kaiser seine Edelknaben und sein Gefolge samt Pferden und Stallung für einen Tag hätte satt gemacht davon. Und Worms war weit. Und die Predigt auf dem Wege, so der Mönch etwa hätte halten wollen, war ihm untersagt worden. Wie klein war ein Mensch!

Der Meister verließ die Kirche, bevor der Gottesdienst zu Ende ging. Er schloß sich in seine Werkstatt ein. Das Herz tat ihm weh um einen Mann, dessen Mut er sehr liebte.

Wurde aber Martinus Luther und mit ihm sein Gefährte Justus Jonas zu Worms nicht anders empfangen, denn einer der Großen des Reiches. Es schickte ihm sein Kurfürst beizeiten ein Fähnlein Reiter entgegen, und des Türmers Hornruf gab allen Bürgern Kunde von seinem Einzug. Auch ein kaiserlicher Herold mit Namen Kaspar Sturm stellte sich ein, dem Mönch das Geleit zu geben bis in den Johanniterhof, holte ihn daselbst zwei Tage später des Nachmittags um vier Uhr ab in den Bischofspalast und vor den Reichstag, daß er seinen Widerruf tun könne. Und Kaspar Sturm war wiederum den Tag darauf zur gleichen Stunde im Johanniterhof, da Martinus Luther Bedenkzeit ausgemacht hatte.

Bedenkzeit?

Aleander und die Priester Roms hätten dem Augustiner zu viel der Ehren getan, wären sie nochmals vor dem Reichstag erschienen. Die Sache war aus, die Bedenkzeit galt der Klerisei so gut wie der Widerruf. Auch schien es nicht angebracht, im prunkenden Ornat eines Legaten sich in den Straßen von Worms blicken zu lassen. End-

Digitized by Google

lich würde der junge Karl einsehen lernen, was er mit seiner bisherigen Langmut angestellt habe. Das unzufriedene Volk, das sich heute gegen den Abgesandten des Papstes stellte, würde morgen die Majestät des Kaisers antasten. Doch sollte der widerrufende Mönch es schon zu büßen haben, seine Stadt Wittenberg auch, sein Kurfürst und die Universität dazu, die Studenten nicht minder, die Drucker und Maler seiner Bilder ebenfalls. Es gab nur eines, das unantastbar blieb hienieden: das Konzil und Petri Nachfolger!

Bedenkzeit?

Warum glühten die Fackeln so lange im Saale? Warum schwiegen die Glocken? War nicht ein Reichstag beendet und ritt nicht ein Kaiser durch die Stadt?

Doch – ein Kaiser war aufgesprungen und hatte den Saal verlassen. Der Mönch hatte des jungen Herrschers Willen falsch gedeutet. Die Entscheidung ließ sich nicht überlisten. Die Schalen der Waage hoben und senkten sich. Mit einem stummen Kaiser würde die Christenheit sich nicht begnügen können. Der Reichstag brach auseinander. Niemand gab einen Groschen für einen Geleitbrief des Kaisers. Der Mönch rüstete zur heimlichen Flucht. Kaspar Sturm, gestern noch ein kaiserlicher Herold, heute würde er dem Geächteten zur Seite stehen. Glocken für Rom! Zungen für den Mönch! Schwerter für den Kaiser!

Ein Wort war gesprochen worden, das wurde gehört in ganz Deutschland und in allen Ländern des Reiches und der Kirche, in Spanien so laut wie in Rom. Das Wort ließ sich nicht mehr zurücknehmen:

„Es sei denn, daß ich durch Gezeugnis der Schrift über-

Digitized by Google

wunden werde oder aber durch scheinlich Ursachen – denn ich glaub weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es am Tag ist, daß dieselben zu mehrmalen geirrt und wider sich selbst geredet haben – sintemalen ich von Schriften, von mir angeführt, gefangen bin im Gewissen an Gottes Wort. So mag und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und fährlich ist. Gott helfe mir – Amen."

*

„Gott helfe mir – Amen."

Doch Gott schwieg. Gott schickte kein Zeichen. Die Krankheit am Leibe Deutschlands war aufgebrochen. Es floß der Eiter. Das Fieber tobte. Gott ließ geschehen, daß es sich austobte. Wollte Gott dies?

Gott schwieg.

Einmal ließ Polich von Mellerstadt durch einen verläßlichen Gesellen dem Meister Lukas ein versiegelt Schreiben überbringen. Keiner verließ sein Haus, der es aus diesem oder jenem dringlichen Grunde nicht verlassen mußte. Als der Meister das Siegel abriß, fand er nur einen Fetzen Papier, darauf geschrieben stand: „Alle Dinge sind Gift und nichts ohne Gift; allein die Dosis macht, daß ein Ding kein Gift ist." Darunter stand zu lesen der Name des Paracelsus. Lukas Cranach nickte nur und entließ den Boten.

War aber um diese Zeit ein Prophet aus Zwickau zu Wittenberg mit zween Jüngern aufgetaucht, war ein Tuchmacher seines Zeichens und nannte sich Nikolaus Storch. Der wollte, daß man alle Bilder verbrenne aus den Kirchen, so ein neues Reich Christi auf Erden erstehe, nach-

Digitized by Google

dem der Mönch Martinus Luther nicht wieder heimgekehrt sei aus Worms, wohl aber gefangen und gerädert worden, auch kein ehrlich Begräbnis gefunden hätte, denn niemalen sei nur ein Stück Zwirn von seiner Kutten gefunden, sei also der Mönch vom Erdboden aufgeschluckt, wie auch Papst Leo ausgelöscht über Nacht, als ginge der eine nicht ohne den andern.

Und Gott schwieg. Gott schickte kein Zeichen. Wie sollte Herr Lukas sein Bild zu Ende bringen, daran er begonnen in seiner Verzweiflung und mochte benannt sein ‚Das Jüngste Gericht'? Gab es ein Jüngstes Gericht ohne diesen Gott, daran sie alle glaubten, auch wenn sie um ihn stritten?

Der linke Flügel des Bildes war fertiggestellt, ingleichen auch der rechte. Darauf wandelten jene, die nackt sein durften in ihrer Nacktheit, weil das Gewand der Sünde sie nicht drückte. Und auch jene anderen waren zu sehen, die sich schämten ihrer Blöße, denn eine Sünde bekennen war schwerer, als eine Sünde tun. Und so fehlte die Gnade dessen, der über den Wolken schwebte, um alle zu erlösen, die eines guten Willens sind.

Das Bild hub an im Lichten und endete im Dunklen. Stand auch nur das linke Seitenstück im alten Glanz einer deutschen Landschaft. Die Mitte hielt eine klägliche Brücke ohne Beginn und ohne Ende, aus der Nacht in die Nacht, war alles verschoben und verzerrt, paßte für keinen Altar und für keinen Klosterraum, war alles Grau in Grau und Schwarz in Schwarz, ohne Rhythmus und Kontrapost. War alles, wie Deutschland war.

Die Schüler verließen die Werkstatt, ohne daß Lukas Cranach es bemerkt hätte. Wenn sie ihn unruhig sahen

Digitized by Google

oder wenn er mit schwarzem Gesicht vor einem begonnenen Bild grübelte, dann wollte der Meister nicht angesprochen sein. Dann wußte er nicht den einen vom andern zu unterscheiden, dann war Hans Cranach so viel wie Hans Brosamer oder Peter Gottlandt.

Nun lagen schon die frühen Schatten der Dämmerung im Raum, die mit ihren langen Fingern nach dem Herzen des Menschen faßten, wenn es sich nicht wehren konnte aus der dunklen Wirrnis seines Zweifels.

Lukas saß, den Kopf in die Hände vergraben, auf einem Schemel, der an die offene Truhe lehnte. Gab es eine Ruhepause in der Arbeit, dann mochten die Schüler zu den Blättern dieser immer offenen Truhe greifen, damit sie am guten Vorbild fremder Meister lernten. Vielleicht waren alle Wege falsch gewesen, weil keiner an sein Ziel kam. Oder nannte sich dies ein Ziel, daß einen aus den Blättern das lobesame Werk eines andern angrinste? Laßt doch sehen, was sie konnten, und was ein Lukas Cranach nicht gekonnt hätte. Ein Blatt von dem Dürer obenauf?

Ach – es stammte aus längst vergessener Zeit. Es war eine wehrhafte Stadt darauf gemacht mit guten Zinnen und festen Mauern. Blumen blühten aus allen Enden, und eine unsichtbare Sonne schien zu frohlocken: bin in Deutschland gelegen, dem schönen und mächtigen Deutschland, so du es nicht wissen solltest, der du mich anschaust!

Nein, solch ein Bild konnte heutigentags keiner mehr glauben, alter Dürer. Vorlage und Original waren genau so verschoben und verzerrt wie auf dem ‚Jüngsten Gericht' eines Herrn Lukas Cranach. Wir haben eine falsche

Digitized by Google

Wirklichkeit gemalt, Dürer. Wir sind Meister geworden mit Titel und Werkstatt wie die Meistersänger um den Hans Sachs zu Nürnberg, klopfen auf unsere hölzerne Tabulatur und nennen Malerei, was mit Farbe gemacht ist. Frag' einmal den Tuchmacher Nikolaus Storch aus Zwickau, ob der weiß, was ein Bild sei? Er wird es dir vor deinen Augen verbrennen, denn ihn packt nichts so an, denn das Feuer.

Vielleicht sind auch wir nicht besser, denn die Priester, die wir anfechten, weil ihnen das irdisch Brot näher am Bauche scheint, als das himmlisch Brot am Herzen. Hast du schon etwas vernommen von Meister Matthies, den sie den Grünewald nennen – alter Dürer? Er hat nicht Haus und Garten wie du und ich, alter Dürer – er besitzt nicht einmal ein Zeichen, so er seinen Bildern das Siegel der Werkstatt geben könnte. Er taucht unter, wenn er ein Bild gemalt hat – ein Wasserkunstmacher, wie er sich nennt. Grüß ihn von mir, wenn du ihm begegnest am Rhein oder in Brabant. Du kannst ihn an den Augen erkennen, die brennen sollen wie glühende Kohlen aus dunklen Schächten. Brennen deine Augen auch noch – alter Dürer?

Albrecht Dürer aber schrieb in der gleichen Stunde zu Antwerpen in sein Reisebuch, übermannt von einer bösen Mär: „O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfürt das heilig Evangelium so klar fürtragen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er uns einen anders erleuchteten Mann sönd. O ihr Christenmenschen, bittet Gott um Hilf, dann sein Urtheil nahet und sein Gerechtigkeit wird offenbar. Dann wer-

Digitized by Google

den wir sehen die Unschuldigen bluten, die der Papst, Pfaffen und die Mönchen vergossen, gerichtt und verdammt haben. Apocalypsis. Das sind die Erschlagenen, unter dem Altar Gottes liegend, und schreien um Rach, darauf die Stimm Gottes antwortt: Erwartet die vollkommene Zahl der unschuldigen Erschlagenen, dann will ich richten."

Apocalypsis – Pest, Krieg, Hunger und Tod, böse Zahl 666, Zahl der Juden und des Neron Kaiser, Feuer, das ausrinnt über Deutschland – oh daß der Mönch im Streite unterliegen mußte –, König der Deutschen, Jüngstes Gericht, ich weiß nicht, wie bringe ich es zu Ende, mein Bild, daß es Gott dienen kann und dennoch Deutschland – nicht Rom und auch nicht dem Antichrist – allein der Stimme in mir und dem Befehl.

Lukas Cranach schrak auf, das Blatt des Dürer glitt in die Truhe zurück: hatte nicht einer mit hartem Knöchel gegen die Tür gepocht? Der Meister lauschte. Und abermals kam das Zeichen, daß es dumpf im Raume widerhallte. Wer wurde gerufen zu dieser Stunde, Lukas Cranach, der Stadtkämmerer, oder Lukas Cranach, der Maler?

Es wurde der Maler gerufen. Sei ein Junker abgestiegen zu kurzem Quartier in des Herrn Doktor Jonas Haus, der wolle sich zeichnen lassen von dem Meister. Doch vertrüge der Auftrag keine Verzögerung nit.

Lukas dachte, es sei der Wille einer guten Vorsehung, daß der Mensch durch Arbeit eben dann aller Pein leichter befreit werde, wenn er glaubte, nimmer einen Ausweg zu erblicken.

„Ein Ritter, sagst du?"

Digitized by Google

Der Bursche antwortete, wie ihm Doktor Jonas aufgetragen: „Junker Jörg mit Namen –"
Gut. Der Meister suchte Stift und Papier, griff auch nach Wasserfarben und Öl, obwohl der Kerzen Licht die Farbe entstellte. Gut. Lukas Cranach wollte einen Ritter Jörg malen, der sich sehen lassen mochte. Die Bilder aus dem Franziskanerkloster, desgleichen die aus der Stadtkirche waren dem Tuchmacher und seinem lästerlichen Eifer schon zum Opfer gefallen. Einem Tuchmacher, der sein Maul auftat, um ein Herr zu scheinen, machten die geborenen Herren die Faust in der Tasche. Schimpfte nur einer auf den Papst und das Reich zugleich, der konnte lange auf Antwort warten, verbrannte sich keiner den Schnabel nit, solange ihn der Papst oder das Reich fütterte. Tat solches auch nicht der Maler und Stadtkämmerer Lukas Cranach, wohl wissend, daß eine einzige Stunde in Stücke schlagen konnte, was ein Leben zuvor aufgebaut hatte. Und dem Herrn Lukas ging es doch um mehr, als ein Leben – es ging um seine Kunst.
Es wunderte sich der Bursche, der in geziemendem Abstand den Gerufenen begleitete, daß seine jungen Beine den alten nicht Schritt zu halten vermochten. Der Meister sprach erregt und in unverständlichen Worten vor sich hin, als habe er einem Unsichtbaren Rede und Antwort zu stehen. Er machte auch einen Umweg zu des Herrn Jonas Haus, denn er eilte quer über den Markt der Stadtkirche zu und weiterhin nach dem Franziskanerkloster, als suche er dort etwas, wo es nichts mehr zu suchen gab.
Denn Nikolaus Storch mit seinen Gesellen schien bereits abgezogen, derweilen auch morgen noch ein Tag war,

Digitized by Google

sollte das Feuer doch an jeglichem Tage brennen und nicht nur an einem.

Wenn er sich bloß nicht verrechnete, der Herr Tuchmacher aus Zwickau. In Wittenberg schlief man lange, ehe einer wach wurde. Lukas Cranach war wach geworden. Es ging um ein Leben und um eine Kunst; es ging um Zucht und Ordnung; es ging um ein Deutschland, das auch ein kleiner Tuchmacher und Bilderstürmer nicht zerschlagen sollte – wenn Deutschland in diesem Falle auch nur Wittenberg hieß. Aber einer mußte den Anfang machen, wie der Mönch den Anfang gemacht hatte. Lukas Cranach machte itzo den Anfang mit dem Tuchmacher aus Zwickau. Einer löste den andern ab, eine Kette, unübersehbar. Diesmal kam Lukas Cranach an die Reihe. War nur ein Maler. Matthias Grünewald zum Exempel war nur ein Wasserkunstmacher zu Halle in Diensten eines Kardinals.

Oh – daß man immer im Dienste eines Dienstes stand, den Hermelin oder das Kreuz bemühte – niemalen jedoch sich selber, sich selber ganz allein, zu Diensten der eigenen Stimme, die brüllen konnte wie ein Meer und glühen konnte wie ein Stern!

Niemalen?

Heftig schlug die Tür, als Lukas Cranach das Haus des Doktor Jonas betrat, heute noch das Konterfei eines Ritters zu vollenden, um morgen einen Unreinen aus dem Paradeis zu vertreiben, der einen inneren Befehl mit frecher Gier und sinnloser Raserei verwechselte. In mächtigem Anlauf nahm der Meister die Treppe, als gelte es, ein drohendes Bollwerk zu stürmen. Das Bollwerk hieß der freundliche und immer bereite Doktor Jonas, der

Digitized by Google

nun mit einem verschmitzten Lächeln den Freund zu dem fremden Ritter geleitete.

Wollte der Herr in der gleichen Eile, mit der ihn Lukas zeichnen sollte, auch ein neu gülden Wehrgehäng gehämmert haben über Nacht? Denn es fand der Maler den Goldschmied Christian anwesend, war der gleiche Meister Christian, der einst dem Mönche – wie lange war es doch her – die Fuhre gestellt, auf daß er ziehen konnte gen Worms, wo er nit widerrufen und dennoch abgerufen worden war.

Wie zum Gruß hatte der Junker das rote Barett gezogen, ein schmächtiger Herr, dessen grau Reiterwams über keinen Bauch zu wölben sich brauchte. Das Haar lag ihm in dichten Locken bis in die Stirn hinein, wallte weiter die Schläfen hinab und floß zu beiden Seiten um das vorspringende Kinn zu einem Schutzwall um den Mund, dahinter das Wort voller Hut warten mochte, bis es aufgerufen ward. Alles an diesem struppigen und dennoch gepflegten Haupte wäre in Harmonie gewesen, würden darin nicht zwei Augen die schöne Ordnung Lügen gestraft haben. An diesen Augen blieb Lukas sogleich hängen. Von diesen Augen her war das Porträt anzupacken.

„Mit dem Stift, in Öl oder in Wasserfarben – Herr Ritter?"

Die Augen des Fremden machten, daß alles andere im Schatten lag, Menschen wie Dinge, Raum und Zeit: Lukas gewahrte weder Melanchthon noch Johannes Bugenhagen.

„Malt mich, wie das Herz es Euch befiehlt", sprach der Ritter.

Die Stimme? Diese Stimme?! Woher kam solche Stimme? Wie –?

Digitized by Google

Es kreiste die Stube. Es kreiste das Herz. Apocalypsis? Hinter den roten Reitern Pest, Krieg, Hunger und Tod, hinter der bösen Zahl 666, da wölbte sich schon die regenbogenfarbene Güte des Herrn, wissend um jedes Käferlein, das Leben hat, um die Ameise und den Menschen.
„Ja – ich bin es, Meister Lukas, bin der Mönch und Ritter Jörg Martinus Luther. Es hat der Schloßhauptmann der Wartburg mich gut verkleidet, daß selbst Ihr mich verkannt habt – und seid doch ein Maler, der sich auf seine Augen kann besser verlassen als andere."
Freude und Leid stießen überschäumend zusammen, daß sie für geraume Zeit nun alle durcheinander redeten. Lukas hörte von Bannbulle, Schrift und Gegenschrift, von Papst und Kaiser. Das ‚Jüngste Gericht' mußte noch einen geheimen Sinn hinter seinem Sinn haben, damit sich das Dunkel mit dem Lichten paarte. Was wäre ein Gott ohne den Teufel! Aber wie kam einer dahinter? Wo war die Brücke einzumauern, daß sie nicht mehr sinnlos im Raume stand – wann begann die Tabulatur der Farben und Gestalten zu klingen?
Das Porträt stand nicht mehr im Mittelpunkt, oh nein, Martinus Luther war wieder da. Oh nein – auch Martinus Luther stand nicht im Mittelpunkt. Es war unwichtig, daß er von seinem Kurfürsten aufgegriffen und in Sicherheit gebracht worden war. Mochte er auf der Wartburg, zu unfreiwilliger Muße verdammt, die lateinisch Bibel in sein geliebtes Deutsch bringen, mochte er also heimlich nach Wittenberg gekommen sein, dem Tuchmacher Storch und seinen Jüngern das Handwerk zu legen – alles dies schien unwichtig, dem Tag hörig und der Stunde, mit Beispiel und Gegenbeispiel belegbar, tan-

Digitized by Google

zend auf eines Schwertes Spitze, konnte so ausgehen und so ausgehen. War nur eines wichtig: die Wahrheit lebte allezeit! Und suchten auch viele, sie zu erschlagen: die Wahrheit auferstand! In Deutschland! Allezeit!

Der Maler hörte zu und schwieg. Auch der Goldschmied beteiligte sich nicht am Wort, so die Theologen in erregendem Eifer miteinander tauschten. Der Goldschmied saß still neben dem Maler und schaute auf das Blatt, das Lukas Cranach hielt, daraus ein Antlitz wuchs und Form nahm, das glich zwar diesem Ritter, genannt Junker Jörg, darunter sich Martinus Luther barg – das glich auch dem Spiegel im Herzen, darin sich mancher schauen mochte. Formte sich dem Meister Lukas doch ein Bekenntnis, das nichts mehr mit der Kirche Credo zu tun hatte und dennoch laut vom Ruhme Gottes sang, von seiner Macht und Herrlichkeit. In diesem Gesicht blühten zwei Augen, denen man den reinen Kampf und Glauben ablesen konnte, den Willen dazu eines trotzigen Menschen, allen denen zum Vorbild, die den gleichen schweren Weg gehen mußten die Stufen Gottes hinan, hinter sich lassend die schlimme Sünde der Äußerlichkeit und der Eitelkeit, denn es war dies eine fremde Sünde, keine deutsche.

Die Theologen redeten. Lukas zeichnete weiter an seinem Ritter Jörg. Alter Dürer – ich habe dir Unrecht getan. Es kommt nicht darauf an, ob unsere gemalte Wirklichkeit wirklich sei. Wenn sie nur unseren Glauben glauben! Dieser etwa, der ein Mönch war und gebannt wurde, ist auferstanden und ein Junker Jörg geworden. Ich male ihn, weil ich mich selber in ihm male.

Würden mich diese klugen Theologen darnach fragen,

Digitized by Google

alter Dürer – doch da sie klüger sind, denn wir beide zusammen, fragen sie nit –, so würde ich ihnen zur Antwort geben: „Der Dürer und ich und noch viele unserer Meister, wir lieben die Italiener und Niederländer. Doch bei aller Liebe und bei allen Fehlern, die wir machen mögen, wir sind Deutsche und müssen deutsch malen. Und wie mit der Malerei, so auch mit Gott und allem andern. Wir lieben die Kirche. Doch bei aller Liebe und bei allen Fehlern, die wir machen mögen, wir sind Deutsche und können nur auf unsere Weise zu unserem Gotte beten."
Lukas Cranach erhob sich. Im See seines Herzens spiegelte sich das weiße Segel einer tiefen Freude.
Da der Meister endlich die fertige Arbeit auf den Tisch legte, just in der anderen kluge Reden hinein, brach Melanchthon mitten in seinem begonnenen Satze ab. Er fühlte, das gezeichnet Bild des verkleideten Mönches spreche lauter als alle lauten Worte.

*

Es gibt im Leben des Menschen wie in dem eines Volkes Stunden, Tage, Monde und Jahre voll einer dumpfen Leere, schwelendes Feuer unter der Asche, weder Aufstieg noch Abstieg, ein Beharren im Gewordenen. Die aber klug sind – Menschen wie Völker –, die wissen um die Fruchtbarkeit solcher Zeiten und nutzen sie zur Saat. Der Acker kann nicht immer nur geben, er muß auch gepflügt sein, daß er aufgebrochen liege und bereit, Regen zu trinken wie Sonne, den Wind und den weißen Schnee.
Lukas Cranach war wieder Lukas Cranach geworden, ein Maler, der mit seinen Bildern und Modellen lebte, die er holte von der Erde oder aus dem Himmel, wie es ihm gefiel.

Digitized by Google

Es waren auch etliche unter denen, so sich seine Freunde nannten, die meinten in böser Absicht, der kluge Herr Lukas habe mit Fleiß gelernt, auf allen Bällen zu tanzen: der Vertraute Martinus Luthers sei zugleich der Freund eines Kardinals und Pfründenjäger und mache keinen Unterschied zwischen lutherischen und römischen Gulden. Auch habe er sich auf zwei Stühle gesetzt, hoffend, einer von ihnen würde schon der rechte sein, käme es doch nur darauf an, zu gegebener Zeit den Platz zu wechseln.

In der Tat, es rann das Geschehen mit seinen Wirrnissen vom Herzen des Meisters ab wie Wasser von einem ölgetränkten Tuche. Lukas Cranach war mehr auf Reisen und an fremder Fürsten Höfe, denn daheim zu Wittenberg. Um die Werkstatt kümmerte er sich wenig. Mochten die Schüler malen, was sie wollten, der Vorlagen waren ja genugsam vorhanden. Die neuen Gesellen aber, unter ihnen Johann Kreuter, Gottfried Leigel und Franz Tymmermann, fanden Muße genug, Art und Wesen jener Bilder mit der Schlange und den Fledermausflügeln signieret zu studieren, damit sie lernten, die gleiche Handschrift zu schreiben, die der Meister schrieb. So war es Brauch und Sitte unter den Malersleuten, bis einer so viel vom Handwerk verstand, daß er glauben mochte, er schaffe es nun aus eigener Kraft. Doch viele kehrten rasch wieder um auf dem mutvoll begonnenen Wege: es nutzte wenig, daß einer gehen konnte, es brauchte der Augen, um zu sehen, der Ohren, um zu hören. Es brauchte insonderheit eines Herzens, das sich verströmte. Lukas Cranach war die alte Straße seiner Heimat gefahren, keiner wußte darum. Sie wähnten ihn am Hofe Her-

Digitized by Google

zog Georgs zu Dresden, wohin er gerufen ward, des gnädigen Herrn Begräbniskapelle in Meißen auszumalen. Der Herzog, immer auf Ordnung bedacht, weshalb er auch den Mönch mit seiner Unordnung nicht leiden mochte – der Herzog wollte sein letztes Kämmerlein bestellt wissen, darin er zu wohnen gedachte für viele Leben. Lukas hatte gemalt und der Gegenwart vergessen. Und ohne Grund war es über ihn gekommen, als wenn ihn wer riefe, daß er sich aber eilen müßte, denn es rannte die Nacht mit dem Tag um die Wette von der Stunde an, da die Zeit aus Gottes Hand geglitten und zersprungen war in zwei Hälften.

Hieß die eine Hälfte der Tod, die andere Hälfte das Leben. Waren fünfzig Jahre nun im Leben des Herrn Lukas vollendet.

Stumm saß der Meister neben dem stummen Rosselenker auf dem Kutschbock seines Reisewagens. Alle Tage wechselten die Wagen, alle Tage wechselten die Fuhrleute. Herr Lukas reiste durch fünfzig Jahre seines Lebens. Zuerst, als die schöne Residenz Dresden ihm noch nahe im Rücken lag, wurde vom Zauber der lockeren Täler und Hügel, der Wälder und Äcker der Meister mächtig gefangen. Warenzüge der Fugger, gesichert von Reisigen und Mannen, begegneten ihm. Er sah Kirchen und Kreuze, Kutten und Prediger. Sein Täfelchen kam ihm nicht aus der Hand. Er zeichnete, was seinen Blick bannte. Er hieß den Wagen oftmalen vorausfahren, streifte stundenlang umher, unbekümmert und sorglos, denn was sollte ein Maler schon zu fürchten brauchen? Mit einem weiten Bogen an Bamberg vorbei, nahm der Meister Richtung auf Kronach. Derweilen ruhte freilich

Digitized by Google

der Stift, denn die Gedanken redeten um so lauter. War ein Unterschied zwischen damals und heute, als er diesen Weg gegangen war.

„Haltet die Pferde, daß ich ein wenig die Beine unter den Leib nehme", sprach Lukas den stummen Begleiter an. Dieser ließ sich nicht beirren. Die Pferde liefen einen leichten Trab, die Zügel klatschten im Takt auf die dürftigen Kruppen der Braunen. Staub wirbelte zu beiden Seiten der Räder hoch. Staub lag auf einem Leben, das fünfzig Jahre zählte.

„Es lohnt nicht", sagte der Mann auf dem Kutschbock und schaute dabei den Meister wie zur Entschuldigung an, um sogleich wieder den Kopf zu wenden, starr geradeaus blickend. „Fahrt nur vorbei –"

Lukas wunderte sich, daß er ruhig antworten konnte: „Ich versteh' Euch nit – Mann."

„Sieht einer aus wie Ihr, hat er kein Fell bei sich, nicht Sack und Pack, bestellt er ein Fuhrwerk und meint, ich solle nur darauf losfahren – dann weiß ich Bescheid und laß die Pferdlein laufen. Dann red' ich nicht, bis ich gefragt bin. Ist immer etwas Gestorbenes, dem die Menschen anhängen. Wollt Ihr das Herz Euch schwer machen, Herr?"

„Wer seid Ihr – Mann?"

Der Gefragte hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. „Frage ich Euch, wer Ihr seid? Wir fahren, solange wir fahren können, dann bleibt der Wagen von selber stehen und die guten Pferdlein."

Aber so weit war der Herr Lukas noch lange nicht. Zugegeben, an Bamberg hatte er sich vorbeigedrückt. Da stand noch eine Schuld zu begleichen und ein Bild ab-

Digitized by Google

zuliefern an einen gewissen Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten, Domherr, wie sein Konfrater Peter von Aufseß. Wenn sie noch lebten, dann müßten sie hundert Jahre alt sein, und hundert Jahre alt wurde kein Mensch. Er wurde vielleicht fünfzig Jahre alt. Das Mädchen Elsbeth wäre noch nicht einmal fünfzig Jahre wie der Herr Lukas. Blieb da auch noch eine Schuld zu begleichen?

„Kennt Ihr den Bauernhof vor Kronach, den Rundling?"

Der Mann auf dem Kutschbock lachte auf dunkle Weise. Dieser also wollte den Rundling – ha ha, den Rundling noch einmal sehen, ehe er sich auf die große Reise machte. Die Fahrt nach Kronach war nur der Vorwand für die Fahrt zum Rundling.

„Wir kommen daran vorbei – Herr."

„Und Ihr werdet halten, so ich es Euch sage –"

„Wie Ihr wollt – Herr."

Vielleicht war es gut, daß sie nicht mehr lebten, der Domherr Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten und sein Konfrater. Wie auch hätte man ihnen gegenüber treten sollen? Man hieß Lukas Cranach! Man hatte seit dem Bilde der ‚Vierzehn Nothelfer' noch unzählige andere Bilder gemalt – sie wurden weiter gemalt und trugen das Zeichen der Schlange mit den Fledermausflügeln, auch wenn man itzo neben einem Sonderling von Fuhrknecht saß, weit ab der Werkstatt, sich die Sonne des Frankenlandes auf den breiten Rücken brennen ließ. So lebte der Name eines Malers fort in seinem Werk. Konnte man Ähnliches sagen von dem Werk eines Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten oder Peter von Aufseß?

Nein, mein Herr Fuhrknecht, der Wagen blieb noch

Digitized by Google

lange nicht stehen, mochten sie nur traben, die guten Pferdlein. Blieb noch manches in die Scheuer zu bringen, konnte erst die eine Hälfte des Lebens aufgeladen werden. Es blieb immer noch das Beste und Letzte zu tun übrig. Es war nicht umsonst, daß dem Hieronymus Fuchs von Schweinshaupten sein Bild, gut bezahlt in nicht gezählten Münzen, noch nicht geliefert werden konnte. Mußte erst dem Tag sein Recht werden – oder glaubst du, mein Herr Fuhrknecht, die Freiheit eines Christenmenschen sei gleich der Freiheit eines Künstlers? Daß ich nicht lache! Aber sieh – ich lache schon. Oder glaubst du, es könnte der Papst tun, was er wollte, oder Martinus Luther, was er möchte?

„Ihr kennt den Wittenberger?" fragte unvermittelt Herr Lukas.

„Wohl, Herr – doch geht er mich nichts an."

„Er geht Deutschland an, die ganze Christenheit!"

„Gewiß, Herr –"

Gleichmäßig liefen die Gäule, es klatschten im Takt dazu die Zügel. Lukas rückte zur Seite, er stemmte wie zur Abwehr die Arme breit, er wollte keine Gemeinschaft mit einem, der sich blind stellte, weil das Sehen die Entscheidung forderte. „Gewiß, Herr –", wie klang es unterwürfig und entgegenkommend. „Gewiß, Herr –", so mochten die ewig Unentschiedenen sagen, die mit den Augen voller Angst im Kopfe, immer das eine zur Linken, sichernd auf Rom und den Himmel, das andere zur Rechten, sichernd auf die Erde und den gnädigen Herrn, so ihrem Bauch die Atzung gaben. Mit diesem ‚Gewiß, Herr' – gingen die Deutschen mit Deutschen gegen die Deutschen Bündnisse auf Tod und Leben ein, anstatt ein

Digitized by Google

einzig Volk zu sein mit einem einzigen Glauben unter einem einzigen Kaiser.

Oh Herr des Himmels und der Erde, es müßte die Krone eines Lebens bedeuten, in einem einzigen Bilde diesen einzigen Weg gestalten zu können, daß ein Volk hinpilgerte zu solchem Gleichnis seiner Sendung, Trost und Mut sich zu holen, wenn es schwach würde und schwankend im Glauben an sich selber!

Und es glühte der Meister und gewahrte nicht das Glühen des Menschen neben sich – war auch ein Deutscher, brüderlich gleichen Blutes, brüderlich gleichen Herzens, brüderlich gleicher Sehnsucht.

„Luft – Luft!" stöhnte auf einmal der Fuhrknecht, weil er so lange gechwiegen. „Zerschlagen – man müßte es zerschlagen können, daß die Scherben spritzten!"

Herr Lukas spürte einen Druck auf dem Herzen, ihn wehte ein Ruch aus alten Gräbern an. Jäh die Augen geweitet, blickte er nach dem Mann an seiner Seite, aus dem die Worte brachen, wie schlechte Speise aus dem Magen. Nein – es war nicht Willibald Pirkheimer, der Freund aus Jugendtagen. Auch ließ sich das Leben eines Menschen nicht um dreißig Jahre zurückschrauben: die Worte von damals hatten einen anderen Sinn als die gleichen Worte von heute. Cranach kannte den Mann an seiner Seite nicht. Er war ihm nie begegnet bisher. Auch hatten die eigenen Worte den Meister getäuscht. Worte, so gesprochen waren vor dreißig Jahren, die kamen nie wieder, die waren aufgeschluckt vom All, ertrunken im Meer zwischen Erde und Himmel.

Es rollten die Räder des Wagens, es liefen die guten Pferdlein, es reihten sich Stunden und Tage und Monde

Digitized by Google

und Jahre an der seidenen Schnur, so genannt war das Leben, um abzureißen irgendwann, für immer vorbei. Und wäre ein Mensch der größte seiner Zeit und mochte er gebieten über alle Völker der Erde, über Meere und Länder, über Krieg und Frieden – über die winzige seidene Schnur, so genannt war Anfang und Ende des eigenen Lebens, gebot er nicht.

„Große Worte – die Ihr redet, Herr: Deutschland und Christenheit! Ich weiß nur von kleinen, Herr: Brot und Liebe, Hunger und Durst. Hat der Wittenberger mit keinem Wörtlein noch gespeiset, die da hungern und dürsten nach Brot und Liebe in Deutschland und der Christenheit. Aber den Rundhof, Herr – den will ich Euch zeigen. Er gehört dem Bischof von Bamberg, müßt Ihr wissen. Haha – dreißig Jahre hin und her geht das Strickkatzenziehen um den Rundhof – ach so, Herr, was wißt Ihr vom Strickkatzenziehen bei uns im Frankenland! Ist etwas für die allein, die einen steilen Nacken tragen, deren Knie sich einbohren können in die harte Erde –"

„Hört auf!"

„Wie kann ich aufhören, Herr? Seht nur, wie die guten Pferdlein traben. Sie wittern den Stall. Und den Rundhof kenne ich gut, Herr. Bin zu Hause dort. Gestern erst verließ ich ihn mit leerem Wagen, heute bringe ich gute Fuhre heim. Oh – Ihr erschreckt gar? Dann versteht Ihr mich immer noch nit. Soll Euch kein Haar gekrümmt sein. Aber mit dem Mönch müßt Ihr uns verschonen. Und wärt Ihr ein Pfäfflein dick und rund oder hager und dürr, so würde ich sagen, mit Rom – mit Rom vor allem müßt Ihr uns verschonen. Wird bald gebetet und geläutet sein auf unsere Weis' – auf der Bauern Weis'!"

Digitized by Google

Der Mann schwieg. Der Mann hatte schon zuviel geredet. Doch war ja bei dem Fremden, der an dem Rundhof vorbei nach Kronach wollte, keine Gefahr nit. War immer etwas Gestorbenes, dem die Menschen nachhingen. Und außerdem, wer wollte aufhalten, was dennoch kommen mußte? Es gingen schon die Propheten über Land, das geheime Zeichen auszugeben, darauf die Bauern warteten. Mochten sie antreten sodann, die Ritter und Reisigen, der Vogt und der Prior, Knechte der Erde und des Himmels, mochten sie ihr seiden Fähnlein schwingen oder ihr blitzend Kreuz, mochten sie mit dem Schwert schlagen gegen Eisen und Harnisch – die Bauern würden ihre nackte Brust dagegensetzen, ihre steilen Nacken, die Krallen ihrer Fäuste: Fleisch gegen Eisen, Hunger gegen Sattheit, die Wollust gegen den Schein, würde bald gebetet und geläutet sein auf ihre Weis' – auf der Bauern Weis'!

So redeten denn die beiden aneinander vorbei, die – also schien es – einträchtig beisammenhockten, wie Rom und Wittenberg aneinander vorbeiredeten, der Kaiser vorbei an den Kurfürsten, die Bauern vorbei an den Rittern, die Kaufherren vorbei an den Bürgersleuten, die Klerisei vorbei an dem lieben Gott.

Kam aber kein Mensch nit an seiner Schuld vorbei.

Als sie einfuhren in den befestigten Bauernhof vor Kronach, strich ein warnender Wind ihnen entgegen. Schwarz war die Nacht, und keines der dreihundertfünfundsechzig Fenster zeigte ein Licht. Unruhig schnupperten die mageren Braunen. Unruhig rückte der Fuhrknecht auf dem Kutschbock her und hin. Unruhig schlug das Herz dem Herrn Lukas. Die Tiere dachten an anderes,

Digitized by Google

denn die Menschen. Zweier Menschen Gedanken aber gingen zwei verschiedene Wege. Nur der Hammer der Ungeduld, tief in der Brust, der war bei Mensch und Tier der gleiche. Der pochte auf einmal so laut, wie der dröhnende Hufschlag der Gäule inmitten des steinernen Torgewölbes.

Schon wollten die Tiere aufbäumen, schon glitt lautlos eine Gestalt vom Kutschbock neben dem Herrn Lukas zur Erde – da flammten auch schon die Fackeln auf, das Klirren von eisengepanzerten Männern wurde hörbar, ein Feldhauptmann hielt neben dem aufgestellten Panier. Lukas Cranach kannte ihn nicht, doch erblickte er das Wappen im flackernden Schein der Lichter, und das Wappen kannte er: die rote Rose auf dem weißen Querbalken im blauen Feld.

Mochte der Mann auf dem Kutschbock auch in Nacht und Dunkel entwischt sein, der Handstreich auf den befestigten Rundling war dem Ritter von Aufseß in vollem Ausmaß gelungen, die wichtige Veste der Bauern war wieder in der Hand des Bischofs von Bamberg.

Die Väter schickten ihre Söhne, den Maler aus dem Frankenland zu grüßen. Schickte auch Elsbeth ihre Tochter? Lukas sah ein Mädchen, das den Tisch säuberte und den Wein brachte. Doch wollte der junge Ritter von Aufseß so viel wissen über des Malers Begegnung mit dem alten Aufseß vor nunmehr dreißig Jahren, daß der Meister nicht Zeit noch Gelegenheit fand, das Mädchen zu fragen. Auch war dies alles so spukhaft gekommen und zerronnen, daß es dem Herrn Lukas aus Kronach wie die Linien einer fernen Zeichnung auf der Netzhaut der Wirklichkeit erscheinen mochte. Wenn er die Augen

Digitized by Google

schloß, ließ sich gut vorstellen, er habe dies alles nur geträumt, er säße in seiner guten Stadt Wittenberg, lesend in einer alten Chronik, wie einer auszog, seine Jugend wiederzufinden, und er fand sie nicht.
Es erwies sich aber, daß eines Menschen Leben nicht nach Jugend und Alter zu scheiden war, daß alles einem breiten Strome glich, der dem Abend zufloß, überglänzt noch von der Röte des Morgens. Es zogen die Sterne hoch, sich im Wasser von Schuld und Sühne zu spiegeln. Und es leuchtete ihr Licht unter der Gnade des Herrn.

*

Eine Frau stand am Fenster jenes Professorenhauses, das gebaut worden war von dem Herrn Philipp Melanchthon wie eine Burg der Wissenschaft.
Im Garten loderten die Herbstblumen. Krause Geschichten vom vergangenen Sommer wußten die Wasser im Röhrbrunnen zu erzählen. Katharina hieß die Frau, Tochter des Bürgermeisters Krapp zu Wittenberg, die nun den schmalen Kopf durch die Bleifassung der niedrigen Butzenscheibe zwängte, als Hörnerklang vom Schlosse her gegen die Häuserwand klirrte, als der Meute Gekläff deutlich schon vernehmbar wurde, als man Zurufe unterschied, das stolze Lachen von Männern auch, die wußten, daß der Frauen Auge auf ihnen ruhen würde.
Ach – es tat gut, die feste Kruppe eines schlanken Pferdes zwischen den Schenkeln zu fühlen. Das ewige Gerede über den lieben Gott strengte an. Der weise Kurfürst Friedrich beugte sich zu seinem Bruder Johann hinüber und deutete mit der Hand in den Himmel: „Ich weiß nit, Johann – Er da droben wird auch manchmal den Kopf schütteln. Alles ist so einfach und alles ist so schwer."

Digitized by Google

„Wie man es nimmt, Bruder."
„Auch du?"
Larifari – heute wollte sich Kurfürst Friedrich durch nichts und durch niemanden die Laune verderben lassen. Er war alt geworden, der weise Herr Kurfürst. Sein Kinn ruhte auf vielen Polstern. Der Hofschneider brauchte eine Menge Tuch, so er seinen Herrn neu umwandete. Aber er saß noch gut zu Pferde. Man mußte die Tage nutzen, die frei blieben von Beschwer. Der Hörnerruf tanzte. Der Himmel winkte mit blauen Tüchern. Die Studenten zogen die Rapiere und grüßten.
Ein langer Zug war es, der vom Schloß her nahte, mit sich führend auch einen Wagen mit den Gästen der Herrschaft. Und wiederum grüßten die Studenten, als sie in dem Wagen ihre Professoren erkannten, den Mönch in seiner Augustinertracht, das hagere und feurige Männlein Philipp Melanchthon, auch den Doktor Jonas, den geachteten Pfarrer Bugenhagen, dazu die mächtige Gestalt des Meisters Lukas. Die Studenten wetteten auf die Zahl der Hasen und Wildsäue, so die Herren Professoren vorbeistreichen lassen würden, ohne je zum Schuß zu kommen.
„Sie knallen statt dessen Löcher in den Himmel!" sagte Hieronymus Baumgärtner aus Nürnberg, Student der Rechte, und äugte dabei zum Hause des Stadtschreibers Reichenbach hinüber, als gäbe es für ihn keinen besseren Himmel, denn dieses Haus.
Schauten sie nicht alle aus den Fenstern zu Wittenberg an diesem leichtsinnigen Herbstmorgen, die jung und schön waren und lange Haare trugen?
Doch das Haar dieser einen, das mußte noch viel wach-

Digitized by Google

sen – freilich. Hieronymus Baumgärtner seufzte. Katharina von Bora hieß sie, war ein entsprungen Nönnlein aus dem Kloster zu Nimbschen, war in der Nacht vom vierten auf den fünften April im Rollwagen des Torgauer Bürgers Leonhard Koppe mit acht ihrer jungen Schwestern in Christo dem Herrn entflohen.
Wie hieß doch das Sprüchlein, das Katharina dem jungen Studenten der Rechte Hieronymus Baumgärtner in die Hand gedrückt? Ja – man wußte es auswendig. Zwar nicht dem Hans Sachs zuliebe, dem Landsmann aus Nürnberg, aber der Schrift zuliebe, von ihrer Hand geschrieben:

Wer die lieblich nachtigall sey,
Die uns den hellen tag außschrey,
Ist doktor Martinus Luther,
In Wittenberg Augustiner,
Der uns auffwecket von der nacht,
Darin der mondschein uns hat bracht.

Wer die lieblich Nachtigall sei – davon hätte Hieronymus Baumgärtner zu sagen gewußt auf andere und bessere Art. Aber warum drängten sie Gott fort aus der Liebe – war nicht die Liebe aus Gott, und Gott aus der Liebe?
Nein, sie hatten Gott in ein Kleid gepreßt, wie sie es selber zu tragen wünschten, die aus Rom und die aus Wittenberg, die auf dem Thron der Fürsten und die auf dem armselig Stroh eines Bauern, die auf dem Katheder der Hochschule für Gottesgelahrtheit und die hinter der prunkvollen Rüstung eines wehrhaften Ritters. Sah anders aus, das Kleid des lieben Gottes, wie es ein Lohger-

Digitized by Google

ber in den Städten erschaute oder der Landsknecht, der eine Schlacht nur deshalb annahm, weil sie ihm die Aussicht auf Raub eintrug.
Nun fehlte am Kleide Gottes, wie die Menschen es sich zurechtgemacht, hier ein Knopf und dort ein Kragen, waren ungleiche Beinlängen geworden, ein verschroben Wams und ein verwegen Hütlein. Eine zerbeulte Sturmhaube schien das eine, eine bunte Narrenmütze das andere. Mußte das Fehlende ausgeborgt werden von allem, das noch gut und schön und heilgeblieben war auf Erden. Wollte einer zum Exempel in Wittenberg die hohen Rechte studieren, um in Nürnberg Anstellung beim Rate zu erlangen, dann durfte er kein entsprungen Nönnlein heimführen, weil es nicht nach Gottes Rechte sei – wie die Nürnberger in ihrem zu kurz geraten Kleid vermeinten. Hieronymus Baumgärtner, zerrissenen Herzens, dachte nicht gut über die Fuhre mit den Professoren der Universität, die da im Jagdgefolge des weisen Kurfürsten an ihm vorübergefahren wurde.
Dachte schon sehr viel besser die Tochter des Bürgermeisters Krapp darüber, die mit dem schmalen Gesicht, die auch Katharina geheißen wurde, seit neuester Zeit jedoch Katharina Melanchthon.
Was war das für ein Mann, der von morgens bis zum späten Abend an einem einzig Wort herumbastelte, so er aus der lateinisch Bibel in die deutsch Bibel zu übersetzen trachtete! Der da stundenlang mit den Kumpanen der Wissenschaft sich raufen konnte am eichenen Schreibtisch in der Mitten der Stuben im nördlichen Licht der Sonne, ob Luthers oder Bugenhagens, ob des Herrn Jonas oder Melanchthons Verdeutschung dem Sinn der Ur-

Digitized by Google

worte am nächsten käme. Wäre er doch bei seinem Griechisch geblieben, dessen Grammatica er wie kein zweiter in Deutschland zu lehren vermochte. Nein, da mußte er sich in die Theologie hineindrängen, wo schon die erste Stelle besetzt war durch den Herrn Luther.

In dem schmalen Köpfchen der Katharina Melanchthon arbeitete es unentwegt. Sie war eines Bürgermeisters Tochter, sie war es gewohnt, als solche immer mit der ersten Stelle zu rechnen. Der Herr Luther mochte ein lieber Hausgast sein, doch drängte er den Herrn Melanchthon an die zweite Stelle. Ach, möchte der liebe Mann Melanchthon auf dieser Jagd doch ein Häslein mehr fangen, denn Martinus Luther – Katharina wollte es der Ehre wegen gerne verschenken. Sie würde auch den Eheliebsten noch zu einem rechten Mann erziehen, der das Hemd über der Brust geschlossen trug, wie es sich geziemte, der das Haar auf dem Kopf geordnet hielt, daß die Büschel nicht wie Schlinggewächse ausschauten, der zwar ein großer Gelehrter war, praeceptor Germaniae geheißen, der aber auch einen Degen zwischen die zarten Finger pressen möchte und zu Pferde ausreiten im Jagdzug, dieweil er heute noch wie zur Schau in der Fuhre mitgenommen wurde.

Dennoch – Herr Philipp Melanchthon befand sich unter den Gästen des Kurfürsten! Es jubelten die Hörner, es kläffte die Meute, es stampften die Hufe der Rosse, es winkten auch die Freunde aus dem Wagen zu Frau Katharinen hinauf – endlich auch Philipp selbst. Er wollte aufspringen bei ihrem Anblick, stolperte jedoch und landete unter dem Gelächter der Gaffer unsanft, wie es schien, auf seinem feurigen Sitz.

Digitized by Google

Vorbei – vorbei und ein Halali!
Für eine gute Weile mochten die Gespräche ruhen. Für eine gute Weile hieß es, sich festhalten, daß man unter dem Geschütter des Wagens nicht durcheinanderkollerte, aller Würde vergessend und der Gelehrsamkeit. Denn der Schenkeldruck des gnädigen Herrn war auf einen guten Trab aus, sobald die Stadt mit den haltbaren Mauern des Ritters von Mistelbach im Rücken lag. Der gnädige Herr beliebten, an die Fuhre seiner Gelehrten und Künstler heranzureiten und das Gespräch mit ihnen zu eröffnen. Da aber sein Pferd nicht vom Trab ließ, mußte wohl oder übel die Fuhre desgleichen tun.
Hätte nun Katharina Melanchthon die Zeugin machen können, sie wäre zufrieden gewesen mit ihrem griechischen Gemahl. Während nämlich die anderen, die Stattlichen, mit Händen, Armen und Füßen sich gegenseitig zu umklammern und festzuhalten suchten, stand das hagere und feurige Männlein Philipp Melanchthon aufrecht auf zwei Beinen mitten im Wagen, prächtig federnd in den Kniekehlen, offen das Hemd, flatternd das Haar, für den antwortend, den Seine Gnaden anzusprechen geruhten.
Was etwa die schönste Stunde im Leben des Martinus Luther bis dato gewesen sei?
„Zu Worms, Euer Gnaden!" jubelte Philipp Melanchthon. Der Wagen sauste über einen Abschlag, es machte einen Ruck, der dem Sprecher zu einem Flug in die Luft Veranlassung gab. Als er glücklich wieder gelandet war, wie ein Seiltänzer sich auffangend, wiederholte er sogleich: „Zu Worms, Euer Gnaden! Da der Georg von Frundsberg auf der Treppe der Kaiserpfalz grüßend die

Digitized by Google

Schwerthand senkte und meinte: Mönchlein, Mönchlein, gehst einen Gang, einen solchen Widerstand zu tun, desgleichen ich und mancher Oberster auch in allerernster Schlachtordnung nit getan haben!"
Der Kurfürst klopfte lachend den Hals seines schnaubenden Tieres. „Ist aber dem Papste treugeblieben – der Frundsberg!"
„Eben – weil er treugeblieben ist, bedeutet sein Spruch soviel!" rief Melanchthon und wiegte sich in den Knien. „Daß wir den Mönch ehren, weiß ein jeder. Daß einer von des Papstes Streitern es wagt, ehrt doppelt den Mönch –"
„Und den Frundsberg", ließ sich Luther vernehmen.
Der Kornett jedoch, der neben seinem Kurfürsten ritt, summte schon das neue Landsknechtlied:

Der Trommler schlägt Parade,
Die seidenen Fahnen wehn:
Nun heißt's auf Glück und Gnade
Ins Feld spazieren gehn.
Das Korn reift in den Feldern,
Es schnappt der Hecht im Strom,
Heiß weht der Wind durch Geldern:
Hinauf den Berg op Zoom!

Der solche Melodie summte, der Kornett, er schien den Insassen des Wagens zu dieser Stunde wie ein blindes Werkzeug aus der Hand des himmlischen Herrn. Denn welcher Reitersmann hätte bei solcher Melodie noch Zeit gefunden zu einem theologisch oder künstlerisch Gespräch? Der Kurfürst gab die Zügel frei. Flach über die Erde legte sich der Renner, wie die Windsbraut war die

Digitized by Google

herrschaftliche Kavalkade davongebraust. Irgendwo in der Lorcher Heide würde man sich wiedersehen, der Gastgeber und seine Freunde.

*

So fuhren sie durch den Dom des Waldes. Da ließ Meister Lukas den Rosselenker halten, wie er es im Frankenland so oft getan, stieg ab, ließ auch die Meute an sich vorüberziehen, dazu die Treiber und den Troß, willens, allein den guten Schluß zu machen. Es roch nach Erde, nach Tier und Mensch, war alles nur ein raschelnd Laubwerk. Wie aber der Meister aufblickte, da hielt auf der anderen Seite der Straße der Augustinermönch, daß sie nun zu zweit den Weg stapften durch das Laubwerk und den Duft des Waldes.

„Der Winter naht – Professor, da deckt die Erde sich zu."

Der Mönch nickte nur. Er schaute an den Bäumen hinauf, an den großen und kleinen, es fiel ihm ein, wie lange er keinen Wald mehr gesehen hatte. Auch der Mönch war des Redens müde geworden. Und er dachte bei sich, mit der Bibel sei es nicht anders wie mit diesem weiten Wald, darinnen viele und allerlei Bäume stünden. Es sei aber kein großer Baum in diesem Walde der Bibel, daran er nicht geklopft und ein paar Äpfel oder Birnen davon gebrochen und abgeschüttelt habe.

„Ja – Gevatter", sagte also der Mönch. Es gab keine bessere Antwort auf der Welt, denn ein solches klares Ja. Die Menschen hatten verlernt Ja zu sagen. Man müßte die Menschheit um so viel froher machen können, als durch die Nein und Wenn und Aber darin zerbrochen oder in Traurigkeit und Mutlosigkeit erstickt war.

„Ich kenne mich aus in diesem Wald", sprach Lukas.

Digitized by Google

„Habt Ihr schon eine Quelle gesehen, wie sie aus der Erde Schoß bricht?"
Der Mönch blickte auf. „Wo seid Ihr hingeraten, Meister Lukas? Aber ich schau Euch gern aufs Maul, weil Ihr auch mit Worten malen könnt. – Eine Quelle, nein, eine richtige Quelle, sagt Ihr?"
Lukas verhielt spähend. Hier war die schmale Straße noch nicht gekommen, die das Wild beim Wechsel sich gebrochen. Diese Stelle war gezeichnet von einem größeren Meister, denn dem Herrn Lukas aus Kronach, nunmehro Hofmaler zu Wittenberg. Hier zeigten die Bäume ein sattes, tiefes Grün, gespeist von einer geheimen Kraft, die keine Farbe auf der Palette wiederzugeben vermochte, so sehr sich auch der Maler darum mühte. Doch wenn die, so seine Bilder anschauten, meinten, sein Rot zeige ein besonderes Feuer, wie auch das zitternde Blau seiner Gewänder oder des gemalten Himmels bisweilen die Augen blende – dann mußte Herr Lukas an diese kaum sichtbare Schneise denken, unter deren Wurzelwerk hin das Wasser jener Quelle floß.
Da – der Maler faßte den Arm des Mönches und wies stumm eine kleine Böschung hinan.
Martinus Luther hob das Kleid seiner Kutte, denn sein Fuß drohte auszugleiten auf den rieselnden Wellen der Nadeln. Der Boden gab nach wie ein Kissen mit Federn. Dürre Äste streiften das Fleisch der Wangen und Hände. Es knackten die Zweige im tiefen Schweigen des Waldes gleich dem Poltern eines Donners. Um einen Ameisenhügel schritt vorsichtig der Meister, gefolgt von dem Mönch. Der Ameisenhügel war ein Berg, ein Gebirge, eine Burg, eine Welt, darin ganzer Völker Wege liefen.

Digitized by Google

Martinus Luther blieb stehen, sah die Heere zu seinen Füßen, atmete im Walde unter einem Himmel, von dem kein Fenster zu erblicken war, und fand sich kleiner als ein Baum, viel kleiner, viel einsamer: ein Mensch, ein kleiner, einsamer Mensch.

Als Lukas ihn anrief, weinte der Mönch und wußte es nicht. Auch sah man keine Träne, nur, es brannte der See in den glühenden Augen. Und da war die Quelle. Ein dünnes Rinnsal von Tränen brach aus der Erde Schoß, gleichmäßig, leise, glasklar, eiskalt, silbern, klein und einsam, mit einem hellen Ja!

Oh Erde und Einsamkeit, heiliges Alleinsein.

Zwei Knaben lagen mit dem Bauch im Farngestrüpp, hielten ihre Hände unter das Eis der Quelle und schöpften vom ewigen Wasser, das aus der Erde offenen Wunden floß, sich satt zu trinken, der Welt zu vergessen, der Bibel, des Kurfürsten, der Bilder, des Papstes, der Freunde und der Frau, zu vergessen des Alters und ihres Berufes, des eingebildeten Rufes und der Sendung – nur wissend noch um ihr Ich, das atmete und lebte, das aus der Lust am Schmerz und am Leben, am Kampf und am Sieg ein Wort zu formen suchte, ein einziges Wort, um es herauszubrüllen in die Nacht, in den Tag, in das Dunkel, in das Licht, in die Hölle, in den Himmel, dieses eine glückselige Wort: Ja – Ja – Ja!

Rief der Tod dagegen sein: Nein – Nein – Nein!

Konnte auch der Tod Galopp reiten, wenn er wollte; den dürren Klepper schlugen die dürren Gebeine des Reiters, daß tief in die Ackerschollen sanken die Hufe des unbeschlagenen Rosses. Daraus aber floß das dunkle Blut der aufrührerischen Bauern.

*

Digitized by Google

Lukas malte. Lukas wollte nicht sehen, wie eine Welt auseinanderbarst, die reif geworden war zum Untergang aus der Sattheit heraus und Gewöhnung. Da waren seine Söhne Hans und der junge Lukas. Da blühte schon ein neues Leben aus den Trümmern der lodernden Hölle. Oh – wie gut dünkte es den Maler, sich hinter den festen Mauern von Wittenberg zu wissen! Das Haus am Markt wurde in eine Burg der Kunst verwandelt. Mochten sich die Fürsten verzetteln in Gesandtschaften, die Bauern brennen, die Theologen streiten, der deutsche Kaiser Reiche auf Reiche türmen, mochten Frankreich, England, Dänemark darauf lauern, einen Brocken vom fetten Leibe Deutschlands sich abzubeißen – der Maler zu Wittenberg dachte nur an seine Kunst. Die Schüler und die Aufträge strömten ihm zu.

Es gab nur die eine Sonne am Himmel den Tag über, und nachts den einen Mond. Wie es auch nur den einen Gott gab in einem selber, war nicht lutherisch und war nicht römisch zu nennen, hatte auch nichts mit dem Ablaß zu tun und der Menschen niedrigem Gezänk, einzig mit dem Herzen eines jeden, das nach außen schillern mochte, inwendig aber nur Ja sagen konnte oder Nein. Es war die Zeit, da Lukas Cranach den katholischen Kardinal Albrecht von Brandenburg als Heiligen Hieronymus im Gehäus malte, mit dem roten Hut und dem Stundenglas an der Wand, mit dem zahmen Löwen zu seinen Füßen und den zärtlichen Tauben, mit dem aufgeschlagen Buch vor sich, das Gesicht horchend in sich selbst gerichtet, vergessend der lauten Dinge der Gegenwart, ein Mensch nur im Gehäus des eigenen Ich.

Dieses Bild durfte auch der Mönch Martinus Luther

Digitized by Google

sehen, ohne deshalb zürnen zu brauchen. Vielleicht, daß er bei sich gedacht hätte dabei: sie alle suchen Gott auf dieser Erde, manch einer findet ihn auf seine Weis'.
Und es malte der Meister zur selbigen Zeit noch ein anderes Bild, dies ward genannt die Heilige Magdalena mit dem Salbgefäß. Aus einer reichen und üppigen Landschaft kam sie geschritten, war über und über köstlich bekleidet, trug auch einen güldenen Schmuck zwiefach um den zierlichen Hals, ihr offenes Haar floß über in einen Blütenbaum, der bis in den Himmel wuchs.
Wiederum hätte der Mönch Martinus Luther auch dieses Bild sehen dürfen, ohne darob erzürnen zu brauchen. War aber diese Heilige ohne Vorbild, wie auch die Magd Elsbeth ohne Vorbild gewesen war. Es wandelten viele auf dieser Erden, die wurden niemalen heilig gesprochen, obzwar sie es verdient hätten.
Der Mönch ließ seinen Freund, den Maler, gewähren, wohl wissend, daß ein Künstler nach anderen Maßen messe, darum auch selber gebührend verlangen könnte, nach seinen Gesetzen bewertet zu werden. Stellten nicht auch die Bauern ihre Gesetze auf gegen ‚Mißbräuche' und ‚Menschenwerk': der Thomas Münzer, jener Knecht Gottes wider die Gottlosen, wie er sich nennen ließ, in Kumpanei mit Heinrich Pfeiffer, sein Mundstück geheißen? Ließen es die Herren Fürsten an ihren Gesetzen fehlen oder der Kaiser? Kam nicht Calvin mit eigenen Gesetzen und Erasmus von Rotterdam? Oh – Gott hatte es falsch gemacht, ganz falsch: er hatte nur einen Himmel geschaffen, in dem alle Platz fänden, so guten Willens sein mochten auf Erden. Gott in seiner Allwissenheit hätte verstehen müssen, daß ein jeder wollte seinen

Digitized by Google

eigenen Himmel und seinen eigenen Gott und nur für sich allein.

Martinus Luther ließ den Maler gewähren, so oft er auch unvermutet in dessen Werkstatt auftauchte, wenig sprach und viel schaute. Seitdem sie beide, Knaben gleich, an der Quelle im Walde gelegen, war der Unterschied an Jahren von ihnen fortgenommen. Brauchten die Bauern, so das Reich Gottes auf Erden verkündeten, etwa die Bilder des Herrn Lukas? Und er malte doch. Brauchte die Christenheit, so das Wort Gottes im Munde führte, etwa die Predigt des Herrn Luther? Und er predigte doch. Nur war da ein Unterschied, kaum erkennbar auf den ersten Blick, doch riß er das Herz des Mönches her und hin: der Maler malte und brauchte der Menschen nicht – der Prediger konnte nicht predigen, wenn ihm keiner zuhörte. Darum schwieg der Mönch und schaute viel. Die Heilige Magdalena mit dem Salbgefäß ließ sich zu jeder Stunde anschauen. Nichts an ihr verriet die Heiligmäßigkeit, die von der Erde abzog und Kleid und Wesen, Gesicht oder Hände in den Himmel verwies. Wenn man ihr Gesicht nur recht und mit Andacht in sich eintrank, dann zeigten sich viele Gesichter hinter dem einen sichtbaren, und einer brauchte nur zu wählen, welches dieser Gesichter ihm das liebste schien.

Der Mönch aber dachte, zur Heiligen Magdalena mit dem Salbgefäß hätte auch das Nönnlein Katharina von Bora Modell stehen können. Ging nicht die Mär, ein junger Student, aus Nürnberg gebürtig, habe sein Herz und Denken an sie verloren, sei jedoch nicht wieder zurückgekehrt aus Nürnberg, denn die Liebe sei kurz und die Anstellung beim Rate lang?

Digitized by Google

Waren auch derweilen ein oder zwei Jährlein vorübergegangen, seit zwei Männer, Knaben gleich, an einer Quelle im Walde gelegen, aus ihr zu trinken wie aus einem Becher der Freundschaft. War auch ein aufgeregt Völklein, die Nonnen aus Nimbschen, neun an der Zahl, mit schönen und wohlklingenden Namen: Magdalena von Staupitz, Elisabeth von Kanitz, Veronika und Margarete von Zeschau, Lanetta von Gohlis, Ave Grossin, Ave und Margarete von Schönfeld, Katharina von Bora. Gab nichts ihnen nachzureden, sie hielten sich brav und fielen nicht der Sünde anheim, auch wenn sie erkannt hatten, daß der Wind aus dem Norden blies und daß der Weg zum Himmel nicht immer über die Einsamkeit und das Gelübde, bisweilen auch über den Mann führte. Doch ein Mann mußte es schon sein. „Ja – käme einer wie Martinus Luther oder der Johannes Bugenhagen!", hatte Katharina von Bora gemeint. Und das Wort war dem Prediger zugetragen worden, daß er darob mehr erschrak, denn sich freute.

Also wandelte die Heilige Magdalena mit dem Salbgefäß, selber unwissend, wen sie darstellen sollte, die Magd Elsbeth des Malers oder Katharina von Bora, doch in jedem Falle eine Heilige, auch ohne Flügel und frommen, betörenden Schein um das offene Haar – durch die Werkstatt und das Herz der Männer, die viel miteinander redeten in diesen Zeiten, ohne dabei zu sprechen. Konnte der Mönch auch nicht predigen zu allem Volk, eines konnte er: Beispiel sein und Beispiel geben! Er brauchte nicht neue Gesetze zu machen, aber die falschen auf den rechten Weg weisen. Er konnte nicht hindern, daß sie vom Fleische aßen, die so lange darnach gehungert, aber

Digitized by Google

er konnte ihnen zeigen und beweisen, daß die irdische Speis' nicht unreiner sein brauchte, denn die himmlische Speis'. Er konnte sich nach allen Gesetzen ins Unrecht setzen, um sich damit nach allen Gesetzen ins Recht zu setzen. Denn einmal mußte die Halbheit aufhören, damit die Ganzheit werde. Und geschähe dies auch nur bei ihm allein, dem Mönch, dem Rebellen in Gott, dem Aufgerufenen des Herzens, dem Deutschen, der deutsch beten wollte, dem ungehorsamen Sohn der alten Kirche, dem gehorsamen Sohn einer neuen Kirche, so geheißen ward: Martinus Luther.

Es lachte der weise Kurfürst, da er von des Mönches Absicht erfuhr, ließ seinen Tuchmacher kommen und legte ihm die Frage vor, ob er aus einer zu eng gewordenen Kutte einen weiten Rock fertigen könne. Sodann ließ der weise Kurfürst seinen Baumeister kommen und legte ihm die Frage vor, ob er aus einem Kloster der Vielen ein Haus der Wenigen machen und aus einer Kirchenbank eine Wiege zimmern könne. Solchermaßen kam Martinus Luther zu Rock und Haus. Es lächelte darob die Heilige Magdalena mit dem Salbgefäß auf ihre Art in einer irdischen und himmlischen Weis' zugleich.

Auch hätte der weise Kurfürst gerne noch mehr getan, denn nur einen Rock und ein Haus seinem Professor zu schenken, wäre er nicht selber gezwungen gewesen, zu eben dieser Zeit Rock und Haus auf dieser Erden einzutauschen gegen ein ander Gewand und ein ander Daheim, davon aber keiner seiner Hofleute Maß und Elle nehmen konnte.

Auf seinem Weg durch Wittenberg fiel der Tod aus dem Galopp in einen gelinden Trab, zuletzt in einen langsa-

Digitized by Google

men Schritt. Denn nicht alle Tage starb ein Kurfürst, ein so viel geliebter überdies. Dieser Kurfürst hatte nicht vergessen, in seinem Testament auch die Armen der Stadt zu bedenken, konnte er sich doch auf seinen Maler und Kämmerer Lukas Cranach verlassen, daß dieser in seines Herrn letztem Auftrag alles, Groschen für Groschen, zur Auszahlung brächte. Denn es ahnte der weise Kurfürst wohl, wie viel es selbst einer Leiche bekömmlicher sein müßte, statt mit befohlenem Wehklagen mit einem dankbaren Abschiedsgruß zu Grabe getragen zu werden.

Nach solchem Aufenthalt jedoch gab es für den Tod und seinen dürren Klepper kein Rasten mehr. Er stülpte sich unsichtbar des entschlafenen Kurfürsten güldenen Reif um den wächsernen Schädel und war nun selber ein Feldhauptmann, stürmend wie Herzog Georg von Sachsen, kühn wie Landgraf Philipp von Hessen, verwegen wie Herzog Heinrich von Braunschweig, ritt an mit dem Heer der Reisigen gen Frankenhausen und stellte sich hoch und drohend in den Bügel, als noch einmal Waffenstillstand verlangt wurde: wenn sie den falschen Propheten Thomas Münzer samt seinem Anhang lebendig ausliefern würden, wollten die Fürsten Gnade üben.

Gnade?

„Nein!" schrie gellend der Tod. „Nein!" schrie gellend ein Haufen Bauern. „Nein!" schrien gellend die Sechstausend, als sie das Schwert der Ritter und das Eisen der Geschütze auf sich zukommen sahen – keiner von ihnen verließ lebendig das Schlachtfeld.

Und es floß das dunkle Blut der Bauern an diesem zitternden Maitag.

Es war im Juni des gleichen Jahres 1525, da schlossen

Digitized by Google

die Ehe miteinander Doktor Martinus Luther und Katharina von Bora. Es wohnten der Feier und dem Hochzeitsschmaus im Hause der Jungvermählten bei: Johannes Bugenhagen, Justus Jonas, Doktor Apel, Lukas Cranach und sein Weib Barbara Brengbier.

*

Die sieben Kurfürsten des Reiches, die drei geistlichen von Mainz, Köln und Trier, dazu die vier weltlichen von Böhmen, Pfalz, Brandenburg und Sachsen, wußten, woran sie waren. Gleich den Schlageisen und Feuersteinen in der Ordenskette der Ritter vom Goldenen Vlies der Argonauten, gleich den schweren goldenen Ringen über den scharlachroten, mit Zobelpelz gefütterten Mänteln der Herren von Geblüt, gleich den Wappenschildern der Erlauchten über dem Chorgestühl der Kathedralen zu Mecheln oder zu Brügge, am Rhein oder zu Bamberg – also funkelten in den Gliedern einer unbegreiflichen Kette von Macht und Herrlichkeit die Titel ihres Herrn auf, die Titel Karls V.: „Römischer König, Deutscher Kaiser, immer Augustus, König von Spanien, Sizilien, Jerusalem, der Balearen, der Kanarischen und Indianischen Inseln, sowie des Festlandes jenseits des Ozeans, Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund, Brabant, Steier, Kärnten, Krain, Luxemburg, Limburg, Athen und Patras, Graf von Habsburg, Flandern, Tirol, Pfalzgraf von Burgund, Hennegau, Pfirt, Rousillon, Landgraf im Elsaß, Fürst in Schwaben, Herr in Asien und Afrika." Ach – eine Vielheit von Namen und Ländern mit Menschen sonder Zahl war aufgeboten, darinnen das liebe Deutschland fast ertrinken mochte.
Und dagegen stand nur ein Kaiserwort: „Unser Ehr und

Digitized by Google

Würde ist Euer aller Ehr und Würde, und so gehet unser Gemüt und Wille nicht dahin, daß man viele Herren, sondern einen allein habe, wie des heiligen Reiches Herkommen ist."

Guter Kaiser Karl, einsam im Prunk der vielen Titel, wie mochte es in ihm aussehen im fernen Hispanien, weitab von dem lieben, kleinen, großen Deutschland – unerreichbar für sieben lange Jahre? Adrian war Papst zu Rom geworden – ein Deutscher, der letzte Deutsche auf dem goldenen Thron des Heiligen Vaters. Dennoch gab es so viel Krieg in der Welt, daß Kaiser Karl einen dreijährigen Waffenstillstand vorschlug und dies dem Papste, seinem Lehrer und Freund, mitteilen ließ: „Eure Heiligkeit werden sich in Ihrer Klugheit danach zu verhalten wissen."

Der große und mächtige Kaiser Karl, der das, was er unterschrieb, mit den Worten ‚Ich, der König' zu unterschreiben pflegte, der zu Beginn dieser sieben Jahre eben fünfundzwanzigmal Sommer und Winter, Frühling und Herbst an sich vorüberziehen sah, er saß vor einem Blatt Papier und horchte bebend auf den Schlag seines Herzens, ein Einsamer unter vielen Räten: „Indem ich mich anschickte, meine Lage zu überdenken, schien mir das erste, das ich aussprechen müßte, und die beste Hilfe, wenn es Gott gefiele, sie mir zu senden, der Friede. Das ist etwas Schönes auszusprechen, aber schlecht zu haben, denn jeder weiß, daß man ihn ohne Zustimmung des Feindes nicht haben kann. Also muß man eine große Anstrengung machen, was sehr leicht geredet ist, aber bitter zu tun. Oft genug ist das Mittel schwer zu finden, und wenn ich mich auf die Knochen verzehre."

Digitized by Google

Der Kanzler Gattinara lächelte und dachte an Deutschland, dieses kleine, große Deutschland, an den funkelnden Herzstein in der an Gliedern so reichen und so schweren Goldkette seines kaiserlichen Herrn. Oh diese unnötigen Aufzeichnungen, gefährlich in der Hand eines Dritten, diese vielen, vielen Briefe, verwirrend in ihrer Stimmung und Unsicherheit! Das Schreiben und Grübeln, das In-sich-hinein-Horchen und Sich-selber-Abtasten, dies immer auf dem Sprung-Sein, diese ewige Bereitschaft: viel hatte der Kaiser in Deutschland gelernt, schon viel zuviel.

Deutschland war ein kluges Land. Deutschland gab nicht eher Ruhe, als bis es den Himmel selbst würde gestürmt haben. Gott war nicht sicher vor dem Verlangen dieser Deutschen, ihn zu ergründen bis auf Eingeweid' und Nabelschnur, sofern Gott ihnen den Gefallen erwies, etwas Körperliches und Faßliches zu sein! Würde er jedoch – denn auch einem Gott, dachte Gattinara, könnte Angst werden vor seinen Gottsuchern – würde Gott sich auflösen in seine Allheit, in seine Nähe und Weite, was dann!?

Wie mochte dann der Reichstagsabschied von Nürnberg erfüllet sein können, der verlangte, daß die Stände, die hohe Schulen besäßen, durch ihre gelehrten, ehrbaren, erfahrenen und verständigen Räte einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher – und was darin disputierlich sei – anzufertigen hätten, auf daß sie einem Nationalkonzil vorgelegt werden könnten?

Hier aber verwirrte sich die gedankliche Spottsucht des klugen Kanzlers Gattinara: das Wort vom Nationalkonzil lag ihm wie unverdaute Speise im Magen – es schien

Digitized by Google

ein deutsches Nationalgericht, dessen Zubereitung man nicht kannte in Spanien, ungewohnt für einen Gaumen dort zu Lande, bitter zugleich, eine Nuß, die sich schwer knacken ließ, die harte Zähne verlangte, gesunde dazu, und viel Ausdauer.

Wenn nun ein jedes der Reiche, der vielen Reiche des großen und mächtigen Karl, sein eigenes Nationalkonzil verlangte? Dann ade, kaiserliche Majestät, ade auch Gattinara, Kanzler der Welt! Dann mochte ein Kanzlerposten in Sachsen genügen, allwo Herr Doktor Brück Verwahrung einlegte gegen alle Beschlüsse des Reichs in Sachen des Bannes und der Acht des Mönches Martin Luther, allwo man in diesem vermaledeiten Deutsch erklärte ‚da in Sachen Gottes Ehr und unser Seligkeit belangend ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß, also daß sich des Orts keiner auf anderer, minderen oder mehreren Machen oder Beschlüssen entschuldigen kann'.

Fürwahr, eine schöne Sache, die der kluge Herr aus Sachsen da zu Papier gebracht hatte. Die Protestantes aber waren mit Siegel und Unterschrift: Kursachsen, Hessen, der Markgraf Georg, der Fürst von Anhalt, die Vertreter der Herzöge von Lüneburg und die gelehrten, ehrbaren, erfahrenen und verständigen Räte von sechzehn wohl gezählten Städten des Reiches. Überdies war Zeitung gekommen, durch ganz Deutschland ginge die Ladung des Landgrafen von Hessen, der auf sein Schloß zu Marburg einen Theologenkonvent berufen habe – dies auch noch!

In sieben Jahren kann eine Welt sich um und um drehen, kann aus einem Schüler ein junger Meister werden, kann

Digitized by Google

ein Mensch für immer Abschied nehmen, kann aus einem flammenden Mönch ein guter Ehemann werden, kann ein Maler vor seiner Staffelei die Erkenntnis gewinnen: seiner Hände Kunst bleibe ein Stümperwerk, fände die Gnade nicht hinzu, von der niemand wisse, von wannen ihr Segen gleich dem Samen Gottes spürbar sei. –

*

Es dunkelte schon, da fuhr einer mit eiligen Rossen Wittenberg zu. Der in dem Wagen Platz genommen hatte, der trommelte ungeduldig mit den Knöcheln gegen die Fensterscheiben. Es ging ihm zu langsam, viel zu langsam. Es fror der Mann im Fuhrwerk. Er zog den Mantelkragen fester um die Schultern, dann tastete er mit den Händen die Bank ab. Nein, da lag keine Decke, kein Tuch. Nicht einmal ein Buch hatte der Ratsherr auf die lange Reise mitgenommen, er, der ohne Buch nicht zu denken war. So, wie er ging und stand, hatte er sich auf die Fahrt begeben. Es blieb nur dieser eine Ausweg aus der Umklammerung der Gedanken, die ihn bestürmten, aus dem Aufruhr, der ihn umbrandete: diese Flucht vor sich selber, die Flucht nach Wittenberg, zu Lukas Cranach hin.

Doch ein anderer Lukas begegnete dem Verstörten am Ziel seiner Reise, daß der Fremde darob im Herzen erschrak.

„Mein Vater ist im Hause Martin Luthers", gab dieser neue Lukas dem Manne Bescheid, der ihn nicht aus den Augen ließ. War es möglich, daß auf solche Weise die eigene Jugend auferstand? Der Ratsherr starrte den jungen Menschen an und rechnete. Zehn Jahre, zwanzig Jahre, dreißig Jahre – bis die Jahre sich ihm verwirrten

Digitized by Google

im Anblick eines solchen noch unbeschriebenen und klaren Gesichtes. Als hätte es gestern vor ihm gestanden im Dom zu Bamberg, mit Augen, die vor lauter Lust am Leben funkelten, kühn wie der Reiter selber in diesem Dom – also schaute der Fremde in das Gesicht, das sich ihm bot, ohne Arglist sich ihm aufblätternd. Zehn Jahre, zwanzig Jahre, dreißig Jahre – immer wieder kam ein neuer Reiter, ein neuer.

„Ach – die Tunke ist am Ende teurer als der ganze Braten", sprach der Ratsherr und wußte es nicht.

Lukas Cranach der Jüngere wunderte sich nicht. Es gab allerhand Käuze, die durch seines Vaters Werkstatt gingen, solche, die nur absonderlich taten, und etliche, die es in Wahrheit schienen. Dieser zum Exempel machte sich mit solch einem Ausspruch zu seinem eigenen Maler. Man wußte von Propheten, die Wasser predigten und Wein soffen.

Da riß der Fremde alle Mutmaßungen entzwei, damit jedes an seinen Platz rückend, der ihm zustand: „Ich bin Willibald Pirkheimer."

Eine Welle der Überraschung sprang in das Gesicht Lukas des Jüngeren, überrannte Mund, Augen und Stirn und tauchte all dies in eine rote Flut der Freude: „Willibald Pirkheimer –"

„Du kennst mich?"

„Aus jedem Wort des Vaters."

Ein dankbarer Blick traf den jungen Menschen, daß es ihm warm über die Glieder rann. Und schon kam die Unruhe über den Knaben. Was würden sie sagen, der Vater, die Mutter – gar Bruder Hans, daß er noch verweilte und nicht die Glocke des stürmenden Aufruhrs

Digitized by Google

durch das Haus schwang: Pirkheimer war gekommen! Lukas Cranach der Jüngere wandte sich jäh: „Ich muß –“ Der Knabe war fort. Pirkheimer stand allein. Als käme er nach langer Fahrt nun erst auf den Sinn dieser Reise, strich sich der Ratsherr über die Stirn und schloß für eine Weile unter dem dunklen Schmerz der andrängenden Gedanken die Augen. Es geschah wie im Traum, daß er fand, was er nicht zu suchen brauchte, einen Fetzen Papier, einen Kohlestift, darauf er die lateinischen Worte malte: Qui mihi tam multis fueras iunctissimus annis, Alberte atque meae maxima pars animae.

Lukas Cranach, als er eilends sein Haus betrat, gefolgt von Barbara, von den Söhnen Hans und Lukas, begleitet auch von den Töchtern – denn alle wollten sie ihn sehen und grüßen, der sich des Vaters liebster Freund nannte – der Meister fand die Werkstatt leer. Nur ein Fetzen Papier lag auf der Erde, bedeckt mit lateinischen Worten, von der Hand des Freundes geschrieben. Sie waren Malersleute, die Cranachs, sie verstanden nichts vom Latein. Sie waren aber Künstler, die Cranachs, sie fühlten, daß ein Wehen sie anfaßte, darunter ihre Freude den Atem anhalten mußte, unwissend noch des Warum und Weshalb.

„Geht nur“, sprach Lukas ohne aufzublicken, den geschriebenen Zettel nicht aus der Hand lassend. „Es wird gut sein, wenn ich ihn allein erwarte.“ Erst nach geraumer Zeit fügte er hinzu, er merkte nicht, daß er schon allein gelassen war in der Werkstatt: „Wer weiß, was er mir bringen mag – der Pirkheimer.“

Und weil der Meister die Unruhe in sich selber vertreiben wollte mit ernsthafter Abwehr, die den Verstand erfor-

Digitized by Google

derte und die Sinne beruhigte, zugleich aber den nahen Freund zu ehren gedachte, griff er nach einem neuen Buch des nimmer rastenden Albrecht Dürer, so ihm Willibald Pirkheimer jüngst zugesandt hatte und das den Namen trug: „Etliche Underricht zur Befestigung der Stett, Schloß und Flecken." Das Büchlein der Befestigungslehre, von einem Maler und Kupferstecher geschrieben, war aber dem König Ferdinand gewidmet „von wegen der Genad und Guttheit, so mir von weiland dem allerdurchläuchtigsten und großmächtigen Kaiser Maximilian hochlöblicher Gedächtnis, Euer Majestät Herren und Großvater, beschehen ist." Ja – so rieb sich der eine an diesem, der andere an jenem. Dürer hatte es mit der Befestigungslehre, Lukas Cranach mit der Lehre des Martinus Luther.

Es wurde nichts aus der guten Absicht des Lesens. Das Büchlein glitt in den Schoß des Meisters wie die Schüssel aus der Hand einer säumigen Magd, die an den Liebsten dachte, statt an die Arbeit. Und wie die Magd am Ende mit oder ohne den Liebsten allein blieb, mutterseelenallein, so Lukas Cranach mit seinen Gedanken, die Gott suchen gehen mußten, obschon er in ihm war. Das kam nun heraus dabei, daß der Maler mehr bei den Professoren hockte, denn bei seinen Bildern.

Freilich, es ward keine Stunde vertan in der Stube des Melanchthon oder im neuen Haus des Martinus Luther. Es ging um den Glauben und die heiligen Glaubensgesetze. Es mußte alles Schwarz auf Weiß geschrieben und graduieret sein. Es bockten die Städte und Stände und Fürsten. Rom oder Wittenberg, das waren Münzen, die hoch im Kurs standen. König Christian von Däne-

Digitized by Google

mark spielte Katz und Maus mit Rom und Wittenberg: wer ihm die Untertanen sicherte, dessen Gott betete er an. König Heinrich von England bemühte die Juristen von Rom und Wittenberg zugleich, daß sie seine Ehe für null und nichtig erklären sollten: wer ihm zur neuen Geliebten verhalf, dessen Gott betete er an.
War auch heute wieder eine schlechte Botschaft aus Nürnberg gekommen. Das schöne Lied des Hans Sachs auf die wittenbergisch nachtigall, gut zu behalten im Reim, zu singen nach der Melodie, die ein jeglicher inwendig trug:

Wach auff! es nahent gen dem tag,
Ich hör singen im grünen hag
Ein wunigkliche nachtigall.
Ir stim durchklinget berg und thal.
Die nacht neigt sich gen occident,
Der tag geht auff von orient.
Die rotprünstige morgenröt
Hier durch die trüben wolcken göt,
Darauß die liechte Sonn thut blicken –

solch ein Lied zu machen, erbaulich und Gott wie den Menschen wohlgefällig, sollte über Nacht verboten und ein Schimpf sein? Ein junger ketzerischer Doktor, dem die Würde noch nicht glaubhaft genug auf dem Gesicht geschrieben stand, sollte es so weit getrieben haben, daß der ehrbare Rat zu Nürnberg ein schriftlich Verbot an seinen Dichter Hans Sachs hatte ergehen lassen, item sei es des Rates ernster Befehl, daß er seines Handwerkes und Schuhmachens warte, sich auch bei Strafe enthalte, einig Büchlein oder Reimen in Sachen des ketzerischen

Digitized by Google

Mönches hierfüro ausgehen zu lassen. War auch der Name des Herrn genannt worden, der solches widersinnig befohlen und zum Äußersten getrieben hatte: Hieronymus Baumgärtner.

Oh – es ließ sich schon verstehen, daß Frau Käthe Luther, als sie den Namen Baumgärtner hörte, ob solch ungewohnter Ursach' der Feindschaft weiß im Gesicht wurde wie Kalk.

„Hieronymus Baumgärtner?" hatte Bugenhagen gemeint, „war der nicht ein Student gewesen noch vor ein paar Jährlein zu Wittenberg?"

Doch was bedeutete ein Hieronymus Baumgärtner in solcher Zeit – nicht der Rede wert. Den Freunden lagen andere Dinge näher, als solch lächerlich Verbot. Nur Luther war eilends aufgestanden und hatte Frau Käthe behutsam in den Arm genommen, um sie aus der Stube zu geleiten, fort von dem vielerlei Gerede der Männer in den Frieden des Gärtleins zwischen der festen Stadtmauer und dem alten Augustinerkloster, in dem es schon blühen wollte einem neuen Frühling entgegen. Sie hatten sich wohl verstehen gelernt, das Nönnlein und der Prediger, und wenn etwas vorgelebt werden mußte auf dieser Erden, dann war es das heilig Gebot einer guten Ehe. Nun – der Meister kam bald an die Sechzig. Seine Ehe war schon eingemündet in die Ehe mit dem Werk, das seinen Namen trug durch Deutschland hin in mancherlei Gestalt, in kleinen und in großen Bildern, in Öl gemalt auf Holz oder auf Leinewand, geschnitten oder gestochen in Kupfer, alles gezeichnet und signieret mit der Schlange und den Fledermausflügeln. Und wie die leiblich Ehe in solch ein geistig Werk einmünden mußte, so

Digitized by Google

auch Deutschland, so auch Gott. Am Ende bedeutete alles ein und dasselbe: Liebe, Gott und Deutschland waren das Werk – das Werk war Liebe, Gott und Deutschland! Vielleicht schien dies klein gedacht, vielleicht so groß, daß es nur ein Mensch wie Lukas Cranach zu fassen vermochte. Doch meinte der Meister in seinem einfachen Sinn, es sei eine Lehre damit umschlossen, darin ein jeder, so er guten Willen habe, glücklich werden könnte. Er beging auch keinen Verrat damit, etwa an seiner Freundschaft zu Luther. Nein – er malte den Mönch und den Kardinal, die Madonna und die Venus, den Sturm und die Stille, den Frieden und den Aufbruch, den Schlaf und den Schrei. Er beugte unter dem Segen der Gnade sein Herz. Sechzig Jahre bald brauchte einer dazu, um das zu sein, was das Werk von ihm verlangte: ein Liebender, ein Glaubender, ein Deutscher.

*

Das lateinisch Lied jedoch, das Willibald Pirkheimer in der Werkstatt des Freundes zu dichten begonnen, war auf dem Gang durch die nächtliche Stadt vollendet worden. Es klang, ohne aufgeschrieben zu sein. Die Sterne hatten es vernommen, die schlafenden Häuser, der Atem des Frühlings, der spürend über die Felder strich bis nah an die Stadtmauer heran. Hielt da nicht ein Mensch, einsam wie ein Baum, lauschend vornübergeneigt? Der Wind sprang an ihm hoch, aber die Zweige des Menschenbaumes bewegten sich nicht, nackt starrten sie in Verlassenheit.

Was ist mit dir, du Mensch, fragte der Wind und hielt den Samen zeugenden Fächer der Fruchtbarkeit geschlossen.

Digitized by Google

Einer ist gestorben, antwortete der Mensch, der hat dich gemalt, Frühlingssturm, mit all seinen Bildern. Wer wird dich weiterhin malen so gut wie er?
Sein Sohn, sagte der Wind.
Er hat keinen Sohn.
Seine Tochter, beharrte der Wind.
Er hat keine Tochter.
Da seufzte die Erde, und es zitterten die Sterne. Dann muß er Wind sein wie ich, du Mensch, auf daß sein Werk allein den Samen zeuge, der seinen Namen weiterpflanzt durch die Zeiten. Verwehen will ich die Spur seines Erdenwandelns und auslöschen sein Gebein. In das Grab seines Ruhmes will ich die Pfründner der Armut betten. Man soll nichts von ihm wissen, denn vom Frühlingssturm seiner Bilder. Bist du es zufrieden, der du trauerst um den Freund, du Mensch?
Doch Willibald Pirkheimer schloß die Augen und schüttelte den Kopf. Es fror ihn heute den ganzen Tag bis in die tiefe Nacht. Aber er beschloß zu dieser Stunde, dem toten Freund eine erzene Tafel setzen zu lassen, damit das Grab auf dem Johannisfriedhof zu Nürnberg nimmer vergessen werde. Er hatte zu Padua die Rechte studiert, der kluge Herr Pirkheimer. Er konnte nicht ahnen, daß einmal das Geschlecht erlöschen würde, in dessen Gruft der Freund bestattet lag. Starb ein Geschlecht aus, so mußte das Grab geräumt und dem Spital überlassen werden. Auch die armen Pfründner, die in dem gleichen Grab beigesetzt würden, sollten ruhen unter der erzenen Tafel des Willibald Pirkheimer. Und es würde der Wind die Gräber liebkosen, die ihm gehörten.
Es lief aber der Wind neben Pirkheimer her bis in die

Digitized by Google

offene Werkstatt des Lukas Cranach hinein. Und abermals wollte der Freund erschrecken vor dem beharrlichen Willen eines Toten, da er den Meister grübelnd fand über einem Buch des Albrecht Dürer. Lebte ein Toter nicht von neuem schon, da er noch beweint wurde?

Als stünde er unter dem Zwang eines geheimen Befehls, so schlossen sich Pirkheimers Lippen über dem, was ihm auf der Zunge lag. Er griff nach dem Buch Dürers, als habe er es nie in Händen gehalten, und sagte nur: „Ich soll dich von ihm grüßen, Lukas!"

Lukas Cranach war an die sechzig Jahre bald. Er wußte, was er konnte. Er würde auch noch Bürgermeister werden in der Stadt, darin sein Werk zu Ruf und Ehren gewachsen war. Er galt bei Hofe so viel wie im Colloquium der Professores. Es kamen die Ritter und vornehmen Herren, sich von ihm konterfeien zu lassen. Zu Mainz und in Dresden ward seine Kunst bekannt und hoch bezahlt. Es hingen so viele Bilder in so vielen Kirchen, Stuben und Herrenhäusern, signieret mit dem Zeichen der Werkstatt, daß Lukas Cranach deren Namen nicht mehr auseinanderhalten konnte. Es kamen die Schüler weither gereist, bei ihm zu lernen und zu sehen, wie man die Maße des Leibes messe und den Reichtum der Farben mische. Nun brannte eine dunkle Röte im Antlitz des Meisters auf, als sei er immer noch der Lehrbub seiner Kunst geblieben, und er neigte das schöne männliche Haupt in Stolz und Beglückung: Albrecht Dürer ließ grüßen!

Es war da vieles noch, was besser gemacht werden müßte. Man hatte sich gewandelt. Die Glätte der Form

Digitized by Google

konnte auch Glätte der Gewohnheit und des Alltags sein. Das glatte Rom war vom rauhen Wittenberg angepackt worden. Oh – es gab viel zu lernen, wenn man an die Sechzig kam und anfing, mit den Ohren zu hören und mit den Augen zu sehen. Es wollten schon die Melanchthon und Bugenhagen und Martinus Luther beginnen, sich glatt zu schleifen, damit ihre Lehre verstanden würde und einginge den Einfältigen selbst.

„Denke dir, Lukas, er hat seine ‚Evangelisten' dem Rat von Nürnberg zum Geschenk angeboten. Er wollte kein Geld mehr dafür. War alles schon weit fort von ihm –"

Oh ja – einmal würde der Tag kommen, da gäbe es auch für Cranach keine Aufträge mehr und kein Feilschen um den Preis. Wenn erst die Söhne Hans und Lukas der Jüngere auf eigenen Füßen zu stehen gelernt haben würden! Wenn erst die Töchter verheiratet wären! Bis dahin würden auch die Theologen einig geworden sein über ihren Gott, und der König der sieben Reiche ließe sich in Deutschland zum Kaiser krönen. Aber Dürer hatte ja nicht Sohn noch Tochter. Dürer kam eher an das Ziel. Dürer war auch nicht Ratsherr und Kämmerer, würde nie Bürgermeister werden. Dürer war Dürer.

Brach nicht ein Wind in die Werkstatt ein zu nächtiger Stunde, um sich ein lateinisch Wort aufzulesen, das da geschrieben lag von des Freundes Hand? Warum stand noch immer die Türe offen, die den Pirkheimer hineingelassen hatte? Nun war er gekommen. Und Lukas Cranach schloß die Türe. Er verschloß auch die Gedanken, die voreilig sich zu Wünschen türmen wollten. Noch war die Zeit nicht reif, um sich selber zu leben. Und Lukas Cranach sei bald schon ein Sechziger? Oh – daß er

Digitized by Google

nicht lachte. Das hatten die Schreiber so ausgeheckt, die mit Zahlen handelten anstatt mit warmem Blut und mit dem vollsaftigen Tag. Wenn der Dürer schon so weit war, seine Bilder verschenken zu können, wohl ihm und seinem Reichtum. Lukas Cranach jedenfalls war noch nicht so weit. Lukas Cranach mußte noch –

„Ja – was willst du eigentlich, Willibald, bei mir, und zu Wittenberg, und mitten in der Nacht?" fragte endlich lachend der Meister. Er stand hochgereckt, selber ein Bild der Kraft, voller Trotz und Lebensmut.

Als habe ihn ein Fremder angerufen aus weiter Ferne, also sprach Willibald Pirkheimer, den Fetzen Papier zu seinen Füßen aufhebend und seine eigenen Verse lesend als die eines andern:

„Der Du so viele Jahre mein vertrautester Freund warst, Albrecht, und meiner Seele bestes Teil –"

Eine Faust fuhr unter das Herz des Meisters. Das Blut jagte ihm auf einmal hämmernd durch die Adern. Die Zunge wollte sprechen und konnte es nicht. Was war denn geschehen? Was?! „Albrecht Dürer ist tot – Lukas."

*

Als Papst Klemens VII. am 25. September 1534 die Augen schloß, hatte sich ein Drittel Europas von der katholischen Kirche losgesagt. Der Schrei nach dem allgemeinen Konzil war bis zur Stunde ungehört verhallt. Die noch zu Gott pilgerten in ihrem Herzen, die mußten es auf eigene Gefahr tun. Im Konklave der Kardinäle zu Rom, das den neuen Papst zu wählen hatte, besaß Gott keine Stimme mehr, einzig nur die Politik. Die aber sahen Gott nicht mehr, die seinen Purpur trugen, sie hielten längst ihren Purpur für den Gott.

Digitized by Google

Der abgefallene Mönch Martinus Luther trug nicht den Purpur, darob blieb er klein vor Rom und groß vor Gott. Der Mönch wußte auch nichts davon, daß Kaiser Carolus mit hundert Kriegsschiffen und weiteren dreihundert für die Überfahrt seiner Truppen von Sardinien aus nach Afrika in See gegangen war, den Türken an die Gurgel zu springen, den ewigen Feinden der Christenheit. Martinus Luther wußte nur, daß ein neuer Papst gewählt war, der sich nannte Paul III. Zu Schmalkalden auch hatten die Freunde einen Bund geschlossen, die Lehre des reinen Evangeliums zu schützen, wenn es sein müßte, mit Waffen, mit Mannen und Rossen, mit Fähnlein und Trompeten.

Ach – so dachte der Mönch in seinem Herzen, statt blitzender Kreuze und güldener Monstranzen, statt seidener Himmel für den Legaten und päpstlichen Nuntius, wolle er lieber sein Lied singen mit seiner Kantorei zu Torgau, wolle es drucken lassen bei Georg Rhaw, seinem Freunde, wolle dabei bleiben, seinen Himmel zu stürmen mit Gebet und Gesang.

„Meinst du nicht auch, Herr Käthe?" rief der Mönch aufgeräumt und schallend über Zimmer und Vorsaal hinweg. Er war schon ein wenig rundlich geworden, der Herr Prediger. Ihn plagten die Steine. Ihn plagte auch das Meer der Stimmen in seiner Brust. Breit im dunkelgefärbten Raum der Wohnstube stand der mächtige Tisch, rohgezimmert die Platte, ein Globus der Welt. Durch die Butzenscheiben drang mild das Licht. Auch das Wohnzimmer des Herrn Predigers war eine Zelle des Mönches geblieben.

Martinus Luther hatte den Tag über geschrieben und ge-

Digitized by Google

schrieben, nun lag der letzte Brief bereit, auf Wanderschaft zu gehen: „Wir singen, so gut wir hier können. Machen wir etliche Säue darunter, so ist's freilich eure Schuld nicht, sondern unsere Kunst, die noch sehr gering ist, wenn wir's schon zwei-, dreimal übersingen. Darum müßt ihr uns auch zugute halten, ob wir Säue machen in euren Gesängen. Denn wir wollen's wohl lieber treffen als fehlen."

Derweilen war Frau Käthe genaht und hatte ihrem Prediger über die Schulter geblickt: „Du mußt es natürlich zweimal sagen, Martinus."

„Was – Herr Käthe?"

„Das von den Säuen! Läßt es sich nicht anders schreiben in deiner Worte reichen Sprache?"

„Manche Worte sind so schön, daß ich sie gern wiederhole – Herr Käthe."

Und es lachte der Mönch. Es tat gut, einmal aus Herzenslust zu lachen. Man sollte jeglichen Tag mit einem Lied beginnen und den Abend mit einem Lachen beschließen. Doch wie sollten die Menschen lachen können, wenn die Pfaffen das Weinen priesen und der Buße Heil über die Freude stellten? Singen zur Ehre Gottes, das war gut – Lachen zur Ehre Gottes, das wäre noch besser.

Frau Käthe strich mit guter Hand über die Stirn des Mannes, der bei seinen Gedanken über das Lachen unvermittelt ernst geworden war. „Ich wollte dich nicht stören, Martinus, bis du selber mich rufen würdest. Der Sommer ist da, Mann, und du weißt es noch nicht. Es blüht, wo du nur hinschaust. Es machen die Gräser Musik und die Wasser im Brunnen. Du aber schreibst –"

„Ist auch ein Teil von mir, Käthe, daß ich die Menschen

Digitized by Google

sehen mache, was ich selber nicht mehr zu sehen brauche. Denk' an Schmalkalden."

„Schmalkalden?"

„Sie meinen gerüstet zu sein, wenn Carolus die Acht ausspricht, wie Rom es fordert. Für ihren Glauben seien sie gerüstet, so denken sie. Doch ist es nicht der Glaube, für den sie ihre Waffen bereithalten – es ist der Schrei ihrer Herzen, so nicht mehr Rom gehorchen mögen und einem fremden Willen. Sie fordern ein deutsches Konzil, weil sie in Deutschland leben. In ihrer neuen Kirche sehen sie ihr neues Deutschland. Ich sage dir, Frau, wenn Paul das Konzil beschließt, wird es ein italienisches Konzil sein, weil er in Italien lebt!"

Nein, Martinus hatte nicht gerufen, und sein Lachen war kein Lachen gewesen. Er würde den Sommer nicht sehen und niemals Käthe, sein Weib. Er blieb der Gefangene Gottes, auch wenn er Vater war, und der Gespiele seiner Kinder. Und sie selber blieb die Gefangene Gottes, dem Dienst der Kirche geweiht im Willen des Predigers, auch wenn sie Mutter war und Schwester ihren Kindern. Sprach sie vom Sommer – Martinus dachte an Schmalkalden. Hörte sie sein Lachen – ging sein Lachen schon um Deutschland. Er war ein großer Mann, Martinus Luther, gehaßt und geehrt – sie war nur eine Frau, zu lieben da und geliebt zu werden.

Oh Schwester Melanchthon! Oh Schwester Cranach! Oh Frauen, die ihr glaubt zu lieben und geliebt zu werden! Es bergen die Männer ihren Kopf in euren Schoß, derweilen ihr Herz bleibt angefüllt vom Dröhnen der großen Schlacht um Gott und das Reich! Ihr Schwestern um mich her – neiget das Haupt und pfleget die Wunden,

Digitized by Google

denn es hört diese Schlacht nimmer auf bis zum Jüngsten Tag!

*

Schon einmal hatte Lukas Cranach die Prinzessin gemalt, da sie noch Sibylle von Kleve hieß und Braut war ihrem Erwählten, dem Erbprinzen Johann Friedrich. Da rauschte der Klang der silbernen Trompeten durch die Straßen Torgaus, es brach sich der Wirbel der Pauken an Wittenbergs Mauern. Das hätte einer wie Albrecht Dürer nicht sehen dürfen, wie der Hofmaler Lukas Cranach selber mit Hand anlegte, die Sänften zu streichen, die Wappen an Türen und Decken aufzufrischen, das Gebälk zu pinseln im Brautgemach, damit alles jung und frisch ausschaute, darauf der Blick der Prinzessin von Kleve ruhen wollte. Es gab nicht so viel Hände, nicht so viel Gesellen zu Wittenberg, die es verstanden hätten, dem Alltag eine Maske vorzutäuschen, die bis zum Morgen nach der Brautnacht gehalten hätte.

Nun war der Erbprinz mannigfach auf Reisen, zum Reichstag, zum Hof des Kaisers, zu einem neuen Reichstag und abermalen an den Hof des Kaisers. Der Erbprinz war nicht der Kurfürst, sein Wort nicht bindend, seine Anwesenheit nicht verpflichtend, er blieb ein Abgesandter und war kein Gesandter. Denn man wünschte nicht, sich festzulegen. Die von Schmalkalden wollten es nicht und nicht die Altkirchlichen, aber auch der Papst nicht, erst recht nicht Carolus, des Reiches kaiserlicher Gebieter. Es traute der eine dem anderen nicht. Vielleicht war ein Friede gut, vielleicht war die erklärte Gegnerschaft besser. Wenn nur die Theologen Zeit genug behielten, dem Ursprung Gottes auf den Grund zu kom-

Digitized by Google

men. Doch Gott blieb Gott. Er stand über dem Für oder Gegen.

Aber noch hielten sie wenigstens äußerlich zusammen, die Herren Fürsten, gegen die Türken, die Franzosen und Woiwoden. Man brauchte sich heute nicht zu entscheiden und durfte warten bis morgen. Der Erbprinz hatte ein freundliches Lächeln, einen gesiegelten Befehl und gebundene Hände. Bis er die neuen Vorschläge würde unterbreitet haben, war wieder manch neuer Plan aufgetaucht und die Entscheidung abermals vertagt über das eine Reich unter den sieben kleinen.

Sibylle von Kleve, zart von Wuchs, schmal in den Hüften, mit einem zierlichen Hals, der den schönen Kopf wie eine schwanke Blüte trug – Sibylle von Kleve entsann sich des Malers, der sie als Braut gemalt hatte. Er war ein großer und stattlicher Mann gewesen, hinter dessen kluger Stirn sich viele Bilder versteckt hielten. Seine Augen, blau und dunkel, konnten sich gleich einem Vorhang heben, dahinter einer unbekannte Spiele ahnte. Was wußte Sibylle von Kleve davon, als sie in die Burg ihres Gemahls einzog? Um Wittenberg und Torgau war die Ebene breit und flach, unterbrochen nur durch Wald und Fluß, überwölbt von einem Himmel, der kein Ende nehmen wollte, nicht anders, denn in der Heimat am Niederrhein. Sibylle hatte noch nicht am eigenen Leibe erfahren, daß man unter einem weiten Himmel eher umhütet blieb, denn unter einem engen und nahen. Wie Lukas sie gemalt hatte, konnte das Fräulein eine fürstlich gekleidete Venus sein oder auch eine unter dem Brokat der Gewänder und unter dem Gleißen des Schmuckes jäh erbebende Madonna.

Digitized by Google

Lukas sollte sie von neuem malen, so wollte Sibylle von Kleve, diesmal jedoch, was sie in Wirklichkeit war. Und sie lächelte vor sich hin, die Hände zart über den Schoß ihres Leibes gebreitet – würde er eine Venus malen oder eine Madonna?

Es war keine gute Stunde für Sibylle, da der Meister von dem Auftrag erfuhr. Man munkelte, daß nun auch die katholischen Fürsten zu einem Bund sich zusammengeschlossen hätten, daß Kaiser Karl nicht umhin könne, eines Tages Partei zu ergreifen, Partei für das Reich oder gegen das Reich. Auch war wieder ein lateinisch Wort aus Rom nach Deutschland gebracht worden, von dem keiner ahnte, was es in Wahrheit bedeutete. Es hieß Inquisition. Es war ein allzu spitzes Wort und nicht gut im Klang. Wie schwang dagegen der Name: Gott, dunkel und tief wie eine Glocke, feierlich hoch und gebieterisch wie ein Dom. Dieser Name lag einem warmen Mantel gleich um Mund und Herz. Das Wort Inquisition kam nicht aus dem Herzen, es kam aus dem Verstand. Es war kalt und geschliffen, war ein Dolch, solch ein Wort. Lukas Cranach griff in dieser Zeit öfter zum Stift, als jemals vorher. Die Kupferplatte gehörte ihm allein, war weder für einen Auftraggeber bestimmt, noch für die Schüler. Solch eine Kupferplatte konnte nicht eintrocknen unter den rastlos wandernden Gedanken wie die nassen Farben auf der Palette. Was er da zeichnete, das hatte nicht nötig, einem Menschen auf der Welt zu gefallen, das durfte nichts als die nackte Wahrheit sein. Die Wahrheit brauchte nicht buhlen um Gefallen. Sie war auch selten schön.

Als Sibylle von Kleve nach dem Meister schickte, stri-

Digitized by Google

chelte dieser an einem Schächer am Kreuz. Roh zusammengehauen, so stand der Querbalken mitten im Blatt, mit dicken Armen, die jäh abbrachen. Am dünnen, sich nach unten verjüngenden Mittelstamm hing der nackte Leib des Schächers. Die blanken Rippen stachen aus wulstigem Fleisch, es hing der Kopf vorn über, das Gesicht verdeckt vom Schopf eines wirren und alten Haares. Die Armut eines Gestraften jammerte aus solcher Schau, dazu die Leere einer ausgebrannten Seele.

Gut – gut, es nickte der Meister dem Boten der Prinzessin zu. Gewiß, wie die gnädige Frau befehle, noch heute würde mit dem Porträt begonnen. Und es blickte der Meister durch das Fenster seines Herzens und wußte, die schöne Frau würde diesmal vergeblich auf ihn warten: ein Schächer hing am Kreuz, wollte angesprochen sein vom Herrn über Leben und Tod, war wichtiger, als eine Prinzessin mit Schleier und Lärvchen. Gut – gut, wenn es ein Cranach sein sollte, es gab deren drei zur Stunde. Einer von ihnen würde schon kommen mit Farben und Pinsel und Palette.

*

Als Hans das Licht des Raumes prüfte, darein er geführt worden war, die Prinzessin zu malen, betrat eine junge Frau das Zimmer. Oder war es ein Mädchen? Hans, der wußte, was einem angehenden Hofmaler geziemte, verneigte sich und ließ sich nicht stören. Er wollte die Prinzessin so setzen, daß sie den Blick frei hatte durch die Wipfel der Bäume hindurch auf den Park bis zur befestigten Mauer. Das Modell sollte nicht zu ermüden brauchen und er selber Zeit genug haben, es von allen Seiten und ungestört betrachten zu können. Daß der

Digitized by Google

Vater gerade ihm diesen Auftrag zuerteilt hatte, mußte seinen Grund haben. Und Hans ahnte den Grund: es sollte sich erweisen, ob der Sohn imstande wäre, zu seinem Teil das Meisterwappen der Cranachs weiterzuführen, dort einmal zu beginnen, wo der Vater aufhören mochte. Hans achtete des Fräuleins nicht, das auf einem der Stühle Platz genommen und nun Acht hatte, wie er die Staffelei aufbaute, einen breiten Sessel vor das Fenster rückte, wie er wiederum Licht und Schatten prüfte, dann die Farben mischte, die Holztafel ordnete, das Papier und die Kohle. Einmal lächelte Hans dem Fräulein zu. Er hatte sich in dem Sessel niedergelassen in der Art etwa, wie er das Modell zu sitzen wünschte. „Sieht es gut aus?"

„Gut."

„Wir kennen uns nicht – oder doch, mein Fräulein?"

„Nein."

Nun ja – er sei Hans, der Sohn des Malers. Das Fräulein nickte leicht und zustimmend. Er habe das Fräulein noch niemalen gesehen zu Wittenberg. Seit nämlich der Erbprinz in Torgau residiere, also geschehen mit der Hochzeit des jungen Paares – sei es recht zahm und fromm geworden am Hofe zu Wittenberg. Er zum Exempel habe die Prinzessin noch nie zu Gesicht bekommen. Ob ihm das Fräulein bei aller schuldigen Ehrerbietung für ihre Herrin nicht sagen könne, was für ein Mensch sie sei, die er nun malen solle, ob kalt oder warm, so meinte Hans, ob frei oder verschroben, eine Prinzessin oder ein Mensch? Sie stünden ja wohl alle miteinander im gleichen Alter. Das Fräulein wie die Prinzessin – nicht wahr?

„So jung, wie wir beide sind", antwortete das Fräulein und lächelte.

Digitized by Google

Oh – sie dürfe das viele Fragen nicht falsch verstehen. Aber man wisse ja, der Erbprinz befinde sich meist auf Reisen. Es ließe sich wohl denken –

„Was läßt sich denken?"

Das Fräulein hatte sich erhoben, nun ging es langsam zu dem Gestühl hin, in dem vorher Hans Cranach gesessen hatte. Wie licht ihr kornblondes Haar sich vom dunklen Geäst des Holzes abhob, eine knisternde Flamme! Das Fließen des Gewandes, das gut zu ihr stand, ließ keine Unterbrechung zu. Vielleicht war es ein Hoffräulein, dieses Mädchen, diese Frau – eine adlige Dame jedoch in jedem Falle, die den Maler merken ließ, daß ein Künstler von einem Bediensteten wohl zu unterscheiden sei. Die Prinzessin würde mit Federn und Barett gemalt sein wollen, mit einer burgundischen Haube vielleicht. Sie würde ein Geschmeid aus Gold um den Hals tragen, nicht schwebend sein wie dieses Fräulein, dem die Kleider nur zum Spiel um die feinen Glieder gebreitet schienen, eine Tanzende, die gezwungen war, zu schreiten. Ihre schmalen Hände verrieten mehr, als der Mund zuließ.

„Nun?" sagte das Fräulein in dem Sessel, „wollt Ihr mir keine Antwort geben?"

Hans Cranach wehrte ab. Er wußte nicht mehr, was ihn das Fräulein gefragt haben könnte. Er wußte nur, daß sie schön war, die dort saß, jung wie er selber, mit einem ungeküßten Mund, mit schmerzvoll weitgespannten Augen, kleinen Seen, darüber die weißen Schwäne in unbekannte Ferne zogen. Und sie schaute ihn an, die dort im Stuhle saß, unverwandt.

Hans lachte. Hans stand vor der Tafel auf der Staffelei.

Digitized by Google

Er spürte Lust, das Fräulein zu malen, mochte aus der Prinzessin werden, was wollte. Eine Bildnisstudie, würde er der Prinzessin vorlügen, wenn sie fragen sollte. Was wußte eine Prinzessin von der Gesetzmäßigkeit der Malweise, dem Zwang des Herzens und dem Befehl einer Stunde! Hier klang der Befehl, und Hans malte, ohne erst zu zeichnen. Er schaute in ihr Gesicht, und sie in das seine. Alle Wunder des Frühlings zeigte ihr Antlitz. Hans malte. Keiner von ihnen sprach mehr ein Wort, sie blickten sich nur an. Und Hans lachte. Kleine Flammen zuckten aus den Farben, daß die Tafel davon brannte und loderte. Zwei Menschen schritten über den Traumgrat einer liebenden Begegnung und wußten nichts vom Absturz in die Wirklichkeit.

„Und wenn die Prinzessin kommt?" fragte das Fräulein.

Hans wehrte lachend ab. Wenn er Glück katte, kam die Prinzessin gar nicht. Alle Liebenden hatten Glück. Das Fräulein sollte zuerst ihr Bild haben. Seine Farben waren sein Herz. Was er nie würde mit Worten so inbrünstig habe sagen können, es brach hervor hinter dem drängenden Rot und dem flutenden Blau der Farben, hinter dem brennenden Goldgelb einer unsichtbaren Sonne der Freude, ein ganzer Teppich von Wünschen und Versprechungen zugleich, ihm gebreitet zu Füßen, ihm – dem unbekannten, längst in seinem Blut gekannten Fräulein.

„Wie heißt Ihr – Fräulein?"

„Sibylle."

„Ach – wie die Prinzessin?"

„Wie die Prinzessin."

So – Hans Cranach warf die Pinsel hin, er trat ein paar Schritte zurück. So – nun würde sie ihr Bild sehen dürfen.

Digitized by Google

Wenn das Fräulein beliebte, der Maler habe seine Schuldigkeit getan. Jetzo freilich sei die Reihe an – Sibylle. Ob der Meister erlaube, daß Sibylle sich ein Tuch hole zuvor. Der Meister? Oh – das war nicht übel gesagt. Der Meister erlaube es gerne. Der Meister aber preise sich glücklich, sie ohne Tuch gemalt zu haben. Am liebsten würde er sie gemalt haben – Sibylle hörte es nicht. Sibylle war schon durch eine geheime Tür entschwunden, die der Maler vorher nicht bemerkt hatte.

Ob sie erkennen würde, was aus dem Bild ihr entgegenschlug? Und dann wollte er ihr sagen, daß er noch viele Bilder von ihr malen möchte. Und er würde sich vor die geheime Tür stellen, daß sie ihm künftighin nicht entweichen konnte: Bilder mit und ohne Tuch, nur im knisternden Haar ihrer Liebe, im Spiel ihrer schmalen, weißen Hände, und die Gewänder könnte sie tauschen gegen die kostbarsten aus den Truhen der Werkstatt im großen Haus seines Vaters am Marktplatz zu Wittenberg. Manch einem schönen Fräulein sei der Hans begegnet in seinem jungen Leben, Wahrheit müsse Wahrheit bleiben –, doch zu niemalen einem, das sich so gut habe malen lassen mit Augen der Liebe und der Lust, denn Wahrheit müsse Wahrheit bleiben. Und dies alles sei geschehen, weil er die Erbprinzessin habe malen sollen. Doch das Fräulein sähe, er packe das Malzeug schon wieder zusammen. Die Staffelei, die Pinsel und die Farben – und wenn es ihm den Hals kosten würde, heute male er keine Prinzessin mehr – nein, heute nicht mehr. Da öffnete sich von neuem die geheime Tür. Sibylle von Kleve, des Erbprinzen Johann Friedrich angetraut Gemahl, betrat den Saal. Sie schaute lächelnd den Maler an,

Digitized by Google

der vergessen zu haben schien, weshalb er in das Schloß und zur Prinzessin gerufen worden war. Denn die vor ihm stand, die trug über dem kornblonden Haar ein Barett mit wippenden Federn. Der Brokat ihres Gewandes hing wie zum Spiel um den zierlichen Leib, schmal in den Hüften. Das alte Gold eines gehämmerten Geschmeides umschloß ihren Hals, der die schwanke Blüte des Kopfes trug. Über den Schoß gebreitet wie einen Fächer hielt sie die Hände, jene weißen Schwäne der Sehnsucht.

„Nun? Ist sie nun warm oder kalt, frei oder verschroben, eine Prinzessin oder ein Mensch – Euer Fräulein Sibylle, junger Meister?"

Hans Cranach fand nicht Zeit, zu antworten. Die Tafel mit dem Bilde der Sibylle brannte in seinen Händen. Die Flammen davon füllten schon sein Hirn, den ganzen Raum aus. Er hatte sich das erstemal in seinem Leben gläubig, rückhaltlos, unbesonnen – besonnen verströmt, hingegeben dem Rausche allein und dem bebenden Gefühl seines Herzens. Der Mensch in ihm erstarrte. Hans Cranach war unfähig, ein Wort zu sprechen.

„Ihr wollt gleich viele Antwort auf viele Fragen haben, junger Meister – aber Ihr selber findet nicht eine einzige", ließ sich von neuem die Prinzessin vernehmen, sorglos, als sei nichts geschehen.

„Doch – Euer Gnaden, ich weiß eine Antwort", sagte Hans Cranach endlich und verbeugte sich tief. Dann wandte er sich und verließ, mit der Tafel der Sibylle unter dem Arm, wortlos, langsam den Raum. Es fand die Prinzessin nicht den Mut, ihn zurückzurufen, noch ihn seines unschicklichen Benehmens wegen zu tadeln.

*

Digitized by Google

Lukas Cranach hatte den zweiten Schächer am Kreuz gezeichnet, wie er ihn nie würde malen können in Farben auf dem Altarbild einer Kirche. Die Fäuste noch lagen im Todeskampf geballt. Das Gesicht zeigte Hohn und starren Trotz. Alles an diesem wüsten Leib wehrte sich gegen die Stricke, die in das Fleisch schnitten wie in das Gewissen.

So war der Meister als erster wieder in der Werkstatt, die Gestalt zu vollenden, daran er während der Nacht, im Traum und im halben Schlaf noch gearbeitet hatte, wähnend, es ließe sich der Tag nimmer nach Stunden bemessen, wenn der Engel der Gnade ihm auf der Brust kniete, das in die gültige Form zu bringen, was der Befehl von ihm forderte.

Die meisten Staffeleien in der Werkstatt standen leer. Nur Lukas der Jüngere hatte ein verdecktes Bild nicht erst abgenommen. ‚Weinberg des Herrn', so wollte der Sohn die Komposition nennen. Im Vorübergehen schlug der Meister das Tuch zurück: das Bild war nicht übel, wenn auch im Wurf nicht aus erster Hand. Es war kein Fehler an dem Bild, stand alles gut im Raum, war durchgezeichnet und keine liederliche Arbeit. Um seinen Sohn Lukas war dem Vater nicht angst.

Nachdenklich zog der Meister den Vorhang über dem Bild wieder zu. Still und unaufdringlich ging dieser Sohn Lukas seinen Weg, ließ keinen Widerspruch verlauten, nahm das Lob wie den Tadel hin, lebte sein Leben in der Anschauung des Vaters, Fleisch und Blut aus ihm, Geist aus seinem Geist, Können aus seinem Können. Die sich ein Porträt würden bestellen bei Lukas dem Jüngeren, sie würden auf ihre Rechnung kommen und in jedem

Digitized by Google

Falle zufriedengestellt sein. Sie würden ihr Bildnis, sich selber zur Lust, zu jeder Stunde betrachten können, würden allezeit eine Ähnlichkeit mit sich selber darin finden, die gute und glatte Oberfläche, die alle Untiefen und Klippen der Seele zudeckte. Solch einen Bildnismaler würde man gern aufsuchen, der den Stoff des Gewandes und die Art des Pelzes so täuschend nachmachte, daß man glaubte, eine gute Ware mit den Händen fassen zu können.

Des Meister Fuß stockte: allein bei seinem Sohne Hans, da schien das alles anders. Der mochte die schulmäßige Vollendung sich nicht ersitzen, wie sein Bruder es konnte. Bei den Bildern des Hans ließen die Technik zu wünschen übrig, die Behandlung des Materials, die Perspektive. Aber was er dann malte, das lebte vom Willen seines Einfalls, war gekonnt oder gänzlich verhauen, ging in jedem Falle abseitige Wege und – nahm gefangen. Er war der einzig Begnadete unter allen, die in der Werkstatt hockten. Dem Sohne Hans gehörte des Vaters tiefste, uneingestandene Liebe, aber auch seine Sorge. Der Meister dachte, sein Sohn Hans müsse einmal in andere Hände gegeben werden. War solches auch die Ansicht des Mönches, und der Mönch hatte Bologna gemeint. Es wehe eine andere Luft in Italien als in Deutschland – wenigstens in der Malerei, so sagte Martinus Luther. In solchen Dingen seien die da unten den Deutschen um ein Menschenleben voraus. Wäre endlich an der Zeit, daß ein Deutscher um ein Menschenleben rascher lebte, um es ihnen abzujagen. Wie er selber, der Mönch, ihnen die Kirche abgejagt hätte, um sie zu einer deutschen zu machen. Oder glaube der Meister, daß Gott nur auf

Digitized by Google

Italienisch oder Lateinisch angeredet werden wolle? Sei schon recht, hatte der Meister gemeint, wenn die Dinge um einen Maler auch von anderer Art seien als jene um einen Priester.
In einem träfen sie sich dennoch, war des Mönches Ansicht gewesen: beide müßten sie von Gott sein.
Auch auf der Staffelei des Sohnes Hans stand eine Tafel, wie der Meister gewahrte. Er nahm sie in die Hände, ging an das Licht mit ihr – es war die Bildnisstudie der Erbprinzessin Sibylle von Kleve. Das brannte in allen Farben, das überschnitt und überhöhte sich. Das war roh und gegen alle Gesetze eines lehrgerechten Stils. Lukas Cranach lachte. Lukas Cranach ließ die Tafel lange nicht aus den Händen. Man konnte denken, er sei bei Meister Mathis in die Schule gegangen, dem Grünewald, sein Sohn Hans. Es gab ja Menschen genug, die in Meister Mathis einen neuen Apostel der Kunst erblicken wollten, einen kühnen, umstürzlerischen, einen von der Farbe und sich selber Besessenen.
„Langsam – mein Sohn Hans", sprach der Meister in die leere Werkstatt hinein und lachte. „Die schöne Sibylle von Kleve wird dich aus ihrem fürstlichen Schlosse jagen, wenn sie sieht, was du aus ihrem Gesicht gemacht hast. Wo ist denn all ihre lammfromme Unschuld geblieben? Ihre Augen sind splitternd Glas, ihr roter Mund eine kleine, züngelnde Flamme, ihre Hände winken, nur eine silberne Spange noch, eine einzige Spange hält ihr Kleid über der Schulter, es blühen schon sichtbar die Hügel der Freude. Ich fürchte, du wirst nie ein Hofmaler werden, mein Sohn Hans. Es ist so schwer, einer zu sein, daß du es nicht einmal ahnst, mein Sohn Hans."

Digitized by Google

Gegen Mittag jedoch kam der gleiche Bote der gnädigen Frau aus dem Schloß, den der Meister schon kannte, und verlangte, den Maler Hans zu sprechen. Hans hatte sich den Morgen über in der Werkstatt nicht blicken lassen. So nahm denn Meister Lukas den Ring mit den Smaragden in Empfang und die Botschaft zugleich, die überbracht wurde: es ließe das Fräulein Sibylle im Auftrage der gnädigen Frau grüßen.

Der Meister blickte auf: „Das Fräulein Sibylle? Wer ist das Fräulein Sibylle?"

Der Bote wußte es nicht. Der Bote richtete aus, was ihm aufgetragen war.

„Von wem?"

„Von der gnädigen Frau Erbprinzessin."

Verstand einer solche Dinge? Gut – gut, es würde der Meister seinem Sohne Hans die Botschaft sagen und den Ring geben.

*

Doch die Aufgabe, die der Vater gestellt hatte, sie war nicht erfüllt worden. Hans Cranach, mit sich, mit Gott und der Welt unzufrieden, hatte schlaflose Stunden hinter sich. Eiskalt mußte der Verstand sein und heiß das Herz, wollte einer schaffen, was Gott wohlgefällig war und den Menschen. Er mußte brennen können, ohne selber zu verbrennen. Hatte ihm solches der Vater nicht alle Tage gesagt? Mußte eine Frau erst kommen, ihn zu demütigen, ihm die Schranken zu weisen, die er überrannt hatte?

Hans Cranach hatte es nicht mehr im Hause am Marktplatz gelitten. Als des Mondes Sichel noch dünn und hoch am Himmel stand, war er schon weit vor der Stadt

Digitized by Google

auf dem Wege nach Torgau. Ja, und wenn er in Torgau anlangte, dann durfte er sich wieder auf den Heimweg machen. Das war alles so schmal hier und eng. Es redete zwar ein jeglicher von der großen Welt, aber sie lebten und wollten leben in ihrer kleinen. Dem Vater wäre es niemalen begegnet, daß er eine Erbprinzessin hätte für ein Hoffräulein gehalten. Und die Prinzessin hinwieder besaß nicht Mut genug, das Fräulein zu bleiben, als das sie sich hatte malen lassen. Und war doch Sibylle, hier wie dort.

Sibylle!

Konnte es denn geschehen in der kleinen Welt, die sich für groß hielt, daß ein Maler eine Prinzessin lieben durfte? Der Jüngling erschrak. Nun war es zu Ende gedacht, das Wort Sibylle. Sibylle hieß Liebe. Da stand sie wieder vor ihm mit qualvoller Deutlichkeit: Sibylle, das Hoffräulein, Sibylle, die Prinzessin. Wenn das Herz brannte – brannte dann nicht jegliches andere auch, der eiskalte Verstand allem voran? Oh, die Krämer und Feilscher, sie wollten von Gottes Hand geschaffen sein, und wußten alles nach Maßen einzuteilen und auseinanderzuhalten, das Hoffräulein von der Prinzessin, Sibylle von Sibylle! Bekamen sie daher weiße Haare, die Menschen, Furchen um Nase und Mund, Falten in die Stirn und welke Hände, weil es so schwer war, alles richtig einzuteilen auf dieser kleinen Welt, Wunsch und Begierde, Hoffnung und Erfüllung, Verzicht und Bescheiden?

Es hing aber die Schale der nächtlichen Erde nur noch am blassen Widerschein der Sterne. Es röteten sich schon die Wolkenkämme, und es wartete die Sonne, ihr brennend Feuer auszugießen über die Herzen und Wege der

Digitized by Google

Menschen, denn sie waren zum Licht geboren nach dem Willen des Herrn, nicht in die Dunkelheit.

Da lag also das Schloß zu Torgau, darin Sibylle von Kleve, des Erbprinzen Johann Friedrich Gemahl, zu residieren beliebte, hart an den Strom gebaut, mit einem hohen Turm dazu, darauf sich der Himmel stützen mochte, wenn es ihn schläferte vom langen Ausguck auf den Tag mit seinen vielen Stunden. Als Hans Cranach vor dem Schlosse verhielt, war die Wache abgelöst worden, und die Sonne bezog Posten, einen leuchtend roten Mantel umgetan gleich einem güldenen Panzer. Verhangen waren die Fenster des steilen Schlosses, verriegelt die Tore.

Verhangen waren die Fenster der Sehnsucht, verriegelt die Tore der Liebe.

An dem harrenden Jüngling vorüber schritt ein Mann mit schlurfendem Schritt. Selber noch den Sack des Schlafes mit sich schleppend, mußte der Mesner die Glocke der Schloßkapelle läuten, alle zu wecken, so aus den Armen der Nacht zurück in das Licht begehrten. Es war dem Mesner ungewohnt, daß ihm wer folgte auf seinem frühen Gang. Er ließ deshalb die Pforte zur Kapelle weit offen stehen, daß alles Frühlicht einbrach und die vierzehn heiligen Nothelfer auf dem Altarbild unruhig die Köpfe wandten.

Ein Beter? Ach – das schien längst vorbei, keiner war mehr, der einen Umweg machte über einen der Heiligen, wenn er mit seinem Gott reden wollte. Seit der Herr aus Kronach sie einfältigen Herzens gemalt und allhier zur Aufstellung gebracht hatte, war auch der Meister nicht wieder zu ihnen zurückgekehrt, obzwar er im nahen

Digitized by Google

Wittenberg ein stattlich Haus bezogen. Sie waren nicht undankbar gewesen, die vierzehn heiligen Nothelfer. Mit Margarete, Barbara und Katharina an der Spitze – denn sie wußten wohl, die Heiligen, daß auch im Himmel den Frauen der Vortritt gebührt – hatten sie zu niemalen bislang unterlassen, ihres Malers und seines Werkes eingedenk zu bleiben, der sich ihrer angenommen hatte, die zwar der himmlischen Gnade, doch sonst keiner Ehre teilhaftig geworden waren. Auch gedachten sie, es ihm weiterhin im guten zu entgelten, obgleich der Meister ein Ketzer und Lutheraner geworden war. Das schmerzte sie tief, und sie mußten viel Spott darob ertragen von denen, die reicher in der Gunst des himmlischen Herrn standen. Es währte so lange, bis der kriegerische Mauritius allen Ernstes mit der Fahne vorgetreten war und gemeint hatte, dann sollte doch einer von jenen im Himmel wie auf Erden Bevorzugten, so überdies ein gläubiger Maler gemalt hätte, mit einem von ihnen den Platz tauschen auf dem Altar der Schloßkapelle zu Torgau, mitten in der Unheiligen Land. Hier gäbe es nicht Weihrauch, noch gespendete Kerzen, keinen Ablaß und keine Wunder mehr – nur sie allein hielten aus, stummen Mundes zwar, doch in einer Haltung und Gebärde, die auch der Ketzer zu achten wisse, sofern er ein Beter geblieben und kein Bilderstürmer geworden wäre. Der heilige Mauritius verstand nur die Sprache des Kriegers, ein Mohr war er überdies – es schwiegen aber seither die Spötter, schien es doch leichter, sich über jemanden lustig zu machen, denn an seiner Statt auf Wache zu ziehen mitten in der Ketzer Land.

Der Mesner, ermuntert wie an jedem Morgen durch den

Digitized by Google

Ruf der Glocke, von ihm selber über die Stadt hingeschwungen, sah den Jüngling stehen vor dem Altarbild der heiligen Nothelfer, in Andacht versunken.

„Ja – junger Herr", sprach der Mesner behutsam in die Stille der Kapelle hinein, doch so, daß ein jeder der vierzehn Heiligen es mit Schmunzeln vernahm, „die hat unser Herr Luther lassen stehen, und wären es selbst vierzehnhundert Heilige gewesen – denn es hat sie gemalt der Meister Lukas aus Kronach."

„Ihr kennt ihn wohl, den Meister?" fragte der Jüngling den alten Mann.

„Wohl – junger Herr. Ich war schon Mesner hier, als er das Bild aufstellte. Und es kam der Kurfürst, den man nannte den Weisen. Da hörte ich, wie der Meister sprach zu seinem Kurfürsten: Die Kunst ist schwer, und sie will gelernt sein. Aber das Leben ist noch schwerer –"

Es lächelte aber der alte Mann, da er den Jüngling sah erröten. Er klopfte ihm auf die Schulter und meinte: „Nun – der Meister, da er solches sprach, war so jung wie Ihr heute seid. Er hat gelebt seither und ich habe gelebt – lebt auch Ihr, junger Herr. Das Leben ist so schwer, als man es sich selber macht. Ist kein großes Wort, junger Herr, doch eines, daran man sich halten mag. Es sei denn, Ihr wolltet ein Meister werden wie Lukas Cranach einer ist. Wollt Ihr das?"

„Vielleicht –", antwortete der Jüngling rasch und hart, daß der alte Mesner, nun vollends wach geworden, überrascht aufblickte. Doch der Jüngling hatte sich schon gewandt. Er griff mit eiligen Schritten aus. Er wanderte die Straße, die gen Wittenberg führte.

Hans stand um Mittag wieder in der Werkstatt vor sei-

Digitized by Google

ner Staffelei. Es sei ein Bote gekommen vom Schloß mit einem Ring, sagte Lukas Cranach. Es ließe das Fräulein Sibylle grüßen im Auftrag der gnädigen Frau, so fügte der Meister hinzu und schien auf Antwort zu warten. Doch nichts im Gesicht des Sohnes ließ darauf schließen, daß diesen der Auftrag noch seine seltsame Fassung irgendwie berühre. Auch fragte der Sohn nicht nach dem Ring. Er nahm aber die Tafel von der Staffelei und löschte das Bild, ehe der Meister es verhindern konnte, indem er es mit raschem Pinsel weiß übermalte.

Wer auch das Fräulein Sibylle sein mochte, ihr Bildnis im Herzen des Sohnes war nach einer Nacht schon übermalt worden. Daran änderte auch der Ring mit den Smaragden nichts. Und der Meister nickte Antwort, als sei er nach etwas gefragt worden: Einer, der sich selbst verschenken will, darf nicht nach dem Kaufpreis fragen.

„Willst du die Prinzessin von neuem malen?"

„Wenn ich aus Bologna zurück bin – Vater."

*

Es waren aber die dunklen Jahre gekommen, da über Deutschland König Ferdinand als des Reiches Statthalter gesetzt ward und lebte doch sein Bruder, der Kaiser, allein zum Herrschen bestimmt. Es waren die dunklen Jahre, in denen sich das Gesicht des deutschen Menschen wandelte, daß ein doppelter Sinn in mancher Augen stand. Auf dem Wege zu Gott war Deutschland der Hölle zu nahe gekommen.

Auch Johann Bockelson aus Leyden in Holland, ein Herbergsvater und Possenreißer, ein Hehler, Dieb und Saufkumpan, hatte es zum König in Deutschland gebracht, hatte sein Reich errichtet zu Münster im Westfälischen.

Digitized by Google

Er nannte sich einen Propheten des Herrn und bestellte sich zu Jüngern seines Fleisches: Divara von Harlem, des Matthison hinterlassene Witwe, dazu Maria Heckerin, Margaretha Modersonin, Catharina Milizin, Elisabetha Buschodusin, Anna Laurenzin, Margaretha Grollin, Angela Kerckerinzin, Anna Averwegin, Elisabetha Wandschererin, Catharina Averwegin, Elisabetha Dreggerin und die Stieftochter des Knipperdolling, Elisabetha Knipperdollingin, wie auch die eheliche Tochter Matthies Hangesbecke mit dem Zunamen Zelenmackern, dazu Anna Kibbenbroickin und Christina Rhoden.

Vergeblich mühte sich der Bischof von Münster, abzuätzen das vom Fleische des Menschen, dem Ebenbilde Gottes, was faul war und zum Himmel stank. War nämlich sein Feldobrist, Hensel Eck von Langenstraaten, als heimlicher Überläufer in die Stadt der Wiedertäufer und bis zum Throne König Johanns vorgestoßen und hatte nach seiner Rückkehr zum Bischof also zu Papier gebracht, was er unter dem Eid der heiligen Jungfrau auszusagen wußte:

Damit aber unter dem großen Haufen von Königinnen und Kebsweibern kein Zank entstehen mögte: wenn etwa eine vor der andern, oder auch öfters eine mehr als wie die andere bei dem König schliefe; so hat der König eine Tafel machen lassen, worauf er der Königinnen Namen nach der Reihe geschrieben hat, und bei jedem Namen hat er vorne ein kleines Loch machen lassen, so mit einem Bohrer gebohret und also zugerichtet war, daß man ein hölzernes Zäpfgen hineinstecken konnte, auf die nämliche Art, wie es in den Klöstern oder Collegiis der Domherren gewöhnlich ist, da nämlich jedesmahl ein

Digitized by Google

Zäpfgen in die aufgehängte Tafel gestecket wird, damit derjenige, an welchem die Ordnung ist, im Chor zu singen, sich darnach richten könne. Wenn nun der König also an der Tafel saß, und die Königinnen alle um sich hatte; so hat er sie alle nach der Reihe angesehen, und diejenige ausgewählet, welche die folgende Nacht bei ihm schlafen sollte; er hat derselben aber solches doch nicht durch Worte oder mit den Augen zu erkennen gegeben, sondern nur das hölzerne Zäpfgen auf der Tafel vor ihren Namen gesteckt, und darnach hat sich dieselbe, ohne daß die andern sich dadurch beschimpft gehalten oder sie deswegen beneidet hätten, gerichtet; in dem Fall aber, daß sie zu dem Beischlaf untüchtig war, hat sie das Zäpfgen vor den Namen einer andern gesteckt, welcher sie günstig gewesen. Auf daß nun auch Ihre Königliche Majestät nicht ekeln mögte, so wurde diejenige, so des Nachts bei ihm schlafen sollte, vorher in das Baad geführet und gewaschen, mit wohlriechenden Wassern begossen und mit dem allerköstlichsten Leinwand und Purpur angekleidet, ihre Finger waren voller Ringe, und um ihren Hals wurden Ketten und Halsbänder, mit Edelgesteinen besetzt, gehänget; auch wurden ihre Haare mit Gold durchflochten, ihre Stirne und Schläfe mit grünen Zweigen umwunden, und ihr Leib mit der kostbarsten Seide umkleidet; auch mußten ihre Brüste unter dem feinesten Schleier hervorglänzen.

Der Bischof brauchte Soldaten und Geld, seine Stadt den Wiedertäufern zu entreißen, sollte nicht die Pest der Unzucht übergreifen auf andere Städte und die Dörfer seines Sprengels. Es fand sich keiner bereit, der dem Bischof zu helfen bereit gewesen wäre, außer dem Land-

Digitized by Google

grafen Philipp von Hessen. Der Landgraf Philipp war zwar auch kein Heiliger und lebte in doppelter Ehe, war auch ein Ketzer und einer vom Bunde zu Schmalkalden. Er hatte den Mörder Ulrich von Württemberg wieder zurückgebracht in sein Herzogtum, mit welchem der Kaiser inzwischen seinen Bruder Ferdinand belehnt hatte. Doch ließ sich König Ferdinand bestimmen, fernerhin auf Württemberg zu verzichten, wenn ihn die Evangelischen als römischen König anerkannten.

Sollte der Bischof von Münster eifriger sein als der Papst zu Rom? Er nahm die Soldaten und das Geld, wo immer er sie fand. Denn Soldat blieb Soldat. Und Geld blieb Geld. Es legte der Bischof einen festen Ring um seine Stadt, von Mannen und Geschützen. Dann drang er durch Verrat in das ausgehungerte Nest, ein furchtbar Strafgericht zu halten. Da sah man den Himmel bei der Morgendämmerung rot werden und die Sonne im Aufgehen erblassen. Es ging ein Tag auf, davor selbst den Tieren grauete. Das Feldwort aber, das Hensel Eck von Langenstraaten hatte in Erfahrung bringen können und unter dessen Losung und Schutz des Bischofs Soldaten einstiegen in die Stadt, die ihnen so lange Trotz geboten hatte, jenes verräterische Wort hieß: Die Erde.

Wurde auch zu Worms ein Reichstag gehalten desselbigen Jahres 1535 und beschlossen, daß die Wiedertäufer völlig sollten ausgerottet werden. Wie nun der Bischof durch seine Gesandtschaft erbat, daß ihm die Kriegsunkosten möchten ersetzet werden, zugleich Klage führen ließ, weil ihm das zuerkannte Geld noch nicht sei ausbezahlt worden, da haben die wenigen Stände, die zu Worms anwesend waren, sich nicht getrauet, zum Nach-

Digitized by Google

teil der Abwesenden etwas Gewisses zu beschließen. Hernach schickte der Bischof von Münster aus kluger Erwägung heraus nicht seinen Kapellan, sondern eben jenen Feldobristen Hensel Eck von Langenstraaten zum Kanzler des Kaisers. Hensel Eck von Langenstraaten kam es auf ein saftig Wort nicht an. War er bis zum Kanzler des Kaisers gedrungen, würde er auch wieder heil nach Münster zurückfinden. Er hatte nicht umsonst mehr als einmal im Leben Kopf und Kragen gewagt, er verstand sich auf derlei Sachen.

So erzählte denn der Feldobrist vom Hurenleben der Wiedertäufer, ließ es auch nicht an schmückenden Beiworten fehlen, hatte er doch mit Wissen seines Bischofs am Hofe König Johanns alles mit eigenen Augen gesehen und daselbst gehöret. Lebe aber noch manch ein König Johann in Deutschland, so nicht vom Kaiser sei bestätigt, meinte dann der Feldobrist von Langenstraaten, und wolle die Antwort auf dieses und alles seinem Herrn, dem Bischof von Münster, gerne und genauestens überbringen.

Herr von Perrenot Granvelle, der sich nach des Gattinara Tode Staatssekretär und Kanzler Kaiser Karls des Fünften nannte, erkannte wohl das Aufbrennen im Gesicht seines Sohnes Antoine, des Bischofs von Arras, der Zeuge war dieser Unterredung und nach einer raschen Entgegnung suchte, dem dreisten Sprecher das freche Maul zu stopfen. Doch war der Bischof von Arras nur der Schüler seines Vaters und noch unerfahren in allen Fragen der Politik, die zwischen dem Ja und dem Nein mancherlei Wege wußte, daran die Welt und auch ein Feldobrist zu kauen haben würden.

Digitized by Google

Der Kanzler Granvelle machte also eine Handbewegung, die den Sohn beschwichtigen und den Feldobristen aufhorchen lassen sollte. Es war ihm zur rechten Zeit ein Wort in den Sinn gefallen, das die Majestät selbst gern gebrauchte und das nun an ihrer Statt die Wirkung aufs neue erproben mochte: „Es kommt nicht darauf an, morgens früh aufzustehen, sondern zur rechten Stunde aufzustehen – wollet Ihr dies Eurem Bischof sagen, Herr Feldobrist, und meinen Gruß dazu."

Das klang gnädig. Es war gesprochen in der Sprache des Soldaten. Auch der Feldobrist Hensel Eck von Langenstraaten gehörte zu denen, so um die rechte Stunde des Aufstehens wußten. Dieses Wort enthielt viel, wenn nicht alles. Er war verstanden worden, so vermeinte der Feldobrist. Hensel Eck von Langenstraaten verneigte sich.

Nun blieb nur der Umweg über Wittenberg zu machen übrig, um bei dem Maler Lukas Cranach das Bild zu bestellen. Herren, so eine Schlacht gewonnen, die wollten zum Ruhme sich im Bilde der Nachwelt erhalten. Und also wünschte es auch des Feldobristen Bischof. Wie der Bischof aber vorher nicht gefragt hatte, ob seine Soldaten und das Geld von den Lutherischen oder den Katholischen herrührten, also wollte er von dem berühmtesten Maler seiner Zeit gemalt sein, mochte dieser auch als Ketzer und als Freund des Mönches verschrien werden. Er wollte gemalt sein von ihm mit Mitra und Schwert, mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes, ingleichen auch mit einem der eisernen Käfige, darinnen das sündige Fleisch des König Johann von Leyden moderte, Fraß den Vögeln des Himmels.

Digitized by Google

Es waren aber die dunklen Jahre, in denen das Herz des Meisters nicht klingen wollte. Es fehlte der Erstgeborene im Hause, es fehlte der Sohn, der den Weihrauch der Stunde aus dem Dom zu Bamberg in sich trug. Wie sehr ihm das Herz seines Vaters gehörte, das spürte Herr Lukas selbst, da Hans in Bologna weilte, ein zweiter Dürer zu werden, damit er lerne, wie einer den Himmel Italias mit dem Himmel Deutschlands vermähle, daß alles eins sei in Wahrheit, das Wirkliche gleichermaßen wie das Unwirkliche.

Oder war es mit Sibylle von Kleve und dem Fräulein Sibylle nicht ebenso? Nun war sie längst Mutter und Kurfürstin geworden, jene Sibylle von Kleve. Es war nicht mehr nach dem ausgelöschten Bildnis des Sohnes Hans gefragt worden, auch nicht nach dem Ring mit den Smaragden. Zu abermalen jedoch war der Meister angegangen worden, die Mutter und Kurfürstin Sibylle zu malen.

Hatten seine Augen inzwischen anders gelernt zu sehen? Ach – es war das Bildnis des Sohnes ausgelöscht, und nun fehlte der Vergleich. Das Fräulein Sibylle und die Mutter Sibylle ließen sich nicht miteinander mehr in Einklang bringen. Ihre Augen, splitternd Glas von einst auf dem Bilde des Sohnes Hans, sie spiegelten wissende Ruhe; ihr Mund, zuvor eine kleine, züngelnde Flamme, nun hütete er sein Geheimnis hinter dem Mond verschwiegener Lippen; die Hände, die ehedem winkten, sie wußten nur noch von Zartheit und Helfenwollen; die Hügel der Freude unter dem Kleid mit der einzigen Spange, ihnen war ein Bronnen entsprungen, der floß dem Kindlein zur Labe, nicht mehr dem Manne zur Lust.

Digitized by Google

Mit einer Mutter konnte man über jeden Sohn sprechen, und es war kein Unterschied von Mutter zu Mutter, so verschieden auch die Anreden lauten mochten.

War aber ein Warten in dem Meister und ein großes Horchen. Es dachte Lukas Cranach oftmals zu dieser Zeit, er lebe außerhalb seiner selbst: so ihn einer riefe, müsse zwiefach die Antwort kommen. Zwei Söhne stammten ihm aus dem gleichen Blute und waren untereinander verschieden wie Frühling und Herbst, wie Sonne und Wind. War auch nicht anders mit Rom und Wittenberg, mit den Kurfürsten und ihrem Kaiser, mit Deutschland und dem römischen Reich, das sich deutscher Nation nannte.

Es waren die dunklen Jahre, in denen der Meister malte, was einer von ihm verlangte. Die Kunst war Handwerk geworden, das Leben ohne Liebe, die Liebe ohne Freude, die Freude ohne Lohn, der Lohn wurde nach Münzen berechnet.

Nun also ritt dieser Feldobrist Hensel Eck von Langenstraaten zu Wittenberg ein. Er bestellte das Bild eines fremden Herrn, von dem der Meister nur die Bischofsmütze und das Gewand kannte. Auch das Wappen des Herrn würde sich mit einiger Sicherheit auf dem Bilde festhalten lassen. Alles andere jedoch bliebe ein gewagtes Spiel, denn, so sagte der Meister, Zeichnung und Zeichnung seien zweierlei, wie solle er einen Menschen malen, den er noch nie gesehen?

Während Lukas Cranach mit dem Feldobristen verhandelte, kam ihm der Einfall, den Kriegsmann selber zu zeichnen. Der merkte es kaum, so beharrlich ging er im Kreise, immer um den einen Satz herum, der da lautete:

Digitized by Google

es käme nicht darauf an, morgens früh aufzustehen, sondern zur rechten Stunde aufzustehen.
Der Meister blickte auf, natürlich, das habe seine Richtigkeit.
Natürlich, meinte der Feldobrist mit einigem Hohn. Doch könne man Geld auch mit Worten bezahlen? Das frage er den Herrn Lukas!
Nein, das könne man nicht. Doch ließ sich viel mit Worten bezahlen, etwa eine gute Tat.
Der Feldobrist glich einem Fisch, der nach jedem Köder schnappte. Die gute Tat – ja, was der eine als gute Tat bezeichnete, das nannte der andere eine schlechte Tat. Es sei der Maßstab verlorengegangen. Es wäre da zum Exempel ein Feldobrist huldreich vom Kanzler verabschiedet und sei dennoch in den Sack gesteckt worden, wie zu befürchten stünde. Von schönen Worten könne der Bischof weder Soldaten noch einen Maler bezahlen.
„Und wenn ich nun malte ohne Lohn?" fragte der Meister.
„Dann müßte auch der Bischof ohne Lohn ein Bischof sein."
„Und der Feldobrist ohne Sold ein Feldobrist!" warf lachend der Meister den neuen Köder aus.
Dann wäre das Reich der Wiedertäufer vielleicht doch das Reich Gottes auf dieser Erde gewesen, König Johann aber der wirkliche König, die Frau des einen auch die Frau des andern, dann dürfe man aus dem geweihten Kelch das Blut des Herrn trinken und saufen und daraus zugleich den Wein für den Durst und über den Durst, erhitzte sich Hensel Eck von Langenstraaten, und der Meister widersprach ihm nicht.

Digitized by Google

Der Meister malte. Er malte den Rauch der Schlacht in das Gesicht dieses Mannes, jener Schlacht, die ihm das Leben und die Leidenschaften geschlagen, die Gier nach Ruhm und Verdienst, nach Beute und Lohn. Er malte der verborgenen Wünsche rasendes Meer. Er malte in des Kriegsmannes Angesicht auch die Feurige Taufe zur mitternächtlichen Stunde im Hause des Knipperdolling zu Münster und all das, was sich hernach zugetragen unter dem kupfernen Leuchter, wie der Feldobrist zu erzählen gewußt, wenn der Prophet das erste Kapitel des ersten Buches Mosis gesprochen, die Worte des achtundzwanzigsten Verses: Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. Da verlöschte das Licht, und es warfen sich die Leiber der Frauen und Männer einander entgegen, unwissend der eine um den andern. Es malte der Meister ein Menschenantlitz, so die Rutenschläge der Sünde gezeichnet, und war dennoch geheiligt und schön ob des Sieges über die Lust. Denn es hatte der Feldobrist die große Schlacht seines Lebens dennoch gewonnen, er gehörte zu jenen, die zur rechten Stunde aufgestanden waren.

Erst da der Meister das fertige Blatt selbstvergessen in Händen hielt, zu vergleichen das Gewollte mit dem Gekonnten, verstummte der Feldobrist. Es schauten seine Augen zu dem Meister hin, nicht anders, als stehe einer vor seinem Richter und erwarte seinen Spruch. Und abermals erwies es sich, daß Hensel Eck von Langenstraaten ein Soldat war. Er hatte sich erhoben, straff gereckt, die Faust um den Schwertknauf, und es sprach der Soldat zu dem Maler: „Ihr lebt von der Farbe, mein Leben heißt: Blut!“

Digitized by Google

Da nickte der Meister und antwortete: „Also hab' ich es gezeichnet. Wollt Ihr Euer Bildnis haben – ohne Lohn?"
„Herr", sprach der Soldat und nahm das Blatt an sich, „wir alle stehen im Solde dessen, von dem wir nicht wissen, wie er das Gute und das Böse einmal lohnen wird."
Und es schaute der Soldat sein Bildnis an und freute sich, daß er sich darin erkannte. Dies Konterfei paßte zu ihm, wie ein Kamerad zum Kameraden. „Ihr habt es gut gemacht – Herr!"
„Ihr habt es besser gemacht – Herr!" sprach langsam der Meister. Er wäre glücklich gewesen, hätte er mit dem Landsknecht tauschen können. Seine Schlacht war noch nicht zu Ende gekämpft. Lukas Cranach konnte noch um allen Lohn betrogen werden.
Dunkelheit lag um ihn.

*

Kaiser Carolus, den die Deutschen nicht anders bei Namen nannten denn Karl aus Gent, erwartete Besuch. Einer seiner tapfersten Offiziere hatte sich melden lassen. Er hieß Don Lopez de Recalde und war der jüngste Sohn aus dem Hause Loyola, bei der Verteidigung von Pamplona gegen die Franzosen an beiden Beinen verletzt, seither für untauglich erklärt, in der kaiserlichen Armee zu dienen.
Der Kaiser – er schrieb eine Rede auf für seinen Kanzler Granvelle – hielt inne. Seine Hand, die eben noch leicht und ohne Hemmung die Worte zu setzen gewußt hatte, legte sich wie ein dunkler Baldachin über halbgeschlossene Augen. Erwachten Tote aus dem Grabe?
Der Offizier mußte warten, obgleich das Geschlecht,

Digitized by Google

dem er entstammte, zu den edelsten des Landes Hispanien rechnete, obgleich dessen Haupt nach altem Gesetz und Brauch jeweils durch ein besonderes Schreiben zur Huldigung eingeladen wurde.

Es war schwer, spanisch zu sprechen und deutsch zu denken, deutsch zu schreiben und spanisch zu handeln, und dennoch würde Karl nicht anders entscheiden, als die eigene Stimme in ihm forderte. Diese Stimme wollte den Frieden, Frieden um jeden Preis. So aber hatte der Kaiser seinem Kanzler es zurechtgelegt: Man breche wohl ein altes Haus ab, wovon doch die Steine und anderes zum Wiederaufbau eines neuen dienlich wären und keineswegs zu verachten. Wenn also Mißbräuche eingerissen seien, Ungehorsam der Fürsten und Abfall vom Glauben, so könne deshalb das Ganze nicht angefochten werden, noch dürfe man das einzelne geringschätzen.

Dieser aus dem Hause Loyola schien auch solch einzelnes, das gering geschätzt worden war. Kaiser Karl strafte, doch ließ er sich zuvor in Langmut vieles gefallen. Kaiser Karl belohnte, doch mußte einer zuvor viele Jahre lang unbelohnt ausharren, mußte in seinem Dienst alle Mühseligkeiten der Welt erdulden. Kaiser Karl war in gnädiger Stimmung. Kaiser Karl würde heute reich belohnen, das einzelne nicht geringschätzen.

Als die Vorhänge zum Gemach der Majestät sich öffneten, verneigte sich der Offizier Don Lopez de Recalde aus dem vornehmen Geschlecht der Loyola, ohne daß ein Klirren der Waffen vernommen worden wäre. Lautlose Stille lag im Raum, es knisterte nur der Fackeln glimmender Brand, sieben an der Zahl, so des Kaisers

Digitized by Google

Arbeitszimmer erleuchteten, waren auch die Fenster und die Wände mit dunklem Samt verhangen. Loyola, der schon alle Titel abgelegt hatte und sich Ignatius nannte, blickte auf des Kaisers gichtigen Rücken und wartete abermals. Die Vorhänge waren hinter dem Besucher geschlossen worden, nun atmeten zwei Menschen die Luft einer Zelle, deren einzigen Schmuck der Schild des Kaisers bildete, darauf die Inschrift und der Wahlspruch zu lesen stand: „Noch nicht."

Ignatius von Loyola, da er dieses im Heere vertraute Wort unversehens wiederfand, seufzte auf. Vielleicht übermannte ihn bei solchem Anblick eine längst zur Ferne gewordene Erinnerung, vielleicht kreuzten sich in ihm schon die Gedanken gleich unruhigen Degen in der Faust eifernder Schwärmer. Genug, der Kaiser wandte sich. Doch der Hauch des Lächelns in des Herrschers zwiegespaltenem Gesicht blieb gläsern stehen, und es öffnete sich wortlos des Kaisers vorspringender Mund. Es war kein Offizier im Schmuck der Waffen, der darauf wartete, seinem Kaiser die Huldigung zu erweisen, und war doch Loyola. Dieser trug auch kein Hofgewand, keinen Dolch in Gold und edlem Gestein gefaßt, kein Barett mit der Feder der Granden – nur ein schwarzer Gürtel gleich einem Strick hielt den Faltenwurf der Kleidung zusammen.

Vielleicht, daß über Nacht die Welt einstürzen konnte, eine überreife Frucht, die nicht geerntet war. Die Zeitungen, Briefe und geheimen Botschaften, so aus allen Reichen in einem einzigen Strudel der Unrast und des Unrats hier zusammenströmten, sie fraßen sich satt an den Mißbräuchen, sie fochten das Ganze an und achteten

Digitized by Google

nicht mehr des einzelnen. Es konnte schon seine Richtigkeit haben, daß aus einem tapferen Offizier ein eifernder Mönch wurde, stand doch eines Mönches wegen schon eine Welt in Flammen.

Aber der von Loyola lächelte und würde doch solches als Offizier in Gegenwart seines Kaisers nicht gewagt haben. Er begann auch ungefragt die Rede, daß Carolus nur hören brauchte, staunend über vergessenes einzelne, das nimmer Sehnsucht spürte, hienieden belohnt zu werden, da es schon nach Maßen rechnete, für welche einem Kaiser die Werte mangelten. War also der Loyola nach Pamplona mühsam von seinen Wunden geheilt worden, doch nimmer von seinem Drang und Glauben, ein Offizier und Streiter Gottes zu sein. Hatte solches auch äußerlich bekunden wollen, indem er sich lossagte von seinem edlen Hause und allen Verwandten, und stieg den Berg von Monserrat hinan, hing auch vor einem Marienbild Wehr und Waffen auf, zog nach Paris, dorten zu studieren, um an Weisheit und Gewandtheit des Wortes keinem in Fragen der heiligen Theologie nachzugeben. Also gerüstet wanderten die Gefährten gen Italia, nahmen zu Venedig die priesterlichen Weihen und begannen auf einen Tag ihrer drei zu Vicenza mit der Predigt, stiegen auf Steine, schwangen die Hüte und riefen zur Buße auf. Denn sie waren Soldaten und wollten dem Satan den Krieg machen. Sie wollten auch alles tun, was ihnen der jedesmalige Papst befehle, in jedes Land wollten sie gehen, zu Türken, Heiden und Ketzern, in das er sie senden werde, ohne Widerrede, ohne Bedingung und Lohn, unverzüglich. Und also beschlossen sie, und wurden vom Papste darin anerkannt und bestätigt, sich die

Digitized by Google

Kompanie Jesu zu nennen, ganz wie ein Fähnlein Soldaten, das von seinem Hauptmann den Namen trüge.
Der Kaiser hatte seinen Offizier ausreden lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Blaß und schmal war das Gesicht Kaiser Karls geworden in diesen Jahren. Was an diesem Antlitz der Erde gehörte, vom Munde abwärts, war unschön und streng, stach in Grellheit ab von dem feinen Schwung der Nase, der fliehenden Stirn und dem schmalen Band der Schläfen.
„Und seid also nach Deutschland gekommen, in das Land der Ketzer, zu abermalen ein Offizier des Kaisers?"
Der von Loyola zögerte. Er blickte in die Augen der Majestät, die groß und undurchdringlich auf Antwort warteten. Ein Offizier hatte sich zu entscheiden, unverzüglich. Man hörte nicht den Atem der Männer, es knisterte nur der Fackeln glimmender Brand, sieben an der Zahl, so von silbernen Klauen gehalten wurden. Kaiser Karl war in gnädiger Stimmung. Kaiser Karl wollte heute reich belohnen, das einzelne nicht geringschätzen. Es fiel aber des Kaisers Blick ungewollt auf den Schild seiner Wehr, daß er dessen Inschrift und den Wahlspruch las wie eine geheime Mahnung: „Noch nicht."
„Bin ein Offizier Gottes – mein kaiserlicher Herr."
„Des Papstes – wolltet Ihr sagen. Denn Gottes Offizier bin auch ich, der Kaiser!"
Ein Stuhl polterte, eine Hand fuhr nieder. In drei Sätzen, in einer Frage, einer Antwort, einer Richtigstellung – in diesen drei Sätzen lag der Kampf in und um Deutschland begründet. An dieser Frage und ihrer Beantwortung

Digitized by Google

zerbrach des Papstes Entscheidung, konnte auch eines Kaisers Macht zerschellen. Sie nannten es Gott, immer nur Gott, darum sie kämpften, die Fürsten, die Stände, die Städte in Deutschland. Martinus Luther, ihr Prediger, nannte es beim rechten Namen: „Die weyl sind wyr Deutschen noch ymer Deutschen und wöllen Deutsche bleyben."

So hart und unerbittlich standen solcherlei Gegensätze im Raum, daß es keinerlei Rede weiterhin bedurfte. Es brauchte der von Loyola sich nicht zu verabschieden – er war verabschiedet! Gegen den gichtigen Rücken des Kaisers machte er seine Verbeugung und schlug selbst die schwere Fülle des Samtes auseinander, den Weg aus dieser kaiserlichen Zelle in den Traum seines Glaubens, den er für den rechten hielt, zurückzufinden. Die Heimat hatte er aufgegeben, die Burg seines Geschlechtes, seinen edlen Namen, nun auch seinen kaiserlichen Herrn. Ignatius von Loyola gehörte nur noch Gott.

Oder?

Nein, es gab kein Oder. Es gab nur Gott, Kaiser und Papst. Das Schwert Gottes jedoch war das Schwert des Papstes. Ignatius von Loyola gehörte nur noch Gott, so der Papst war.

Herr von Perrenot Granvelle aber, da er zum Vortrag erschien, fand den Kaiser vor seinem begonnenen Schriftstück über den schweren Tisch gebeugt. Auch der Kanzler mußte warten, ehe er beginnen durfte. Es war der Haltung des kaiserlichen Herrn nicht anzumerken, ob er in gnädiger Stimmung sei oder nicht. Der Kanzler beschloß darob, den Anfang mit einem Brief aus Wittenberg zu machen. Ja – Wittenberg. Denn so waren diese

Digitized by Google

Deutschen, diese Unruhstifter und Gottsucher, es ging ihr Herz mit ihnen durch, und blieb ein feurig Herz, ob sie nun Freund waren zueinander oder Feind. Dieser Brief an den Kaiser zum Exempel war geschrieben von Sibylle, dem Gemahl des Kurfürsten Johann Friedrich. Schrieb aber die hohe Dame so, als sei zu niemalen ihr Gemahl der Widerpart des Kaisers gewesen, ja – nennet sie doch einen Ausspruch des ketzerischen Mönches, als sollte dieser den Kaiser gar gnädig stimmen.

Carolus blickte auf. Nun lehnte er sich zurück in den Sessel, willigen Ohres, so mochte es scheinen.

Wär da ein Maler mit Namen Hans, ein Sohn des berühmten Lukas Cranach, zu Bologna eines jähen Todes gestorben, sei aber den Eltern damit, insonderheit dem Maler Lukas, ein schwer Leid widerfahren, davon er sich nicht erholen wollte. Sei auch der Mönch ergriffenen Herzens zu dem Maler und in das Haus des Lukas Cranach gekommen und habe gesprochen: ‚Esset und trinket, nur kränket Euch nicht also ab, denn Ihr sollet noch mehr Leuten dienen!'

„Reicht mir den Brief –"

Gedenke der Maler Lukas nun alle Ämter niederzulegen, so er innegehabt zu Wittenberg und sie zum Wohle und zum Besten der Stadt unter dreien Kurfürsten zu hohen Gnaden verwaltet, auch die Werkstatt abzutreten seinem Sohne Lukas dem Jüngeren.

„Ach – könnte ich abtreten das Reich an meinen Sohn –"

War es laut gedacht? Herr von Perrenot von Granvelle rührte sich nicht. Es gab viele lautgedachte Gedanken seines Herrn, die der kluge Kanzler überhörte. Granvelle rührte sich nicht.

Digitized by Google

Wolle aber die Kurfürstin Sibylle mit diesem untertänigsten Briefe die Majestät bewegen, daß besagter Maler Lukas Cranach zu Wittenberg, ein Meister seines Faches, durch einen Auftrag der Not seines Herzens entrissen werde, daß er wieder esse und trinke und sich nicht kränke, denn es sei schon die Wahrheit, wie der Mönch es gemeint, seine Kunst müsse dienen noch mehr Leuten.

„Wißt Ihr, was eine Grille ist – Granvèlle?"

Wahrhaftig – nicht jedes der lautgedachten Worte seines kaiserlichen Herrn durfte der Kanzler überhören. Herr Perrenot Granvelle hatte gelernt zu unterscheiden, welche der Worte und Gedanken auf eine Antwort warteten. Nun glaubte der Kanzler in seiner Klugheit die richtige Antwort schon gefunden zu haben: „Sibylle von Kleve, das ehelich Gemahl Johann Friedrichs – Sire, ist solch eine Grille."

„Falsch geraten – ganz falsch!" Der Kaiser lächelte. Huld stand auf seinem Gesicht, da er sich dem Kanzler zuwandte. „Die Goten von Visby, die der Dänenkönig Atterdag an einem einzigen Tag erschlagen hat, die Männer und Frauen und Kinder – sie alle leben noch heute. Wildes Gras wächst längst über dem Mauerwerk ihrer Burgen. Die silbernen Tröge ihrer Schweine sind zerschlagen, die goldenen Spindeln ihrer Frauen vergraben. Aber sie leben – durch der Grille Gesang. Denn es bedeutet der Menschen Werk nicht so viel vor Gott als einer Grille zärtlicher Geigenstrich. Wird darum auch Heimchen genannt so eine Grille. Und wo sie unter dem Gestein sitzt, da darf sich auch der Mensch niederlassen in der Güte des Herrn."

Granvelle erschrak. Der Kaiser redete im Fieber. Es war

Digitized by Google

nicht die Gicht, die heute den kaiserlichen Herrn plagte, der Leibarzt mußte verständigt werden. Vielleicht hatte der Kaiser wieder zu viel gegessen und kaltes Bier getrunken, war seiner Gesundheit nicht förderlich.
„Doch, es kann auch sein – Ihr habt recht, Granvelle! Vielleicht ist Sibylle von Kleve solch ein Heimchen, mein kluger Herr Kanzler."
Dann aber befahl der Kaiser, nach den Zeichnungen seiner Meister zu schicken. Er nahm sie, Blatt für Blatt, bis er jenes in Händen hielt, das der Meister Lukas Cranach von dem Prinzen gemalt hatte im Garten der Residenz zu Mecheln vor vielen, vielen Jahren. Dabei er dem Knaben ein Märchen erzählt von den Goten zu Visby, den tapferen und heldischen, von der Grille auch, der zärtlichen, daß es für immer in das Herz des Prinzen versenkt ward, um in einer guten Stunde aufzublühen.
Oh Rätsel und Rätsel um einen Menschen! Herr Perrenot Granvelle schämte sich, aber er glühte für seinen Kaiser, der aus unergründlichen Quellen zu schöpfen schien.
„Sie sind mir viel näher, die Deutschen, als sie selber ahnen", sprach der Kaiser. „Sie wissen nicht, daß ich ihren Mönch vor den Offizieren Gottes zu schützen gewillt bin – ich, der Kaiser!"
Nein – heute fand sich der Kanzler nicht zurecht. Seine Hand, so die Rolle mit den Depeschen hielt, klebte naß am Pergament. Mühsam war es, die Würde eines Kanzlers zu wahren und so zu tun, als wandle er immer in des Kaisers Gedanken wie in den eigenen. Offiziere Gottes, vor denen der Mönch geschützt werden sollte? Besser, man antwortete auf solch laut gedachte Gedanken des kaiserlichen Herrn gar nicht. Besser, man überhörte sie.

Digitized by Google

„Gebt ihm einen guten Bescheid – unserem Heimchen zu Wittenberg. Auch wollten wir uns des Meisters Lukas Cranach gerne erinnern."
Der Kanzler schien entlassen. Die Rolle mit den Depeschen würde warten müssen. Oder wünschte der Kaiser noch etwas? Es war, als fiele der Majestät Gesicht wieder in zwei Teile.
Und es sprach mit veränderter Stimme Carolus, des römischen Reiches deutscher Kaiser: „Ich bestehe von Natur hartnäckig auf meinen Meinungen."
„Sire", entgegnete Granvelle, „auf guten Meinungen bestehen ist nicht Hartnäckigkeit, sondern Festigkeit."
Da fiel der Kaiser seinem Kanzler in das Wort: „Ich bestehe zuweilen auch auf schlechten Meinungen!"
Doch hatten die Vorhänge des Gemachs sich bereits geschlossen. Der Kanzler hatte gelernt zu unterscheiden, welche der Gedanken seines kaiserlichen Herrn auf eine Antwort zu warten schienen und welche nicht.

*

„Die Welt soll erkennen, daß es an uns nicht liegt", hatte Papst Paul seinem Kardinal und Berater Luigi Baccadello gesagt, da er sich anschickte, das vor zehn Jahren ausgeschriebene, dreimal vertagte und vor einem halben Jahre anberaumte Konzil im Dom von San Vigilio zu Trient nun endlich feierlich eröffnen zu lassen. Es dachte aber keiner der Fürsten des Bundes von Schmalkalden daran, das Konzil zu beschicken. Seit zehn Jahren herrschte Ruhe im Lande. Seit zehn Jahren gab der Kaiser immer wieder ein Interim, das zum Guten redete. Seit zehn Jahren reformierten sie nun selber in Deutschland, sie brauchten des Papstes Reformation nicht mehr.

Digitized by Google

Es warb aber Karl aus Gent, also hatten sie in Erfahrung gebracht, vierzig Fähnlein, zu fünfhundert Mann das Fähnlein. Er wollte sie gewißlich zur Parade haben. Oder sollte Carolus, der den Frieden liebte und deshalb immer im Kampfe stand, sollte er über Nacht anderer Meinung geworden sein? Nein – nein, denn es ließ der Kaiser verkünden auf die Anfrage hin, gegen wen er zu rüsten gedenke: „Gegen alle die, welche kaiserlicher Majestät zuwider sein würden in Ihrem Bestreben, Friede und Ruhe zu erhalten, Aufruhr, Uneinigkeit und Mühe zu verhüten." Sie hätten besser das Bürgermädchen Barbara Blomberg zu Regensburg fragen sollen, jene stolzen Herren, die verlangten, daß ihr Kaiser ihnen Rechenschaft schuldig sei. Wußten sie nicht zu jeglichem Tag und zu jeglicher Stunde, wann Carolus bei ihr war? Oh – wie sie lächelten, jene stolzen Herren, als ihr Kaiser eine Holzkur gebrauchte, um die Gicht zu verjagen. Er habe die Gicht verloren, den Liebeskummer dagegen eingetauscht. Barbara Blomberg hieß die neue Gicht. Also meinten sie.

Ja, es hatte Kaiser Carolus sich einen neuen Kanzler bestellt zu dieser Zeit, hieß Barbara Blomberg. Er verlangte keinerlei Unterschrift vom Kaiser, denn solche, die das zärtliche Glück einer leisen Stunde aus sich selber schenkte. Der Mann, der in den Armen des Mädchens ruhte, war nicht der Kaiser, war ein Mensch, wie Barbara Blomberg ein Mensch war. Er hatte von einem kleinen Glück geträumt, von Frieden und Einigkeit, er war streng geblieben gegen sich selbst, ein langes Leben über, er war dem großen Versucher aus dem Wege gegangen, der die Macht versprach und die Seele dafür tauschen wollte. War der große Versucher aber in vielerlei Ge-

Digitized by Google

stalt vor ihn hingetreten, einmal in der Kutte eines Mönches, einmal im weißen Gewand des Heiligen Vaters, dann wieder unter der ritterlichen Maske des Königs von Frankreich. Der große Versucher hatte die Stände des Reichstags aufgewiegelt wider Karl, den Herrn, er hatte Unkraut gesät unter den Weizen, wo immer solches geschehen mochte. Nun kam bisweilen die Müdigkeit über den Kaiser, wenn er im Arm des Mädchens Barbara lag, seines Kanzlers ohne Titel und Würden. Er dachte an seinen Sohn, den Infanten, der keine Mutter mehr hatte und keinen Vater, der schon ein ungekrönter Kaiser war und sieben Reiche Lasten mit sich schleppte auf seinen knabenhaften Schultern, wie Karl selber es getan, da er noch Prinz war zu Mecheln, der kaiserlichen Stadt in den Niederlanden.

Dumpf stöhnte der Mann. Das Reich war die Kette, die Kette der Kaiser. Die Kette war von Gold, doch der sie trug sein Leben lang, der wußte, er schleppte einen eisernen Berg mit sich. Unter diesem Berg würde er einmal zusammensinken. Der Berg würde ihn einmal lebendig begraben – der eiserne Berg, der goldene Berg, das Reich! Barbara Blomberg hütete den wehen Schlaf des Mannes, hingeweht an ihr Herz gleich einem Blatt, das der Wind gab, das der Wind nehmen würde. Sie betrachtete das Gesicht des Schlafenden, als sei er schon fort von ihr, weit fort. Sie merkte nicht, wie ihr Herz weinte. Ein Tropfen war aus ihren wachen Augen auf die Wange des Kaisers gefallen, davon der Schläfer erwachte. Sie aber blickte weit über ihn hin, ahnte nicht, daß er sie würde sehen, den einzigen Menschen, der ihm ein Glück geschenkt hatte, für das es keinen Lohn gab, auch nicht

Digitized by Google

den Lohn eines Kaisers: das Glück des leisen Schlafes zwischen den lauten Schlachten des Lebens.
Es sprach aber der Kaiser zu seinem Kanzler Barbara Blomberg: „Wenn es nun Sünde sein sollte, daß ich dich liebe, es lohnte nicht, ein Mensch zu sein."
„Ihr seid der Kaiser – Sire."
„Liebst du den Kaiser oder mich, Mädchen? Sag es – sag die Wahrheit, Mädchen – ich will einmal die Wahrheit hören!"
„Ich lieb' das Kind, das in mir lebt, mein Kind und Euer Kind. Dieses aber wird leben, wenn Ihr fort seid und ich hier bleibe. Denn es lebt die Liebe, auch wenn sie schon gestorben ist."

*

Es stand der Kanzler Barbara Blomberg am Fenster des Hauses zu Regensburg, als der Kaiser, im güldenen Harnisch auf weißem Roß, umdröhnt vom Wirbel der silbernen Pauken, hinauszog in die letzte Schlacht, das Reich zu retten gegen das Reich. Ich werde ihn niemals wiedersehen, wußte Barbara Blomberg. Aber es leuchteten ihre Augen, und ihre Ohren vernahmen den Sang der vierzig Fähnlein, zu fünfhundert Mann das Fähnlein, begierig jedes Wort auffangend, daß das Kind es vernehmen möchte unter ihrem Herzen, ihr Kind und das seine:

Der Kaiser ist ein ehrlich Mann:
allzeit ist er der vorderst dran
zu Roß und auch zu Fußen
seint wolgemut ihr Lantzknecht gut
das sprach der edle Kaiser gut
wir wülln uns nit ergebn.

Digitized by Google

Der Kaiser die ganzen Schanz ausreit
der Puchsenmeister nit länger beut
er tät gar dapffer schießen
wohl unter der Landgräfischen Reuter gut
sie schussen hinaus mit frischem Mut
es tät sie sehr verdriessen.

Allein ritt der Kaiser. Er sah nicht rechts, er sah nicht links, er grüßte auch nicht zum Fenster hinauf. In weitem Abstand folgten seine Offiziere und Reitersleut, in weitem Abstand auch die Kardinäle und römischen Legaten, unter ihnen der Herzog Oktavio Farnese mit der Fahne des heiligen Petrus, so dem Herzog gegeben ward vom Papste zum Kampf gegen die deutschen Ketzer.

Singt, ihr Reitersleut – singt, was die Kehlen hergeben! Überrauscht der Pfaffen Sprüche und singt! Macht es nicht wie die römischen Legaten, die glauben, man käme mit einem Ja im Munde weiter denn mit einem Nein. Wißt, was der Eine weiß, der euch führt: es geht um die letzte Schlacht, das Reich zu retten gegen das Reich!

*

Auch Lukas Cranach war seinem Herrn, dem Kurfürsten Johann Friedrich, in die Schlacht gefolgt, zwar mit Tafel und Griffel nur, nicht mit Schwert und Eisen. Es war gut, daß der Mönch Martinus Luther nicht mehr lebte. Es war gut, daß Barbara Brengbier heimgegangen. So brauchte der Meister keinem Lebewohl zu sagen, wissend, der Toten Heer wanderte immer mit den Lebenden. Denn es schwirrte die Luft vom Gebraus der Stimmen, es zitterten die Blätter an den wehenden Birkenzweigen, es ächzten die Räder der Wagen unter der Last der Geschütze. Waren aber die stummen Glocken von Witten-

Digitized by Google

berg und aller Kirchen des Kurfürstentums, so ihre Stimmen hatten hergeben müssen. Da die Menschen um Gott kämpften, wie sie vorgaben, brauchten die Glocken nimmer läuten zum Gebet.

Es ging schon auf den Abend zu. Gleich dunklen Nachtvögeln, also krochen die langen Schlangen der beiden feindlichen Heere längs des Stromes der Elbe, der sie trennte. Der Kurfürst schickte die Artillerie voraus, er strebte in den schützenden Wald der Torgauer Heide. Immer hastiger ging der Zug. Es rumpelten die Fahrzeuge, so die Bagage mit sich führten, den Koch etwa und den Maler. Beim sinkenden Licht der Sonne gab es nichts mehr zu malen. Aber der Koch schwitzte. Wie sollte er fertig werden auf das Nachtmahl, es hatte der Kurfürst noch nicht gespeist. Ein Hasenn Wilpreth hatte der Koch vorgeschlagen, Gebrattenß, Eingemacht rindern brattenn, durre Zungenn, kalt Schweinß kopff, Heiß Fisch, Schwantz karpffenn, Großen stogkfisch schwantz, Weiße rubenn, Gebackenß keß und Obst.

Auf einmal bäumten sich die Pferde und sperrten die Straße. Wilde Kommandoworte fluchten auf. Bei den Frachtkähnen, die der Kurfürst wollte flottmachen lassen, war der Kampf entbrannt. Die Kähne brauchte des Kaisers Heer zum Vorstoß über die Elbe. Bis an die Brust im Wasser, so gingen die Schützen vor. Andere sprangen nackt in die Fluten, den Degen zwischen den Zähnen. Die Pferde schwammen den Männern nach. Es färbte sich das Wasser rot. Weiter hastete der Kurfürst, der dunkle Wald war schon zum Greifen nahe. Da verriet ein Bauer den Kaiserlichen die Furt durch den Strom, die sie so lange vergeblich gesucht.

Digitized by Google

Warum bellten die Geschütze nicht, gegossen aus den erzenen Stimmen des Predigers? Ach – es lebte Martinus Luther nicht mehr. „Wir sind arme Waisen", hatte Melanchthon auf lateinisch gesagt, „die einen trefflichen Mann zum Vater gehabt haben und dessen beraubt worden sind." Wo blieb Gott, der so nah schien? Er allein hätte unterscheiden können der Stimmen Geschrei. Der Kurfürst riß sein Fähnlein herum: „Die Lanzen hoch, die Reiter vor!" Er sprengte selbst voran, verlor seinen Helm, weiter! Doch blieb des Kaisers Fußvolk fest und eine starre Mauer. Im Knäuel der Reiterschlacht wurde Kurfürst Johann Friedrich gefangen. Thilo von Trotha war es, der ihm den Degen abverlangte. Die Schlacht war verloren, die Schlacht war gewonnen – das eine und das andere aber für den gleichen Gott!

*

Es stand ein Mann im Gezelt des Kaisers, der trug keine Feldbinde und kein Waffen, der beugte auch nicht das Knie. Der stand wie ein Baum mit breitem Geäst. Stumm blieb sein Mund, da er hörte, es habe das Feldgericht auf des Kaisers Geheiß den Kurfürsten Johann Friedrich zum Tode verurteilt. Über dem kurzen weißen Bart des Mannes leuchteten zwei Augen wie dunkelblaue Seen hoch im Firnenlicht. Kein Wetterleuchten zog die Brauen zusammen. Über Gletscher und Kälte lag eine reine Stirn.

Carolus wollte seinen Kanzler Granvelle fragen. Auch der Kaiser kannte nicht alle bei Namen, die untertan waren seinen Reichen. Der Kaiser hatte kaltes Bier getrunken, was er nicht durfte. Er hatte sich vom Reise-

Digitized by Google

wagen des gefangenen Kurfürsten das Nachtmahl reichen lassen und Fleisch gegessen, viel Fleisch, welches ihm die Ärzte verboten hatten. Unter dem roten Himmel der Torgauer Heide flackerten die Lagerfeuer des Siegers. Heute war König Atterdags Tag –

König Atterdags Tag? Da erschauerte Karl aus Gent, denn er erkannte den Mann in seinem Gezelt, den Mann aus dem Garten der Residenz zu Mecheln. Doch zwang sich der Kaiser, wie er sich so oft bezwungen, so wollte es scheinen. Der Kaiser rief mit lauter Stimme über die Häupter seiner Granden in das Gezelt hinein, wollte er doch sich selber damit treffen, sich und den andern, dem er zugetan war: „Schickt mir den Maler Tizian!"

Hatte der Kaiser nicht laut genug gerufen? Nichts im Gesicht des Meisters verriet eine Bewegung des Herzens. Kein Wetterleuchten zog die Brauen zusammen. Über Gletscher und Kühle lag rein die Stirn des Malers Lukas Cranach.

Es hatte aber Martinus Luther, da er noch lebte, seinem Kurfürsten geschrieben inständig und zu wiederholten Malen, die um Wittenberg aufgeschütteten Wälle würden nichts nützen, weil sie ohne Anrufung Gottes gemacht worden wären, da ein Christ ohne Anrufung Gottes nicht einmal einen Setzling würde versetzen können. Und hatte gemeint: „In den gefährlichen Zeiten habe ich nichts vor diese Lucken zu stellen, denn ein Pater noster."

Es war gut, daß Martinus Luther nicht mehr lebte. So brauchte er nicht mit anzuschauen, wie aus Wittenberg zogen auf des Kaisers Vorschlag hin zur Güte bei dreitausend guter Kriegsknechte, auch tausend Mann Landvolk und an die tausend Pferde bei freiem Abzug, doch

Digitized by Google

ohne Fahnen und Spiel, wurde ihrer wohl gespottet. Aber es bedeutet der Menschen Werk nicht so viel vor Gott, denn einer Grille zärtlicher Geigenstrich. Ward darum auch Heimchen genannt, so eine Grille, und wo sie unter dem Gestein sitzt, da darf sich auch der Mensch niederlassen in der Güte des Herrn.

Es fand die Majestät, da sie von Sibylle, des gefangenen und zum Tode verurteilten Kurfürsten treu Gemahl, im Schlosse zu Wittenberg empfangen wurde, daß Frauen, die liebten, einander wie Geschwister seien und ähnlich in Aussehen wie in Haltung. „Heimchen – liebes Heimchen", sprach es in seinem Herzen, und es dachte der Kaiser an eine, die er niemals würde wiedersehen. Kaiser Carolus fuhr der Frau mit scheuer Gebärde über die knisternde Flamme des blonden Haares. Da brauchte Sibylle von Kleve nicht erst zu bitten, denn sie wußte, nun würde sie den Gemahl, den ihr Herz liebte, wiedersehen, heil und gesund.

So blieb nur eines noch zu tun für Carolus, da er zu Wittenberg weilte als Sieger, darin einst der Mönch gelebt als Rebell.

Als der Kaiser im Mantel und ohne Waffe, begleitet nur von seinem Läufer, der die Fackel hielt, das nächtliche Haus des Lukas Cranach betrat, fand er die Werkstatt unverschlossen. Aus dem Prinzen von Mecheln war der Kaiser geworden, nur der Maler war geblieben, was er immer gewesen.

„Sire –", sprach Lukas Cranach, „ich bin allein, ganz allein, lebt keiner mehr, der damals noch lebte. Aber sie alle sind um mich, Euch zu empfangen in meinem Haus, Euch – den Kaiser."

Digitized by Google

„Geht mit mir nach Brabant, Meister Lukas", drängte Karl aus Gent, als gäbe es nichts anderes zu sagen in solch einer Stunde, das dennoch alles beschlösse: ein Leben mit Schlachten und Siegen, mit Niederlagen und Enttäuschungen, ein Leben auf der Höhe der Macht, schon schal vom Ruhme, ein Leben voller Sehnsucht und Abschied, ein Hauch im Atem Gottes. „Was wollt Ihr von Deutschland noch, Meister Lukas, ist zu klein geworden für Euch. Geht mit mir nach Brabant in das Reich der Reiche, seid des Kaisers Maler!"

Es währte lange, bis der Meister sich sammeln konnte, um zu antworten. Er brauchte dazu ein Bild, das der Sohn gemalt, der einzige, der ihm geblieben: Lukas der Jüngere. Das Bild war in den Tagen der Schlacht bei Mühlberg entstanden, als die Waage des Sieges noch unentschieden ruhte in des Schicksals Hand. Und als die Schlacht verloren war, da hatte der Sohn die Schlacht gewonnen. Da war der Meister nach Hause zurückgekehrt und zu sich selber. Da war ihm der Sinn alles Lebens aufgeblüht in diesem Bilde des Sohnes. War aber der Vater selbst, welchen der Sohn gemalt hatte in diesen Tagen. Und es stand der Meister wie ein Baum auf diesem Bild, mit breitem Geäst. Über dem kurzen weißen Bart des Mannes leuchteten zwei Augen wie dunkelblaue Seen hoch im Firnenlicht. Stumm blieb sein Mund. Kein Wetterleuchten zog die Brauen zusammen. Über Gletscher und Kühle lag rein die Stirn. Der Pfeiler einer unsichtbaren Brücke, so ragte das Bild in das zeitlos Zeitnahe. Es war die Meisterarbeit Lukas Cranachs des Jüngeren, aus der Werkstatt eines Meisters hervorgegangen, zu künden einem ferneren Geschlecht von der

Digitized by Google

Väter Kunst und Geisteshaltung, von ihrem Kampf, der auch der Söhne Kampf heißen würde. Denn es wanderte das Heer der Toten mit den Lebenden immerdar. Es tropfte ihr Blut in der Erde Schoß, um von neuem Samen zu werden und Frucht zu zeugen.

Es war so schwer, das in Worte zu kleiden, was der Meister fühlte.

„Sire –", sprach der Meister, „Ihr seid zu mir gekommen in der Nacht. Habt Ihr die Sterne gesehen am Firmament? Sie ziehen über Deutschland hin von Anbeginn zu Ferne und Ewigkeit. Ob Ihr eine Schlacht gewonnen habt oder verloren – was bedeutet es den Sternen! Ob Ihr betet zu Gott nach des Papstes Willen oder in des Mönches Glauben – was kümmert es die Sterne! Wenn einer nur treu bleibt sich selber: Ihr ein Kaiser, ich ein Maler – Ihr ein Spanier, ich ein Deutscher. Es kann der Löwe nicht ein Vogel sein, der Baum nicht ein Grashalm –"

Ach – wie sollte ein Mensch den Meister verstehen können, und wäre er auch der Kaiser. Er müßte denn geschritten sein durch die gleichen dunklen Jahre hin, in denen das Herz nimmer klingen wollte. Er müßte sein Werk für ein Sandkorn halten, das der Wind auf seinen Schwingen mit sich trägt, das des Himmels Naß auslöscht, das des Menschen Fuß zertritt. Er müßte mit seinen Toten leben können wie mit den Lebenden. Er müßte spüren, daß er selbst Sandkorn ist, Wind und Regen, ein Stück der Erde, aus deren Samen gebrochen, Scholle des Ackers, Welle des Flusses, Baum des Waldes, Licht vom Lichte der Sonne und des Mondes.

Es ließ der Meister die Arme sinken, unfähig, dem Kai-

Digitized by Google

ser zu antworten. Da stand einer jenseits des Meeres und vernahm den Ruf nicht, so laut einer diesseits auch schreien mochte.

Der Kaiser aber, verwirrt durch das seltsame Gebaren des Meisters, wollte ein gutes Wort sagen: „Es tut mir leid um Euch, Meister Lukas – ich hätte Euch so gerne geholfen, wie Ihr mir einmal geholfen, da ich noch ein Kind war und unwissend der Händel dieser Welt. Wenn Euch dies bedrückt: Euer Kurfürst soll leben, ich versprach es der Frau im Schlosse."

Lukas Cranach hob die Hand, Lukas Cranach lächelte. Rechnete auch dieser schon nach Maßen, dafür einem Kaiser die Werte mangelten? Und es kam eine schlimme Unruhe über Carolus, den Sieger. Er hörte gleich Glokken die Schläge seines Herzens und fühlte, wie tödliche Blässe sein Gesicht überzog.

„Es muß immer der nach uns kommen und noch einer und wieder einer, das Werk zu vollenden, Sire – wir können nur Weg sein, darüber die Zukunft schreitet. Ist mit der Liebe zu unserem Gott nicht anders, denn mit der Liebe zu unserem Vaterland. Erst wer sich löst, der ist gebunden. Wer aber gebunden, der ist in Wahrheit frei."

„Ihr seid gebunden – Meister Lukas?"

„Ja – Sire, an ein einziges noch, nachdem ich mich von allem andern gelöst."

„Und was ist – dieses einzige?"

„Deutschland!"

Das waren die letzten Worte, die zwischen Carolus und dem Meister gesprochen wurden.

Der Kaiser war in das Schloß der Kurfürstin geeilt, be-

Digitized by Google

drängt von den dunklen Schatten der schlafenden Häuser. Carolus hatte doppelte Posten befohlen und seinen Dolch nicht abgelegt. Mitten in Deutschland überfiel ihn heiß die Sehnsucht nach Spanien. In dieser Nacht verlöschten die Fackeln nicht in des Kaisers Gemach.

Es war schon früh am Morgen, da überflog Karl aus Gent noch einmal, was er auf langen Seiten in dieser Nacht für seinen Sohn, den Infanten, hatte aufgeschrieben. Der Kaiser fand keinen Grund dafür, warum solches gerade heute und zu Wittenberg geschehen war, im Anblick eines Sieges überdies, der ihm und seinem Hause für alle Zeiten die Vorherrschaft in Deutschland sichern würde. Hatte er trotz dem Siege nur die innere Stimme der Unruhe übertönen wollen, die nicht schweigen mochte? Denn auch jetzt schlich ihn wieder der Zweifel an, als er las, was die letzte Seite seines Testamentes an den Infanten, seinen Sohn, enthielt:

Für die Angelegenheiten der großen Politik aller Länder habt Ihr keinen besseren Berater als Granvelle. Er hat auch seine Interessen in Burgund und in seinen Söhnen, doch halte ich ihn für treu. Für seine Verwendung in Eurem Dienst gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder Ihr haltet ihn bei Euch, und das würde ich für die Anfänge durchaus empfehlen, damit Ihr Euch über alles unterrichtet, oder aber Ihr verwendet ihn im Rat der Niederlande. Ist er abwesend, so wird ihn am besten sein Schwager, der Abt von St. Vincent, vertreten. Überdies hat Granvelle seinen Sohn, den Bischof von Arras, sorgfältig ausgebildet, ich glaube in der Absicht, daß wir uns seiner bedienen. Er ist noch jung, besitzt aber gute Anlagen.

Digitized by Google

Ist auch ein Maler, Lukas Cranach genannt –
Der Kaiser hatte den Satz begonnen, ohne es zu wollen. Nun hielt er inne. Er strich die Worte wieder durch. Der Kaiser erschrak vor der eigenen Stimme, denn er hatte laut vor sich hin die Worte gesprochen: „Ist ein Deutscher!"
Dann aber beendete Kaiser Karl rasch und wie in neuer Furcht vor sich selber und vor einem dunklen Geschick, das er nicht kannte, den langen Brief: Ich müßte Euch noch vieles sagen, mein Sohn. Allein, was ich Wichtiges noch zu sagen hätte, ist so dunkel und voller Zweifel, daß ich Euch doch nicht entscheidend raten kann, da ich selbst noch unentschlossen und vielfach im unklaren bin. Haltet Euch in Gottes Willen und laßt alles andere auf sich beruhen, wie ich mich auch bemühe, meine Schuldigkeit zu tun und mich in die Hände dessen zu befehlen, der Euch seine Seligkeit schenken möge, nachdem Ihr in seinem Dienst Eure Tage werdet vollendet haben.
Ein Wind schlug gegen die Fenster. Ein Postenruf erklang in einer fremden Sprache. Krieg war, immer nur Krieg. Und keine Glocke rief zum Gebet. Sie hatten die Glocken in Stücke geschlagen und Kanonen daraus gegossen. Eilig setzte der Kaiser seinen Namen unter das Schriftstück: „Ich der König."
Dann siegelte Carolus, der Sieger, die Blätter und siegelte sein Herz.
Krieg war, immer nur Krieg.

*

Es lebte aber Lukas, der Maler, noch viele Jahre, und er malte noch viele Bilder. Als sein Kurfürst in der Gefangenschaft nach ihm Verlangen trug, da folgte er des-

Digitized by Google

sen Ruf, verließ heimlich und bei Nacht seine Stadt Wittenberg, nachdem er zuvor die Werkstatt seinem Sohne Lukas übereignet, die Apotheke seinem Schwiegersohn und redlich sein großes Vermögen unter die noch lebenden Kinder aufgeteilt hatte.

Als der Meister in der neuen Residenz seines Kurfürsten zu Weimar am 16. Oktober 1553 im Hause seiner Tochter Barbara, der Frau des fürstlichen Kanzlers Doktor Christian Brück, im Alter von einundachtzig Jahren die Augen schloß, noch unverbraucht, wie es schien, an Kräften der Seele und des Leibes, da betteten sie das, was sterblich war an Lukas Cranach, dem Hofmaler und Vertrauten dreier Kurfürsten, auf den Friedhof der Jakobskirche zu Weimar. Sie setzten dem pictor celerrimus, wie er ehrend genannt wurde, ein steinern Denkmal und unterließen nicht, darauf in lateinischen Worten ihn und sein Werk der Nachwelt zu preisen.

Karl aus Gent starb in Spanien, Herr Lukas aus Kronach – in Deutschland.

Es blüht aber des Meisters Kunst zur Ehre Gottes und des Reiches bis auf den heutigen Tag, einem immer neuen Geschlecht zu künden von der Väter Art und Geisteshaltung, von ihrem Kampf, der auch der Söhne Kampf heißen wird. Denn es wandert das Heer der Toten mit den Lebenden immerdar. Es tropft ihr Blut in der Erde Schoß und wird von neuem Samen und zeugt die neue Frucht.

Digitized by Google

VON HEINRICH ZERKAULEN

erschienen die Hauptwerke:

ROMANE

Kautenkranz und Schwerter / Der Strom der Väter / Musik auf dem Rhein / Anna und Sigrid / Die heimliche Fürstin / Hörnerklang der Frühe / Doris Malten / Herr Lukas aus Kronach
Der Feurige Gott

ERZÄHLUNGEN

Heimat und Weite / Narren von gestern – Helden von heute!
Der Tag in Blüten

VERSE

Gesegneter Tag

ESSAYS

Erlebnis und Ergebnis (Begegnungen, Gedichte und Gesichte)
Die Brücke (Eine Auswahl aus dem Gesamtschaffen)

DRAMATISCHE WERKE

Jugend von Langemarck / Der Sprung aus dem Alltag
Der Reiter / Brommy
Im Rahmen des Gesamtwerkes vereinigt in dem Band „Die Dramen"

SCHULAUSGABEN

Fahrten mit der Kriegsmarine / Jugend von Langemarck
Unrast und Ziel / Kriegsfreiwilliger von anno 14

ÜBER HEINRICH ZERKAULEN

Dr. Hermann Wanderscheck: Heinrich Zerkaulen
Heinz Grothe: Die Feier des Lebens. Ein Buch der Freundschaft für Heinrich Zerkaulen. Heinz Grothe: Eine Dichterstunde.

Das Gesamtwerk Heinrich Zerkaulens
erscheint im Edmund Huyke Verlag, Leipzig, das dramatische Werk in Einzelausgaben im Dietzmann-Verlag, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 51323

Digitized by Google